No 68.
Paed. th. 6752 x

<36630746660016

<36630746660016

Bayer. Staatsbibliothek

Verſuch
über die
anſchauende Erkenntniß.

Ein Beytrag
zur
Theorie des Unterrichts.

von

Philipp Julius Lieberkühn,
Lehrer an der Neuruppiniſchen Schule.

Rosmaesler del. & sculps. 1782.

Züllichau, 1782.
auf Koſten der Waiſenhaus und Frommanniſchen
Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1864 38824

Sr. Excellenz

dem Königl. Staatsminiſter,

Freyherrn von Zedliz,

dem erleuchteten, wohlwollenden, ſelbſtthätigen

Fürſorger

der öffentlichen Erziehung

in tiefſter Ehrfurcht

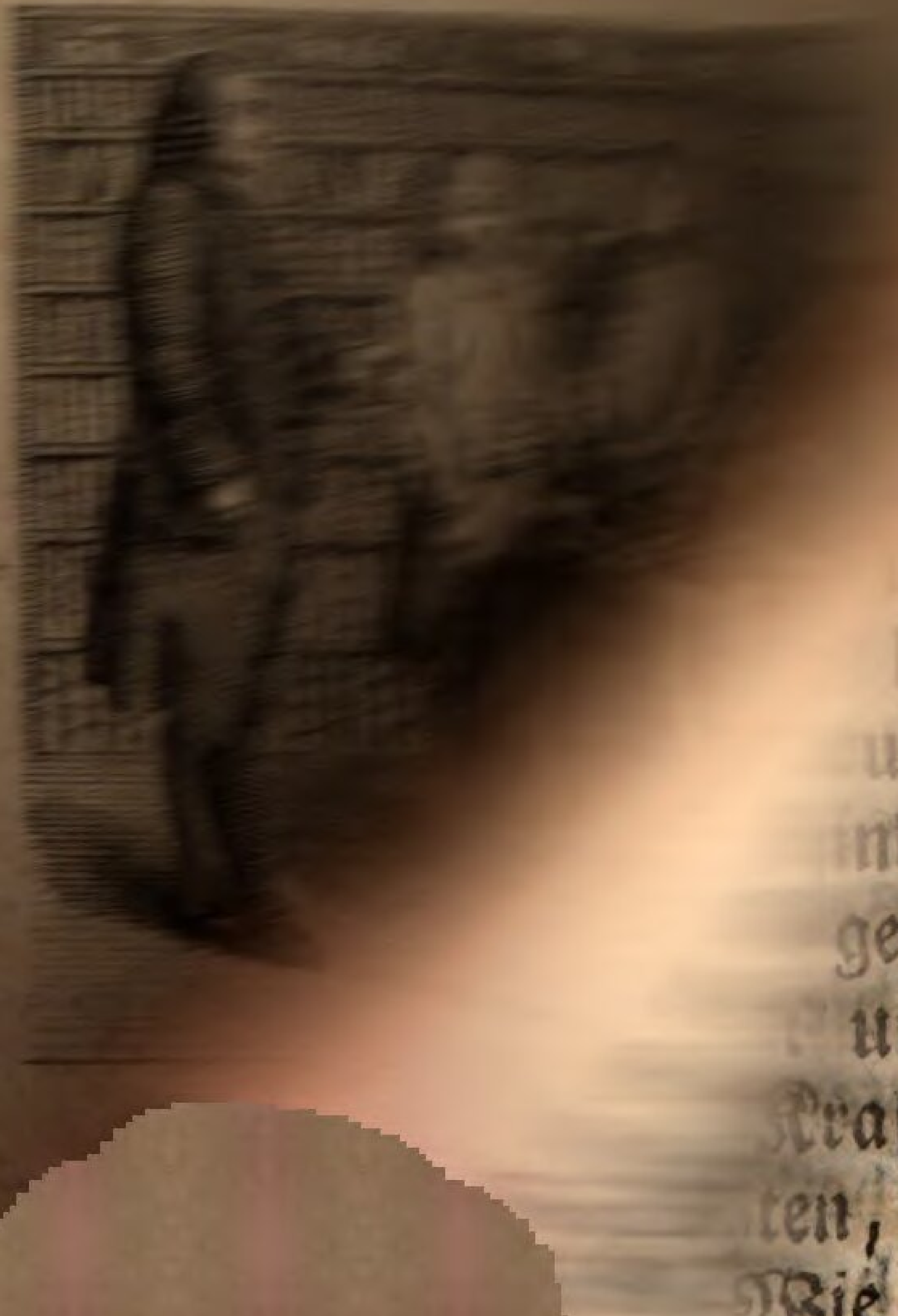
gewidmet

von dem Verfaſſer.

anſchauende

Theorie des

Philipp Julius



…e. Allein,
…jenen dun-
…ſätze und
…menhang
… werden.
…che, die
…Campe,
…aſſer des
…en, die
…achtung
…hältniſſe
…nde Pä-
…jene vor-
…t ſich mit
…nröthe der
… die Erzie-
…ſich bald in
… werde.

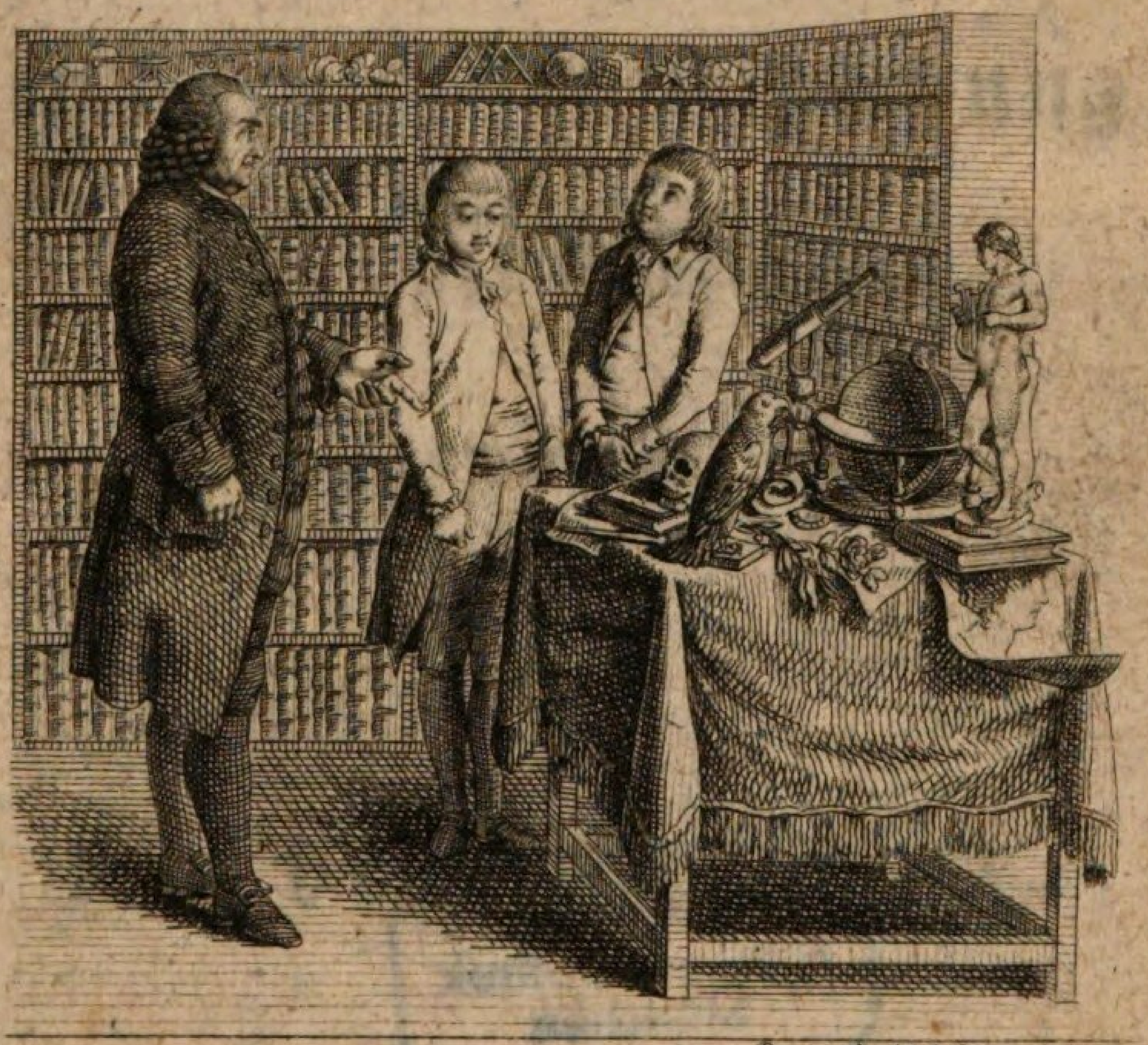
… Schnitter
… Beachtung,
… Punkt der Be-
…ſten Seiten des
… höhere Geiſt der
…ung des beobach-
…nd ſie das Antheil
… gewöhnlichen Pä-
… uns ſo oft andre
… Kraft der Seele ge-
…ten, das ſich der ei-
… Wie oft fehlt es dem

Verſuch
über die
anſchauende Erkenntniß.

Ein Beytrag
zur
Theorie des Unterrichts.

von

Philipp Julius Lieberkühn,
Lehrer an der Neuruppiniſchen Schule.



Züllichau, 1782.
auf Koſten der Waiſenhaus und Frommanniſchen
Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1861 3824

Sr. Excellenz

dem Königl. Staatsminiſter,

Freyherrn von Zedliz,

dem erleuchteten, wohlwollenden, ſelbſtthätigen

Fürſorger

der öffentlichen Erziehung

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfaſſer.

Vorrede.

Dieſe Schrift enthält einen Verſuch, einige wichtige Lehren der Pſychologie auf die Theorie des Unterrichts anzuwenden. Aus dieſem Geſichtspunkte muß man ſie betrachten, wenn man den Plan und die Behandlungsart des Verfaſſers richtig beurtheilen, und den Antheil von Verdienſt, den er dadurch zu erwerben wünſcht, gründlich ſchätzen will. Er hat nicht ſo wohl die Seelenlehre mit neuen Bemerkungen bereichern, als vielmehr manche ſchon längſt entdekte Wahrheiten dieſer Wiſſenſchaft auf die Pädagogik noch beſtimmter übertragen wollen.

Die Pſychologie iſt eine große, reichhaltige Quelle, aus der ſich Leben und Fruchtbarkeit über die wichtigſten Theile der menſchlichen Erkenntniß ergießet. Jede Wiſſenſchaft, die ſich unmittelbar auf den Menſchen, ſeine Bildung und Veredlung bezieht, muß aus dieſer Quelle ihre erſten und allgemeinſten Gründe ſchöpfen; und nicht eher wird ein großer Theil der Mittel und Veranſtaltungen, die man gebraucht, um auf die Menſchheit, im Großen wie im Kleinen, einzuwirken, das gewünſchte Ziel erreichen, bis man ſie der Natur des Menſchen angemeſſener einrichtet. In der That, man kann die Seelenlehre als das innigſte Band anſehen, das die Pädagogik, die Moral, die Vernunftlehre, die ſchönen Künſte, die Geſetzgebung und ſelbſt die Religion mit einander verbindet. Sie ſind alle dazu beſtimmt, auf den Menſchen mannigfaltig einzufließen, entweder ſeine Erkenntniß zu erweitern, oder ſeine Triebe zu veredeln, oder ſeine Empfindungen zu beleben. Nur aus dem Menſchen ſelbſt und ſeinen Verhältniſſen können ſie den ganzen Umfang ihres Endzweks, die Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegenſtellen, und die Mittel, ihn glüklich zu erreichen, ſicher genug herleiten. Sie ſind alle nur Zweige einer erhabnen Wiſſenſchaft, für die wir noch keinen Namen haben, der Wiſſenſchaft, die die allgemeinſten Gründe der Veredlung und Beglükſeligung des menſchlichen Geſchlechts enthielte.

Man hat ſeit einiger Zeit, unter uns inſonderheit, angefangen, jene Felder der menſchlichen Erkenntniß durch die Uebertragung pſychologiſcher Lehren fruchtbarer zu machen. Die Theorie der Künſte hatte ſich vor Sulzers unſterblichem Werke noch nicht zu der Würde und Klarheit erhoben, die ihr dieſer ächte Weltweiſe verſchaft hat. Auch der Moralphiloſophie hat er ſchon vortrefliche Gründe dargeboten, und viele nützliche Winke für den Pädagogen ausgeſtreuet. — Eben ſo wohlthätig iſt das Licht, welches der berühmte Verfaſſer der neuen Apologie des Sokrates über die Erkenntniß Gottes verbreitet hat, und dieſe Schrift erſcheint mir auch aus dieſem Geſichtspunkt als eines der ſchönſten und lehrreichſten Denkmäler unſres Jahrhunderts. Eben dieſer Philoſoph hat in der vortreflichen Preisſchrift über das Denken und Empfinden die Anwendung pſychologiſcher Wahrheiten auf viele wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß und Empfindung auf das glüklichſte gezeiget; er hat, wie ſeine großen Vorgänger, Mendelſohn, Cochius, Garve, die Gränzen der Wiſſenſchaft erweitert, und zugleich ihre Lehren der Ausübung näher gebracht. — Dieſe und ähnliche Werke des Geiſtes zeichnen unſer Zeitalter und unſre Nation bereits auf die würdigſte Art aus, und noch hat der ächte Genius philoſophiſcher Unterſuchungen die Weltweiſen Deutſchlands nicht ganz verlaſſen; er ſcheint ſich nur mehr zur Spekulation und Beobachtung

hinzuneigen. Indeſſen wäre zu wünſchen, daß unſre Denker nie die Bahn verlieſſen, die jene große Männer gebrochen; daß ſie bey allen Untersuchungen über den Menſchen oft einen Blikk auf ſeine praktiſche Kultur würfen, und uns andern dadurch die Anwendung ihrer Reſultate erleichterten. Nur auf dieſem Wege würden wir das große Ziel erreichen, wohin alle Geiſtesthätigkeit ſtreben ſollte — durch die Erkenntniß immer mehr ächte Weisheit und Glükſeligkeit zu befördern; wir würden endlich in den Wiſſenſchaften, die ſich am unmittelbarſten auf das höhere Wohlſeyn des Menſchen beziehen, eben ſo viel lautere und reiche Quellen jener Güter des Geiſtes und des Herzens beſitzen, und, mich dünkt, dann erſt würde der Triumph des menſchlichen Verſtandes vollkommen ſeyn!

Die Pädagogik kann vielleicht unter allen am wenigſten des Einfluſſes der Seelenlehre entbehren; ſie tappet überall im Finſtern, wenn das Licht dieſer Wiſſenſchaft ihren Weg nicht erhellet. Wer den Menſchen, ſeine Kräfte, ſeine Triebe nicht kennt, wie kann der jene entwikkeln und dieſe veredeln! Vielleicht ließe ſich eine Theorie der Künſte, der Moral, der Vernunftlehre denken, die, ohne überall auf die wahrgenommenen Geſetze unſrer Seele gegründet zu ſeyn, doch noch erträgliche Reſultate lieferte; oder wenigſtens erſetzt bey ihnen das unentwikkelte Gefühl des Schönen, des Guten und des Wahren, noch eher in

der Ausübung die Fehler der Theorie. Allein, die Erziehungskunſt kann ſich nicht mit jenen dunkeln Gefühlen begnügen; ihre Grundſätze und Regeln müſſen in dem hellſten Zuſammenhang mit der Kenntniß unſrer Natur gedacht werden. Sehr ſchätzenswerth ſind daher die Verſuche, die auch unter uns Baſedow, Reſewiz, Campe, Struve und inſonderheit neuerlich der Verfaſſer des Verſuchs einer Pädagogik, gemacht haben, die Gründe der Erziehungskunſt aus der Betrachtung der menſchlichen Natur und ihrer Verhältniſſe herzuleiten. Und wenn unſre ſelbſtdenkende Pädagogen auf dem Wege fortgehen, den jene vortrefliche Männer gebahnt haben, ſo läßt ſich mit Grunde hoffen, daß die ſchöne Morgenröthe der Vernunft, die in unſerm Zeitalter über die Erziehung des Menſchen angebrochen iſt, ſich bald in einen noch ſchönern Tag verwandeln werde.

Jedoch die Erndte iſt groß und der Schnitter ſind wenig! Der ächte Geiſt der Beobachtung, der Scharfſinn, der den rechten Punkt der Beobachtung zu treffen, und die feinſten Seiten des Objekts zu faſſen weiß, der noch höhere Geiſt der Umfaſſung und Verallgemeinerung des beobachteten Einzelen — wie ſelten ſind ſie das Antheil des Menſchen, wie ſelten des gewöhnlichen Pädagogen! Ueberdem hindern uns ſo oft andre Zwekke und Umſtände, die Kraft der Seele gerade auf das Ziel hinzurichten, das ſich der eigentliche Beobachter ſetzt. Wie oft fehlt es dem

Lehrer, dem Erzieher an der ſteten Beſonnenheit und Heiterkeit des Gemüths, bey der die Seele frey ihre Aufmerkſamkeit lenken kann, wohin ſie will! Wie oft erfodert ſein Vortrag ſelbſt ſchon die ganze Kraft ſeines Geiſtes; oder die Erhaltung der guten Ordnung ſeine ganze Wachſamkeit! Wie ſelten kann er bey einer großen Anzahl von Schülern individuell genug beobachten, was doch das wichtigſte Augenmerk dabey ſeyn muß! Und nun — welche Schritte ſind nun noch von der Beobachtung zu den Grundſätzen zu thun!

Indeſſen könnte doch die Theorie der Erziehung bald eine höhere Vollkommenheit erreichen — wenn man die jungen Erzieher anleitete, ſich ſelbſt ſchärfer und heller zu beobachten; wenn ſie ſich gewöhnten überall auf die Wirkung ihrer Behandlungsart in den Seelen der Zöglinge aufmerkſamer zu ſeyn; wenn ein erfahrner Pädagoge einige nützliche Regeln und Geſichtspunkte der Beobachtung angäbe; wenn man uns noch beſtimmter aus den äußern Erſcheinungen die innern Zuſtände beurtheilen lehrte; wenn wir uns einzele Theile der Seelenkenntniß, ſo gar einzele Vermögen, Triebe und Zuſtände, wenigſtens vorzugsweiſe, zur Beobachtung auswählten; wenn wir fleißiger die wichtigſten pſychologiſchen Schriften ſtudirten, und endlich, wenn mehr Einigkeit und Mittheilung unter den Erziehern wäre! Wodurch hat die Arzeneykunde den hohen

Grad der Vollkommenheit erreicht, auf dem ſie in unſern Tagen ſtehet? Iſt es nicht durch die außerordentliche Genauigkeit, durch den unermüdeten Fleiß und durch den großen Scharfſinn mit dem die Aerzte ſeit einigen Jahrhunderten ihren Gegenſtand beobachtet haben? Iſt es nicht durch die wechſelſeitige Mittheilung und Vergleichung der Wahrnehmungen, iſt es nicht durch die Vollſtändigkeit und Vielſeitigkeit der Erfahrungen, und durch den Eifer das Beobachtete zu bezeichnen, zu berichtigen, zu benutzen, geſchehen? Warum ahmen wir nicht unſern Kunſtverwandten noch ſorgfältiger nach? Warum verfolgen wir nicht einzele Unordnungen in der moraliſchen Natur mit der Genauigkeit und Aufmerkſamkeit, womit ſie die unnatürlichen Zuſtände in unſrer phyſiſchen Natur verfolgen? Oder ſind die geiſtigen Gebrechen unwichtiger, oder ſind ſie leichter zu erkennen und zu heilen, als die leiblichen Uebel? Oder iſt der Geiſt des Menſchen ein minder erhabner, unergründlicher Gegenſtand, als ſein Körper? — In der That, man kann nicht ohne innige Wehmuth dieſe Vergleichung der Pädagogik und der Heilkunde fortſetzen. Wie viel große und edle Geiſter kann die letztern nicht in ihren Annalen von dem göttlichen Hippokrates an, bis zu dem wohlwollenden Tiſſot aufweiſen! Die erhabenſten Denker, die ſcharfſinnigſten Beobachter, die unermüdetſten Forſcher aller Zeiten und Völker finden ſich unter ihnen; wer kann die Geiſteskraft meſſen, die auf die Ergründung der

phyſiſchen Natur des Menſchen und auf die Heilung ihrer Gebrechen von je her verwandt iſt! Nicht daß ich dieſe wohlthätigen Beſtrebungen tadelte; denn was iſt der ſittliche, der intellektuelle Menſch, wenn er mit den Leiden und Schwächen ſeines Körpers kämpfen, und vielleicht den edelſten Theil ſeiner höhern Kraft in dieſem Kampf aufreiben muß? Ja, was wäre eine Pädagogik, die nicht überall, und oft in ihren dunkelſten Tiefen am glüklichſten, von dem Lichte ihrer verſchwiſterten Kunſt geleitet würde? Allein, immer iſt es doch traurig, daß die Kunſt, durch die der Geiſt des Menſchen veredelt, und zum Genuß wahrer Glükſeligkeit gebildet werden ſoll, ſo arm, ſo vernachläßigt ſeit Jahrtauſenden iſt; daß ſie nur ſelten das Glükk hat, das Studium und das Geſchäft vorzüglicher Menſchen zu ſeyn, und daß ſie, durch tauſend widrige Umſtände zurükgeſetzt, auch jetzt noch immer auf den niedrigen Stufen der Vollkommenheit ſtehet.

Die Pädagogik hat ohnehin das Unglükk, daß jedermann ihre Geheimniße leicht zu entdekken und bald auszuüben glaubt, wenn er ſich nur einigermaßen fühlt. Daher auch größtentheils die Menge unreifer Theorien, die auf wenigen, einſeitigen Beobachtungen gegründet, und alſo ſchon deswegen verdächtig ſind. Auch gute Köpfe ſind dieſem verführeriſchen Hange zur Entwikkelung der Erziehungsregeln aus den allgemeinſten Geſetzen der menſchlichen Natur, ausgeſetzt,

geſetzt, wenn ihr Genius ſie nicht zu der anhaltenden und ſorgfältigen Beobachtung zurükruft. Sie allein lehrt uns bald das Nichtige mancher Abſtraktionen kennen, die uns bisweilen als ächte, fruchtbare Wahrheit entgegenſchimmerten. Sie allein macht uns behutſam und weiſe, wenn wir Erziehungsregeln feſtſetzen, ſie giebt ihnen Umfang und praktiſche Brauchbarkeit. Die Arzeneykunde iſt nicht ſo ſehr in Gefahr, durch zu ſchnell entworfne, abſtrakte Theorien verunſtaltet zu werden; ihr Objekt läßt ſich nicht ſo im Allgemeinen behandeln, es will durchaus erſt recht individuell erkannt ſeyn, wenn ſich die Theorie nicht jeden Augenblikk beſchämt ſehen ſoll. Je größer der Arzt, deſto individueller ſein Blikk und ſeine Heilmethode; er darf darüber doch keinesweges die ächten, allgemeinen Grundſätze ſeiner Kunſt verläugnen. Aber dieſe ſind dann auch helle Reſultate der langwierigſten und vielſeitigſten Beobachtungen, ächte Schätze reifer Erfahrungsweisheit! Wie ſo ganz anders geht es zur Zeit noch bey der Erziehung her; wie arm ſind ihre Magazine immer noch an brauchbaren Erfahrungsſtoffe, und wie wenig individuell wird gewöhnlich erzogen! Wir glauben immer zu leicht, alles, was die Pädagogik zur Grundlage bedarf, aus uns ſelbſt nehmen zu können; und was würden wir von der Weisheit eines Arztes denken, der nur die unordentlichen Zuſtände, und überhaupt nur die Natur ſeines Körpers kennte? Ueberdem iſt das Selbſtgefühl weniger Pä-

dagogen

dagogen ſo helle, daß ſie in ſich ſelbſt genug wahrnehmen könnten; wir ſind ferner gar nicht fähig, gewiſſe Seelenzuſtände in uns ſelbſt zu beobachten, die unendliche Verſchiedenheit der menſchlichen Seelen erfodert ſchlechterdings, daß wir viele Individuen lange und ſorgfältig beobachten, und endlich können wir Erwachſenen uns von hundert Erſcheinungen in den Empfindungen, Neigungen, Denkarten der Kinder unmittelbar keine Begriffe machen.

Es ſcheint mir daher ein weſentliches Bedürfniß unſres pädagogiſchen Geiſtes zu ſeyn, daß er ſich immer mehr noch auf die Wahrnehmung des Einzelen hinlenke, als ſich ſchon mit der Entwikkelung der Erziehungsregeln aus allgemeinen Gründen beſchäftige. Und wie herrlich würde in Kurzem die edelſte aller Wiſſenſchaften, die Wiſſenſchaft von der Bildung des Menſchen fortſchreiten, wenn nur ein Jahrhundert hindurch der ächte Geiſt der Beobachtung in dieſem Felde der menſchlichen Erkenntniß ſo rege würde, und ſo anhaltend wirkte, als er es ſeit einigen Jahrhunderten in der Naturlehre gethan hat!

Vielleicht iſt es hier nicht am unrechten Orte, wenn ich noch einige Blikke auf das Studium des Menſchen, ſo weit es bisher, inſonderheit zum Behuf der Pädagogik, getrieben worden iſt, und vornehmlich auf einige wichtige, aber noch nicht genug bearbeitete Zweige deſſelben, werfe. —

Die

Die wichtige Lehre von den **Neigungen** hat durch die bekannten, vortreflichen Preisſchriften über dieſen Gegenſtand längſt ſchon ſehr lehrreiche und gründliche Aufklärungen erhalten. Allein, man hat zu früh die Bahn wieder verlaſſen, die ihre Verfaſſer ſo rühmlich gebrochen hatten; und in der That, es iſt unbegreiflich, wie unſre Erzieher jene Schriften nicht noch emſiger und allgemeiner benutzt, inſonderheit aber dieſen Theil der Seelenlehre noch mit ſorgfältigen Beobachtungen bereichert haben. Vielleicht hat der tiefſinnige, metaphyſiſche Geiſt, der vornehmlich in der Cochius'ſchen Schrift herrſcht, viele abgeſchrekt; wenn gleich die Darſtellung des Wahren, und ſo gar die praktiſche Anwendung der abgezogenſten Grundſätze in dieſer Schrift meiſterhaft iſt. Indeſſen enthalten dieſe Preisſchriften, und einige trefliche Campe'ſche Verſuche nur das Allgemeinſte der Lehre von den Neigungen; und es wäre ſehr zu wünſchen, daß wir noch recht viel und aufmerkſam die beſtimmteren Triebe der menſchlichen Natur — zunächſt an und für ſich, denn auch nach ihrem Einfluß auf einander; ferner, ihr Objektives ſo wohl als Subjektives, ihre Grade, ihr Entgegengeſetztes u. ſ. w. — beobachten, und wo es nützlich wäre, die allgemeinen Zergliederungen der vorgenannten Philoſophen darauf anwenden möchten. — Ueber die **innern Empfindungen** findet man viel Lehrreiches in Mendelsſohns, Sulzers, Eberhards, Campens und Tetens Schriften; auch des Englän-

ders

ders Smith Theorie der moraliſchen Empfindungen, und ähnliche Werke engliſcher Weltweiſen können dem Erzieher ſehr nützlich werden. Allein, noch iſt mir kein Buch bekannt, in dem die verſchiednen Arten dieſer Empfindungen, auf eine für die Pädagogik brauchbare Art, aus Beobachtungen genau nach ihren Unterſchieden, Entſtehungsarten, Miſchungen und Verhältniſſen beſchrieben, und fernerhin praktiſch behandelt wären. Und doch ſind ſie die nächſten Quellen unſrer Glükſeligkeit, die Urquellen unſrer Thätigkeit, unſrer Vollkommenheit! Wer die Kunſt beſäße, in jedem Fall, die dem Menſchen angemeſſenſte Art, und den gehörigen Grad von Empfindungen in ihm zu erwekken, der würde alle ſeine Triebe in ſeiner Gewalt haben, der würde ihn zur Liebe des Schönen, des Guten und des Wahren unwiderſtehlich leiten können. Hieher gehört auch die Erhellung des Selbſtgefühls, in deſſen Klarheit und Stärke mir ein weſentlicher Vorzug der menſchlichen Natur zu liegen ſcheint. — Die Lehre von den Ideenverbindungen und ihren Geſetzen, die Herr Trapp mit Recht als eine Hauptquelle von Erziehungsregeln anſieht, iſt von deutſchen Weltweiſen weniger im Einzelen behandelt worden, als die vorhingenannten. Indeſſen hat doch Platner und Tiedemann darüber viel lehrreiches auch unter uns geſagt, und unter den Ausländern niemand ſeit Locken ſo viel vortrefliches, inſonderheit was die Beobachtung betrift, als Home und Gerard! Man

kann in der That ſagen, daß nicht nur unſre Geiſtesthätigkeit, ſondern auch ein großer Theil unſrer Sittlichkeit und Glükſeligkeit von dem Umfang, von der Lebhaftigkeit und Richtung unſrer Imagination, oder vielmehr unſers Ideenaſſociirenden Vermögens, abhange. Alles Denken, Empfinden, Begehren, erhält ſeinen Stoff und ſeine Stärke von der Summe und Art der hinzufließenden Vorſtellungen. Es wäre alſo von der äußerſten Wichtigkeit, daß man noch tiefer in den oft geheimnißvollen Gang, den die menſchliche Seele bey ihren Ideenverbindungen geht, einzudringen, und ihre Geſetze, wo es irgend nur möglich wäre, zu entdekken ſuchte. Denn würden ſich dem Erzieher tauſend Räthſel, tauſend ſcheinbare Anomalien auflöſen, die er jetzt nicht durchdringen kann, weil er nicht bekannt genug mit dem innern Spiel iſt, das in der Seele ſeines Zöglings vorgeht. — Die Natur unſrer Erkenntnißkraft iſt zwar bereits gründlich genug von den Pſychologen erforſcht, und dieſe Erforſchungen auch ſchon häufig, wenn gleich etwas einſeitig für die eigentliche Denkkraft, zum Behuf der Vernunftlehre benützt worden. Allein, der Pädagoge bedarf doch in der That noch einer nähern Betrachtung der verſchiedenen Erkenntnißarten, ihrer Entſtehung, ihrer Wirkungen und ihrer Geſetze. Er muß inſonderheit wiſſen, welche Art der Erkenntniß er vorzüglich bey der Jugend zu befördern hat, wenn er ſeine Zwekke glüklich erreichen will; er darf es nicht verkennen, was die

Wahr-

Wahrheit für eine veränderte Geſtalt annimmt, wenn ſie unmittelbar und anſchauend, oder wenn ſie mittelbar und ſymboliſch erkannt wird. Er muß beſtimmt wiſſen, wie weit und wohin eigentlich die Wirkungen der einen ſo wohl als der andern Erkenntnißart gehen, welche Gegenſtände ſich auf die eine oder die andre Weiſe darſtellen laſſen, und durch welche Mittel er ſie am ſchiklichſten befördern kann.

Dieſe letzte Betrachtung, die ſich mir oft unter mannigfaltigen Umſtänden und Geſichtspunkten dargeboten hat, war es eigentlich, die mich zu dem gegenwärtigen Verſuch veranlaßte, die Natur der anſchauenden Erkenntniß für die Theorie des Unterrichts näher zu entwikkeln. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie wichtig dem Jugendlehrer eine größere Aufklärung über dieſen Gegenſtand iſt, wenn er mit Erfolg lehren will; und eine Reihe von Beobachtungen, die ich zum Theil ſchon in dieſe Schrift verwebt habe, hat mich auf manche nützliche Regeln geführt, die den Unterricht der Jugend erleichtern können.

Ueberhaupt glaube ich, daß es nicht ſchwer wäre, recht ſichere und anwendbare Grundſätze für den Unterricht zu finden, wenn nur die denkenden Jugendlehrer ſorgfältiger die Wirkungen ihrer Methode beobachteten, und ſie mit der Natur der jugendlichen Seelen verglichen. Dieſe Grundſätze könnten mit einer Evidenz aus den Geſetzen der menſchlichen Vorſtellungskraft hergeleitet, und mit einer Regelmäßigkeit an-

gewandt

gewandt werden, daß wir bald durch die vereinigten Bemühungen der aufgeklärten Pädagogen eine ſehr gründliche und praktiſche Wiſſenſchaft erhalten würden, die man die Methodik nennen könnte. Ja, mich dünkt, dieſe erwünſchte Theorie verdiente um ſo mehr in ihr volles Licht geſetzt zu werden, da offenbar die Methoden des öffentlichen Unterrichts noch ſehr vernachläßigt ſind, und da es doch von dem wohlthätigſten Einfluß ſeyn müßte, wenn man in den Schulen, die zum Theil von ſo weitem Umfang ſind, nach recht vernünftigen Grundſätzen verführe. Ueberdem ließe ſich ſo gar hoffen, daß dieſe Grundſätze bald fruchtbar für die Erleuchtung der Menſchen werden würden, weil ſich doch dem Jugendlehrer in ſeiner Sphäre in der That weniger Hinderniſſe entgegenſtellen, als dem eigentlichen Erzieher. Der glükliche Erfolg, und die richtige Anwendung der Regeln, für die eigentliche Erziehung, hängt von tauſend Umſtänden ab, die der Erzieher nicht in ſeiner Gewalt hat; Eltern, Umgang, häusliche Lagen und dergleichen, vereiteln oft die gehofte Wirkung ſeiner beſtgemeynten Vorſchläge. Nicht ganz ſo abhängig iſt der Lehrer, ihm wird alſo die Anwendung ſeiner Grundſätze weniger erſchweret werden. Auch iſt die Kunſt des Unterrichts viel einfacher und regelmäßiger, als die eigentliche Erziehungskunſt; ja, es ließe ſich ihren Regeln in mancher Rükſicht ſo viel Vollkommenheit, und eine ſo leichte Anwendbarkeit geben, daß auch der Jugendleh-

rer von eingeſchränkter Denkkraft ſie glüklich genug ausüben könnte, ohne in ihre erſten Gründe einzudringen; ſo wie der praktiſche Mechaniker und Optiker die Reſultate der tiefſinnigſten, mathematiſchen Unterſuchungen über die Bewegungskräfte, und die Natur des Lichts anwenden kann, ohne dem Analyſten und Meßkünſtler nachzudenken.

Ich geſtehe es, dieſe Betrachtungen haben mich oft mit dem lebhaften Wunſch erfüllet, daß doch bald noch thätiger Hand an dies nützliche Werk gelegt werden möchte. Die Menſchheit bedarf jetzt mehr als jemals der wohlthätigen Einflüſſe, die eine zwekmäßige Aufklärung auf ihre Veredlung haben kann, und der Gedanke erhebt mein Herz, daß die Wahrheit ſchon an und für ſich von unwiderſtehlicher Kraft iſt, wenn ſie von dem Menſchen auf die gehörige Art erkannt wird. Mich dünkt daher, man hat bey den neuern Erziehungsverbeſſerungen zu wenig auf die Kultur der Erkenntnißkraft Rükſicht genommen. Wenn ſich die Wahrheit von Jugend auf und immer in einer ſchiklichen Geſtalt dem Menſchen darſtellte, wenn man ihren Vortrag mehr auf pſychologiſche Grundſätze bauete, und durch die Kraft der ſchönen Künſte unterſtützte, ſo würde das Anſchauen ihrer weſentlichen Harmonie jedes Herz gewinnen.

Doch

Doch ich würde mich hier zu weit von meinem Ziel verlieren, wenn ich ausführlicher den Gang entwikkeln wollte, den ich an meinem Theil ferner nehmen werde, um die Theorie des Unterrichts immer mehr auf Beobachtungen zu gründen, und mit ächten Grundſätzen zu bereichern. Mein gegenwärtiger Wirkungskreis, in dem ich mich zunächſt mit dem Unterricht der Jugend, oder mit der Bildung ihrer Erkenntnißkräfte beſchäftige, bietet mir ein reiches Feld von Gegenſtänden der Beobachtung dar, und ſie ſind um ſo mannigfaltiger, da ich faſt immer junge Leute von jedem Alter zu unterrichten gewohnt bin. Es ſoll alſo die nächſten Jahre meines Lebens hindurch mein Hauptaugenmerk ſeyn, den Gang der menſchlichen Seele bey der Entwikkelung ihrer Begriffe zu beobachten, und daraus nützliche Regeln für die verſchiedenen Zwekke und Gegenſtände des Unterrichts abzuziehen. Der Schulmann iſt ſelten in der Lage ein eigentlicher Erzieher zu ſeyn. Es fehlt ihm zwar nicht an Gelegenheit, die Triebe und Neigungen ſeiner Zöglinge zu beobachten; ja, ich würde ſo gar mistrauiſch in ſeine Kunſt ſeyn, und er würde in der That auch nicht ſeine Pflicht nach ihrem ganzen Umfang erfüllen, wenn er ſie außer Acht ließe. Allein, ſein eigentlicher Gegenſtand ſind doch die Erkenntnißkräfte, wenn er gleich mittelbar durch die zwekmäßige Bearbeitung derſelben auch oft die Triebe und Empfindungen ſeiner Jugend leiten kann.

Der Beytrag zur Theorie des Unterrichts, den ich in dieſer Schrift liefere, wird meine Abſicht und meinen Entwurf dem ſachverſtändigen Leſer hinreichend entdekken. Er iſt unter meinen Händen noch nicht zu der Reife gediehen, die ich ihm vielleicht bey mehrerer Muße hätte geben können; und doch ſchien es mir nützlicher, ihn ſchon ſo, wie er da iſt, bekannt zu machen, als ihn noch länger zurükzuhalten. Mich dünkt, es iſt ſchon verdienſtlich, auf wichtige Gegenſtände aufmerkſam zu machen, wenn man ſie gleich ſelbſt nicht ganz erſchöpft. Und dieſen Zwekk hoffe ich, wenigſtens bey manchen meiner Mitlehrer der Jugend dadurch zu erreichen. Je früher nun der Eifer für die Beobachtung rege gemacht wird, deſto reicher, deſto vollſtändiger kann ſie werden, deſto eher die Kunſt des Unterrichts zur Vollkommenheit gedeihen. Freilich wird es immer mehr darauf ankommen, daß man wichtige und zwekmäßige, als daß man viele und unbeſtimmte Beobachtungen ſammle; denn, in der That, man würde mich ſehr misverſtehen, wenn man glaubte, daß ich der Pädagogik nichts weiter, als eine Menge von Beobachtungen wünſchte, die ohne beſtimmten Zwekk, ohne Plan und Ordnung gemacht wären.

Ich habe mich bisweilen zu ſehr allgemeinen Betrachtungen erhoben, die vielleicht für die Ausübung zu ſpekulativ ſcheinen könnten, und wenn ich irgend einen Tadel faſt vorherſehe, ſo iſt es

der,

der, daß ich der Spekulation zu viel für meinen Zwekk geopfert habe. Allein, theils ſchien es mir, als wenn die Wahrheiten auf die ich den denkenden Jugendlehrer hinweiſen wollte, für manchen wenigſtens durch die metaphyſiſchen Gründe gewinnen würden, die ich auf ſie angewandt habe, theils war das, was mich hie und da zu höhern Ausſichten emportrug, eine gewiſſe Begeiſterung des Verſtandes, der es ſo ſchwer iſt, zu widerſtehen, wenn das Anſchauen des Wahren die Seele erfüllet. Indeſſen darf ich doch verſichern, daß ich nie das Ziel des Gemeinnützigen ganz aus den Augen verloren, und mich überall bemühet habe, ſchon von ferne den Einfluß mancher allgemeinen Gründe auf die Ausübung zu zeigen. Und da dieſe Schrift eigentlich nur der Theorie gewidmet iſt, ſo glaubte ich mir hie und da einen etwas ſpekulativern Gang der Ideen verſtatten zu dürfen, als der Zwekk einer eigentlich praktiſchen Methodik, die ich einſt auf dieſe Gründe zu bauen gedenke, dem Verfaſſer erlaubt hätte. Von dieſer Art ſcheint mir die Betrachtung über die Vollkommenheit der menſchlichen Erkenntniß zu ſeyn, womit ich den zweyten Abſchnitt über den Werth des Anſchauens anfange. Ich fühle ſelbſt, daß es ihr hie und da noch an Evidenz fehlt; allein, ſie enthält wenigſtens einen Verſuch, aus den allgemeinſten Begriffen von der Natur unſres endlichen Geiſtes den verſchiednen Werth der Erkenntnißarten zu zeigen, und

ich glaube in der That, daß man ſeine Gründe noch einleuchtender darſtellen könnte.

Ueberhaupt iſt es äußerſt ſchwer, bey einem Gegenſtande, der ſo oft und ſo natürlich zur Spekulation veranlaſſet, die Mittelſtraße zwiſchen einem zu abſtrakten und einem zu individuellen Vortrag zu treffen. Jene allgemeinen Blikke des Geiſtes, jene höhern Geſichtspunkte, aus dem er eine ganze Welt von einzelen Gegenſtänden umfaſſet — erheben und feſſeln die Denkkraft, weil ſie ihr die edelſte Nahrung gewähren. Ueberdem erfodert es in der That die Gründlichkeit und die Erweiterung der menſchlichen Erkenntniß, daß man, wenn ſich ihre Gründe über ein groſſes Gebiet der Ausübung ausdehnen ſollen, in ſie tiefer eindringe, und ihnen die erforderliche Allgemeinheit verſchaffe. Und wenn die Betrachtung nur von einem reichen Vorrath individueller Wahrnehmungen ausgeht, wenn ſie ſich oft wieder an ihnen nähret und ſtärket, ſo wird die Spekulation ihren Faden nicht leicht zu fein ausſpinnen. Je ärmer aber der anſchauliche Stoff iſt, den die Denkkraft bearbeitet, deſto dürrer wird freilich das Gewebe der Spekulation. Auch iſt man bisweilen zu ungerecht gegen den ſpekulativen Denker, weil man entweder von ihm ſelbſt nicht Luſt hat, die Anwendbarkeit ſeiner Gründe zu lernen, oder nicht die Kraft ſie ſelbſt zu finden. Der ächte Weltweiſe, auch wenn er ſich

zu

zu den erhabenſten Betrachtungen emporſchwingt, weiß ſie immer mit dem Individuellen wieder zu verknüpfen, und in ihnen dem menſchlichen Geiſte neue Quellen der Thätigkeit und der Glükſeligkeit zu eröfnen. Allein, die Kunſt iſt ſchwer, die edle Kunſt eines **Mendelsohn**, eines **Sulzer**, eines **Cochius**, eines **Eberhards** — aus den erhabenſten Spekulationen der Metaphyſik, eine geſunde und angenehme Nahrung für den Verſtand, wie für das Herz des Menſchen zu ziehen, durch die tiefſinnigſten Vernunftſchlüſſe ſeine Seele zu verſchönern, ſeine Empfindung zu erheben, und ſeine Entſchlüſſe zu ſtärken. Eine erhabne Kunſt, durch die alle Erkenntniß in Weisheit verwandelt wird! Sie hat mein ganzes Herz gewonnen; möchte ich einſt auch nur einen Theil ihrer großen Regeln ausüben lernen!

Ich habe mich zunächſt nur auf die Betrachtung der eigentlichen Begriffe eingeſchränkt, und nur beyläufig einige Anmerkungen über die Art, wie Urtheile und Schlüſſe in uns anſchaulich werden, gemacht; und das vorzüglich aus folgenden Gründen. Die Begriffe ſind der Stoff und die Grundlage unſrer ganzen Erkenntniß; wer ſie richtig, beſtimmt und anſchaulich denkt, dem kann es auch nicht ſchwer werden, ihre Verhältniſſe und Verbindungen einzuſehen. Ueberdem habe ich das Wort — Begriff — bisweilen in einem weiten, aber nicht ungewöhnlichen Sinn genommen, nachdem es auch faſt alle andre Wir-

kungen des Verſtandes bezeichnet; und es iſt ja ohnehin nicht möglich, viele und inſonderheit allgemeine Begriffe zu entwikkeln, ohne zuſammenhängende Ideenreihen, d. h. bald Urtheile, bald Schlüſſe, wenn gleich nicht in der künſtlichen Form, zu bilden. Daher nun konnte ich meine theoretiſche Unterſuchung für vollſtändig genug halten, wenn ſie gleich nicht die zuſammengeſetztern Wirkungen unſrer Denkkraft umfaßte. Der praktiſche Theil dieſer Schrift hingegen, wird ſich auch über dieſe ausbreiten, und ganz eigentlich die Kunſt entwikkeln, ganze Ideenreihen zu veranſchaulichen. Auch dachte ich anfangs, die Anwendung meiner theoretiſchen Gründe ſo gleich überall mit ihnen zu verbinden; allein, nach reiferer Ueberlegung ſchien es mir doch bequemer und ordentlicher, das Praktiſche für ſich vorzutragen, und in einem zweyten Theil dieſer Schrift eine eigentliche Methodik der anſchauenden Erkenntniß zu bearbeiten. Ohnehin würde mancher Leſer nicht in alle die ſpekulativen Gründe der Regeln mit eingedrungen ſeyn, der nun von den praktiſchen Beyſpielen ihrer Anwendung, und von den faßlichen, daraus hergeleiteten Folgen, an und für ſich ſchon einen nützlichen Gebrauch machen könnte.

In dem zweyten Abſchnitt dieſes Verſuchs habe ich mich ſehr ausführlich über den Werth der anſchauenden Erkenntniß ausgebreitet, und

dieſen Gegenſtand von allen den Seiten gezeigt, die mir vorzüglich intereſſant an ihm ſchienen. Ich geſtehe es, meine Abſicht war, dem Anſchauen ſo viel Freunde und Beförderer zu gewinnen, als ich nur könnte; denn in der That, man ſchätzt und ſucht es nicht immer genug. Je länger ich nun über ſeinen Werth nachdachte, je inniger und allgemeiner fand ich es mit der Glükſeligkeit des menſchlichen Geiſtes verwebt; daraus entſprang denn auch die, aus einem höhern Geſichtspunkte angeſtellte, Betrachtung über die Regeln der Vollkommenheit unſrer Erkenntniß überhaupt, die mir in mehr als einer Abſicht heilſam und fruchtbar ſchien. Indeſſen würde man mich doch ſehr mißverſtehen, wenn man aus dem Eifer, mit dem ich die anſchauende Erkenntniß vertheidige, ſchließen wollte, daß ich der Deutlichkeit der Begriffe weniger hold ſey, als ihrer Anſchaulichkeit. Ich habe hie und da in der Schrift ſelbſt etwas angemerkt, um dieſen Misverſtand auszuweichen, und in der That, ich wünſchte, daß man ihn mir nicht aufbürdete. Die Deutlichkeit der Erkenntniß iſt eine ſehr ſchätzbare Eigenſchaft; allein, dann nur iſt ſie es, wenn ſie das Anſchauliche der Begriffe weiter entwikkelt, wenn dieſe dabey Mark, Leben und Realität haben, und nicht blos allgemeine Schattenbilder des Wirklichen ſind. Ueberdem iſt ſie eine gradartige Eigenſchaft, ſo wie die Anſchaulichkeit; ſie können ordentlicherweiſe ſehr wohl ſo gar neben einander, oder doch ſchnellabwechſelnd in der den-

kenden Seele beſtehen, ſie ſchließen einander nicht geradezu aus. Es giebt ferner auch einen gewiſſen übertriebenen Hang nach Verdeutlichung der Begriffe, der ſie, wenn ich es ſagen darf, ſo ganz entkörpert, daß ihnen nichts mehr von Anſchaulichkeit übrig bleibt; aber ich geſtehe es gern, daß ich dieſen Misbrauch nicht billigen kann. Wenigſtens ſehe ich ihn in dem Gebiet des Jugendunterrichts, als eine geiſtentnervende Peſt an, ſo bald man ihm, inſonderheit bey der Entwikkelung allgemeiner Begriffe, Raum giebt. Endlich merke ich noch an, daß ich auch eigentlich nur den Misbrauch der ſymboliſchen Erkenntniß entgegengehen, und ihren rechten Gebrauch beſtimmen wollte; denn wenn irgend etwas in der Methodik des Denkens wichtig iſt, ſo iſt es dies! Auch gewährt der Gebrauch der Symbole an und für ſich nicht Deutlichkeit der Erkenntniß, ſondern nur ihre zwekmäßige Anwendung auf unſre anſchaulichen Begriffe; ja, man kann ſehr ſymboliſch und doch äußerſt verworren, unbeſtimmt und unordentlich denken. Und wenn man nun dies alles beherzigt, ſo denke ich nicht, daß man mich weiter misverſtehen, und meine Behauptungen zu weit ausdehnen wird. Ich behalte es mir ohnehin vor, in dem praktiſchen Theil das Gebiet des Anſchauens und ſeine Vereinigung mit der Deutlichkeit der Erkenntniß, inſonderheit bey dem Unterricht der Jugend, noch genauer und vollſtändiger zu behandeln.

So iſt es auch eine meiner vorzüglichſten Abſichten geweſen — und ſie wird es auch in der Folge ſeyn — die Natur des geiſtigen Anſchauens und ſeine Beförderung ſorgfältig zu entwikkeln. Mich dünkt, dieſen Theil unſrer Erkenntniß, vielleicht den edelſten Antheil unſres ſelbſtanſchauenden Geiſtes, hat man bisher am meiſten, inſonderheit bey der Unterweiſung der Jugend, vernachläßigt. Und wie viel entbehrt gleichwohl der menſchliche Verſtand an erhabnen Begriffen von Gott und Menſchen, wie viel an würdigen Selbſtempfindungen — wenn er nur verworren ſeine geiſtige Natur erkennet! Gewiß, es wäre ein großer Gewinn für die Menſchheit, wenn man ſie früher und weiſer, als bisher, zu dieſer erhabnen Selbſterkenntniß hinführte. Freilich, iſt der Weg, der dahin führt, noch nicht gebahnt genug; allein, ſeitdem die Seelenkunde unter uns von allen Seiten ſo ſehr erweitert worden iſt, könnte er durch die vereinigten Bemühungen denkender Pädagogen bald noch mehr geebnet werden.

Ueberall habe ich geſtrebt, mich zu dem Selbſtanſchauen deſſen, was ich dachte und ſchrieb, zu erheben. Mich dünkt, die menſchliche Erkenntniß kann wenig dabey gewinnen, wenn man aus einem Buche in das andre ſymboliſch überträgt, was ſchon längſt entdekt und geſagt worden iſt. Ein Buch hingegen, das das Reſultat eigner Anſchauungen iſt, wird immer etwas Eigenthümliches

ches und Brauchbares enthalten, geſetzt, es wäre auch noch nicht in der vortheilhafteſten Geſtalt dargeſtellt. Auch daher ſollte vielleicht kein Schriftſteller über irgend einen Gegenſtand philoſophiren, den er nicht aus unmittelbarem, anhaltendem und regelmäßigem Anſchauen kennte. Auch da, wo ich große Denker vor mir fand, die mich erleuchten und leiten konnten, habe ich mich bemüht, ihre Betrachtungen ſo viel möglich zu individualiſiren, und mir zu veranſchaulichen. Ich habe nicht überall den Weg der Unterſuchung ſchon gebahnt genug gefunden; aber doch verehre ich mit dem innigſten Danke das Licht der Erkenntniß, das mir die oftgenannten Schriften unſrer Weltweiſen inſonderheit dargeboten haben! Ja, es gehört mit zu den angenehmſten Belohnungen, die mir dieſe Beſchäftigung des Geiſtes gewährt hat, das ich dadurch in eine nähere Gemeinſchaft mit jenen großen Männern getreten bin, und an ihrer Hand die reine Wolluſt des Denkens, das beſeligende Anſchauen des Wahren genoſſen habe!

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. 1

Erſter Abſchnitt.

Von der Natur und den Arten der anſchauenden Erkenntniß.

I. Das Allgemeine, was ſich bey allem Anſchauen beobachten läßt. 11

II. Von den beſondern Arten der anſchaulichen Vorſtellungen. 27

III. Genauere Entwikkelung des Eigenthümlichen, was ſich bey der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß aus ihrer Vergleichung wahrnehmen läßt. 32

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Werth der anſchauenden Erkenntniß.

I. Allgemeine Betrachtungen über die Vollkommenheit der Erkenntniß. 41

II. Anwendung der vorigen Betrachtungen auf das Anſchauen und ſymboliſche Denken. 47

1) Ueber den unmittelbaren Einfluß des Erkennens und der Erkenntniß auf unſre Glükſeligkeit. 48

2) Von dem mittelbaren Einfluß der Erkenntniß auf unſere Glükſeligkeit. 77

Dritter Abſchnitt.

Von den Quellen und Hülfsmitteln der anſchauenden Erkenntniß. 100

I. Von

I. Von der unmittelbaren Empfindung, als der Urquelle aller anſchauenden Erkenntniß. ebend.
II. Von der Mitwirkung der Phantaſie zur Anſchaulichung der Begriffe. 110
III. Von den ſichtbaren Abbildungen, als Hülfsmitteln des Anſchauens. 114
IV. Von der Sprache, als einem Mittel zur Erwekkung anſchaulicher Begriffe. 159
1) Von der Natur der Sprache überhaupt. 160
2) Von dem Gange der Seele bey dem Gebrauch der Sprache. 169
a) Von der Mitwirkung der Seele bey dem Gebrauch der Sprache. ebend.
b) Vergleichung der verſchiedenen einfachen Beſtandtheile der Sprache, um daraus die Schwierigkeiten zu beſtimmen, die die menſchliche Vernunft, inſonderheit der bezeichneten Begriffe wegen, dabey zu überwinden hat. 176
3) Die Sprache, als ein Mittel zur Erwekkung anſchaulicher Begriffe, betrachtet. 183
a) Von der Veranſchaulichung ſinnlicher Gegenſtände, vermittelſt der Worte. 184
b) Von der Veranſchaulichung der Begriffe, die wir urſprünglich nur aus dem Selbſtgefühl erhalten, vermittelſt der Worte. 192
c) Von der Anſchaulichkeit allgemeiner Begriffe, in ſofern ſie durch wörtlichen Unterricht befördert werden kann. 203

Verſuch

Verſuch
über die
anſchauende Erkenntniß,

welcher Beobachtungen und Unterſuchungen über die Natur, den Werth und die Quellen der anſchauenden Erkenntniß enthält.

Einleitung.

Es iſt eine der angenehmſten Beſchäftigungen meines Geiſtes, den unermeßlichen Reichthum von Kenntniſſen zu betrachten, den das menſchliche Geſchlecht gegenwärtig beſitzt; und dieſe Betrachtung ergötzt mich immer, ich mag nun dabey die unaufhörliche Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes oder ihren Einfluß auf das Wohl der Geſellſchaft erwägen. Ueberall dringt die Spähkraft des Genies hindurch, es bricht ſich Bahnen in jedem Gebiet der Schöpfung. Die Natur enthüllt ſich dem Auge des Beobachters bis in ihre Tiefen, ſie vergönnt es ihrem Liebling, dem Menſchen, in ihre Geheimniſſe zu ſchauen. Und nicht die Wunder dieſes Erdballs

balls begränzen ſein Forſchen, ſein Erkennen. Auf den Flügeln der Einbildungskraft erhebt ſich, von der ſchöpferiſchen Kunſt unterſtützt, ſein Verſtand in die weiten Gefilde des unermeßlichen Weltalls und weidet ſich an der erhabenen Harmonie der Sphären. Mit dem Maasſtabe des Lichts und der Sonnenferne mißt er die gränzenloſe Räume der Schöpffung; er ſchätzt die Kräfte, beſtimmt die Bewegungen, zeichnet die Bahnen entfernter Welten nach Regeln, die er ſich ſelbſt erfand. Es giebt kein Gebiet der lebloſen Natur, in dem der Menſch nicht wichtige Eroberungen gemacht hätte; er macht ſich alles unterthan: ſelbſt der Blitz hat ihm ſeine verborgene Natur enthüllt und muß ſeiner leitenden Kunſt gehorchen. Welch ein erhabnes Schauſpiel, die raſtloſe Thätigkeit, die unerſchöpfliche Erfindſamkeit zu betrachten, mit der der menſchliche Verſtand ſich der ganzen Natur zu bemächtigen und alle ihre Schätze in Quellen des Nutzens und des Vergnügens für ſich zu verwandeln weiß!

Doch ich habe vielleicht noch nicht den edelſten Theil ſeiner Entdekkungen genannt — die Erkenntniß ſeiner eigenen, geiſtigen Natur und des unendlichen Weltgeiſtes. Auch hierin hat der Menſch bereits bewundernswürdige Fortſchritte gemacht; er hat die Kräfte ſeines Verſtandes und die Geſetze, nach denen ſie wirken, in ſich ſelbſt kennen gelernt; und hat dem Entſtehen ſeiner Neigungen bis zu ihren erſten Keimen nachgeſpürt, die weſentliche Natur des Guten und Böſen, des Wahren und Irrigen, des Angenehmen und Unangenehmen zu ſeinen Erkenntniß- und Begehrungskräften entdekket, und auf dieſe Entdekkungen angefangen ihre Bildung und Veredlung zu gründen. Aus dieſen Betrachtungen iſt er mit ſich ſelbſt und der Würde ſeiner Natur bekannter geworden; er hat die Quellen und Geſetze ſeiner Vollkommenheit kennen gelernt und gefunden, daß er nur durch Weisheit und

Tugend den höchſten Endzwekk ſeines Daſeyns, eine dauerhafte Glückſeligkeit, erreichen kann. Aus den ſchwachen Strahlen ſeiner eigenen Vollkommenheiten hat ſich ſein Verſtand das erhabne Bild des Vaters der Geiſter zuſammen geſezt, indem das Anſchauen des herrlichen Weltalls ihn zum Anſchauen ſeines Schöpfers erhob, deſſen Wille lauter Güte, deſſen Thun lauter Weisheit iſt. So öfnete ſich ſein Herz der Ehrerbietung gegen die heiligen Geſeze der Gottheit; ſo bildete ſich der ganze Umfang ſeiner Moralität mit der Erweiterung ſeiner Einſichten in die Natur Gottes und des Menſchen; ſo entſprangen die Regeln ſeines ſittlichen Verhaltens in jedem Verhältniß ſeines Lebens. Welch ein reiches Feld von Entdekkungen die ſich auf die geiſtige Natur des Menſchen, auf ſeine ſittliche Veredlung beziehen! Welche Schäze von Erkenntniſſen in dem Fache der Religion und Moralphiloſophie, der Pſychologie und Pädagogik! Wie groß, wie dauerhaft müßte jezt ſchon die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, wenn die Maſſe von moraliſchen Begriffen, die wir ſchon jezt beſizen, eben ſo glücklich und eben ſo weiſe benuzt worden wäre, als jene Entdekkungen des menſchlichen Verſtandes in der Körperwelt!

Aber es liegt am Tage, daß die ſittliche Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts noch nicht im richtigen Verhältniß mit ſeiner Aufklärung ſtehet; daß die Maſſe von moraliſchen, religiöſen und pſychologiſchen Begriffen, die das glückliche Genie und der unermüdete Fleiß edler Wahrheitsforſcher uns erworben hat, noch nicht genug im Umtrieb unter den Menſchen iſt; daß ein großer Theil derſelben noch ungenuzt für ihre ſittliche Thätigkeit in den Büchern der Weltweiſen vergraben liegt. Und ſo wäre es alſo immer ein Phänomen, das die gründlichſte Unterſuchung des Philoſophen,

das die wärmſte Sorgfalt des Menſchenfreundes verdiente. Warum iſt jener Reichthum von Ideen noch nicht ſo in die Thätigkeit des ſittlichen Menſchen übergegangen? warum noch nicht ſo ſehr eine Quelle des höhern Wohlſeyns für ihn geworden, als ſeine Entdekkungen in der Körperwelt?

Es kann hier meine Abſicht nicht ſeyn, dieſe Sache aus allen Geſichtspunkten zu betrachten, aus denen ſie betrachtet zu werden verdiente. Ich ſchränke mich hier nur auf folgende Bemerkung ein, die weſentlich mit meinem Hauptzwekk verwandt iſt. Ein wichtiges Hinderniß, warum die Erkenntniß moraliſcher Wahrheiten nicht größern Einfluß auf die Glükſeligkeit der Menſchen hat, liegt darin, **daß dieſe Wahrheiten ſelten anſchauend genug in ihren Seelen gedacht werden.** Ich darf es hier vorausſetzen, was in der Folge genauer entwikkelt werden ſoll, daß nur das Anſchauen des Wahren Empfindungen erwekken, und daß aus dieſer allein Handlungen entſtehen können. Wenn es alſo wahr iſt, daß man bey der Mittheilung moraliſcher Erkenntniſſe gewöhnlich ohne Einſicht in die Natur der menſchlichen Seele verfährt, und daß der Unterricht in dieſen Wahrheiten häufig nichts als ein leerer Wörterkram iſt, ſo muß ſich jene Erſcheinung ſchon hieraus ſehr erklären laſſen. Und in der That, ich habe nicht zu viel geſagt! Die moraliſchen und religiöſen Begriffe gehören mit zu denen, die man faſt von der Wiege an ſchon den Kindern einzuprägen ſucht; das iſt recht, das iſt unrecht; gut, böſe, oder mit andern Worten artig, unartig; nützlich, ſchädlich; ſey gehorſam, liebreich, aufrichtig u. a. — Wie oft iſt es nicht ſchon die Loſung unſrer Kinderſtuben! Und da das Kind unaufhörlich thätig iſt, da es ſchon in mancherley Verhältniſſen gegen Eltern, Geſchwiſter, Freunde und Geſinde ſteht, ſo kann es nicht fehlen, es

muß

muß faſt jeden Augenblikk in den Fall kommen, irgend eine der vorhin genannten Handlungen auszuüben, wenn ſich gleich ſeine innere Moralität noch wenig entwikkelt hat. Doch hier wird noch wenig verſehen, ſobald dieſe Kindermoral nur in der Sphäre ihres ſchwachen Verſtandes bleibt und dabey einfältig und kurz geſagt wird. Aber nun fängt das Kind an zu leſen! Und was lieſt es gewöhnlich zuerſt? Man ſehe unſre gewöhnliche Fiebeln und Leſebücher an! Lauter Dinge die über ſeinen Geſichtskreis hinausliegen; die ehrwürdigſten Wahrheiten der Religion und Sittenlehre, und in der That nicht in einem angenehmen, lehrreichen Gewande. Was iſt natürlicher, als daß das Kind einen Ekel an dieſen Dingen oder wenigſtens eine Gleichgültigkeit dagegen bekömmt; denn ſein reger Sinn will nur anſchauen; und wir nährten ihn mit trocknen Zeichen. In der That, es gehört zu den traurigſten Denkmälern eines unerleuchteten Religionseifers, daß man den Glauben an Gott und ſeine Gebote nie früh, nie bibliſch genug den Kindern einzuflößen glaubt; und von den falſchen Geſichtspunct, aus dem die meiſten Menſchen ihr lebelang die Religion anſehen, von der verkehrten Behandlungsart alles deſſen, was religiöſe Empfindungen erwekken ſoll, endlich von der matten, zweydeutigen Wirkung, die es eben dadurch macht, leite ich einen großen Theil des ſittlichen Elendes unter den Menſchen her. Mit dem Uebel, das aus dem erſten Leſen jener unverdaulichen Elemente ſchon entſteht, vereinigt ſich denn ein zweytes nicht minder fürchterliches: das unaufhörliche unzwekkmäßige Sprechen über Religion und Tugend. Wir klagen, bitten, ermahnen, ſchelten unſere Kinder ſoviel; ſind ſo unerſchöpflich an Vorſtellungen über den Unfug den ſie treiben, über das Gute das ſie thun, und über die Tugenden, die ſie ſich erwerben ſollen; ſind das ſo oft am unrechten Ort und auf eine verkehrte Art, daß es natürlicherweiſe

den Kindern weder verſtändlich, noch eindrücklich iſt. Das Uebel gleißt ſo ſchön, aber es iſt deſto gefährlicher, und man darf ſich nur in den Häuſern umſehen, wo viel mit den Kindern über Tugend und Sitten geſprochen wird, ob ſie da viel Gutes an ſich haben. Wenn das ſtumme gute Beyſpiel der Erwachſenen nicht bisweilen noch kräftig genug zum Anſchauen, Empfinden und Nachahmen wirkte, ſo würde es traurig um die Moralität der Kinder ſtehen. — So geht denn der Knabe hin, wird nun immer mehr des zuſammenhangenden Unterrichts über jene Wahrheiten fähig, erhält ihn auch früh genug, aber ohne ſonderlichen Gewinn für ſeinen Verſtand und ſein Herz. Oder iſt es nicht mehr etwas ſeltnes unter uns, einen fruchtbaren Religionsunterricht zu hören? und iſt die düſtre Periode ſchon vorüber, worin die helle, angenehme Erkenntniß Gottes und ſeiner Gebote in dunkle, reizloſe Formeln gehüllet, und ſo nicht dem Verſtande des Menſchen, ſondern kaum ſeinem Gedächtniß übergeben würde? Nun reift der Knabe allmählig zum Jüngling, und die Gegenſtände ſeines Unterrichts vervielfältigen ſich. Man fängt an mit ihm allerley pſychologiſche, moraliſche, theologiſche und andere Kenntniſſe zu treiben, treibt ſie gewöhnlich auch gelehrter, das heißt, ſymboliſcher, mit ihm. Er hätte freilich als Kind ſchon zum Anſchauen der innern Zuſtände und Veränderungen ſeines Seelenweſens gefliſſentlich angeleitet werden ſollen. Denn nur auf dieſen Grund kann man den vernünftigen Unterricht in der Religion und Sittenlehre bauen; allein ſo natürlich verfährt man nicht, und es iſt noch nicht lange, daß man auch nur den Gedanken gehabt hat, etwas mehr Seelenkenntniß in die Schulen einzuführen. Iſt es nicht unvermeidlich, daß bey ihm das meiſte von dieſen wiſſenſchaftlichen zum Theil ſehr tranſcendenten Ideen blos ſymboliſch bleibt; wie ſoll er zum Anſchauen derſelben gelangen, da ſie immer noch außer

dem Geſichtskreiſe ſeiner individuellen Reflexionen liegen, und man gewöhnlich auch wenig darauf hinarbeitet, ſie ihm zu veranſchaulichen? Ueberdem iſt es nicht jedermanns Sache, dieſe Begriffe gehörig zu entwikkeln, die meiſten Studirten begnügen ſich mit einer bloßen Worterkenntniß derſelben; ſie ſind ſchon zufrieden, wann ſie nur die Ausdrükke wieder hören, mit denen ſie im Nachtrab irgend eines berühmten Schriftſtellers dieſe Begriffe bezeichnen, und dieſe Hülſen der Ideen ſind es denn, die der Jüngling aufſammelt, die aber auch dem Herzen eben ſo wenig Kraft als dem Verſtande Licht geben.

Doch die Schulen ſollten ſich an ſolche tranſcendente Ideen überhaupt nicht wagen; ſie ſind das Antheil der Akademien, und vielleicht wird da dem ſtudirenden Jüngling endlich alles Anſchauen erſetzt, wozu er früher nicht gelangen konnte? Wollte Gott, daß es ſo wäre! Aber es iſt nicht ſo, und ich darf mich hier dreiſt auf die Erfahrung berufen. Der akademiſche Unterricht gewinnet von der Seite, daß er Zuhörer von reiferm Verſtande und zum Theil Lehrer von gründlichern Einſichten in ihr beſondres Studium hat. Allein da alle Gelehrſamkeit ihrer Natur nach ſehr vom Anſchauen entfernt, da ferner das einſeitige Betreiben einer Wiſſenſchaft ganz unvermeidlich einen gewiſſen Hang erzeuget, bis in ihre unfruchtbaren Tiefen zu dringen, die dürre Ausbeute davon wichtig zu finden, auch andern als wichtig mitzutheilen, ſo ſieht man ſchon hieraus leicht, daß ordentlicherweiſe der akademiſche Unterricht den Jüngling jener Vollkommenheit wenig näher bringen muß, wenn er nicht in ſich ſelbſt eine lebendige Quelle des Anſchauens dahin mitbrachte. Dazu kömmt der weſentliche, aber wie es ſcheint, unabänderliche Mangel dieſes Unterrichts, daß bey ihm die edle Kunſt des Sokrates gar nicht ausgeübt wird, daß der Lehrer nur wenige von ſeinen Schülern individuell kennt,

daß er folglich ſeinen Vortrag auch nicht recht individuelliſiren, und alſo wenig Theilnehmung und Anſchauen bey dem Zuhörer erwekken kann. Doch man dehne dies Urtheil nicht über die Gränzen aus, die ich ihm ſelbſt beſtimme. Es trift hauptſächlich nur die eigentlich philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und ich behaupte keinesweges, daß die Akademie nicht ſehr reelle Schäze der hiſtoriſchen, phyſikaliſchen und mathematiſchen Erkenntniß dem lernbegierigen Jüngling darbietet; allein dieſe Kenntniſſe ſcheinen mir auch ſchon an und für ſich ein leichteres Anſchauen zu gewähren.

Nun kehrt der Jüngling mit ſeinen erworbenen akademiſchen Schäzen, die oft nur in einer Reihe, dem Kompendium wörtlich abgelernten Begriffe und Säze, beſtehen, in ſein Vaterland zurükk, und eilt, ſeine Waaren auf den Kanzeln oder in den Schulen abzuſezen. Nun ſoll er den gemeinen Menſchen- und Kinderverſtand durch die Wahrheit erleuchten, ihrem Herzen gute und ſtarke Geſinnungen einflößen, ihre ausgearteten Triebe durch die Kraft ſeines Unterrichts in das ſchwere, aber wohlthätige Gleichgewicht bringen, ohne das weder Moralität noch Glückſeligkeit beſtehen kann. Und was hat er nun dieſem lebendigen Strom der Sinne und Leidenſchaften entgegen zu ſezen, als einen dürren Wortkram von Schulgelehrſamkeit, der den Zuhörer weder intereſſiret, noch erleuchtet, noch erbauet? Nun fängt er an, wenn er edlerer Art iſt, zu merken, daß ſeine Erkenntniß nicht brauchbar iſt, mit Nuzen unter ſeinen Brüdern ausgebreitet zu werden, daß ihre Sittlichkeit und Aufklärung wenig bey einem leeren Schwall von Worten gewinnt, und daß es Zeit ſey von der Höhe ſeiner gelehrten Einſichten zu dem natürlichen Anſchauen des geſunden Menſchenverſtandes herabzuſteigen. Die Wahrheiten der Religion ſind ihm nun allmählig in dem Lauf ſeines Lebens anſchaulicher und ein-

einleuchtender geworden, er hat ihre wohlthätige Kraft an ſeinem eigenen Herzen erfahren, und ſo bildet er ſich endlich zu einem nützlichen Werkzeuge, Weisheit und Tugend unter ſeinen Brüdern auszubreiten.

Es wäre eine wichtige Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts, wenn man endlich einmal anfinge, auch die zukünftigen Lehrer der Religion zweckmäßiger, als bisher, zu ihrem großen Geſchäfte vorzubereiten; wenn man, ſtatt aller unfruchtbaren dogmatiſchen, kritiſchen und polemiſchen Gelehrſamkeit, ſie gründlicher und anſchauender mit der Natur des Menſchen, den ſie veredeln ſollen, mit dem Entſtehen und Ausarten ſeiner Triebe, mit den weiſeſten Mitteln ſie zu leiten, zu ſtärken, zu ſchwächen, mit den edelſten Quellen ſeines Troſtes und ſeiner Beruhigung — mit tauſend andern edleren Früchten der Erkenntniß bekannt machte. So wie die Sachen jetzt ſtehen, ſo kann die Erkenntniß, die der Jüngling von der Akademie zurück bringt, wenig beytragen, die Summe der allgemeinen Glückſeligkeit zu vermehren, da zu dem Mangel des ſelbſtthätigen Anſchauens oft noch die Unfruchtbarkeit der Lehrgegenſtände hinzukömmt.

Dies iſt nun der gewöhnliche Gang den faſt alle Studirende in der Ausbildung ihres Geiſtes bisher gehen mußten, und es ſind immer nur Ausnahmen, wenn das edlere Genie, oder die günſtigern Umſtände des einen oder des andern, ihn über die gemeine Sphäre erhoben; vorzüglich iſt es aber das Loos derjenigen, die ſich mit den moraliſchen, theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften beſchäftigen. Und doch ſind es gerade dieſe, die den Beruf haben, mit den edelſten Schätzen der menſchlichen Erkenntniß zur Aufklärung und Veredlung ihrer Brüder zu wuchern. Daher kömmt es denn auch, daß man ſo oft unter den Unſtudirten, die ihren Menſchenver-

ſtand durch ſtetes Anſchauen wirklicher Gegenſtände im thätigen Leben gebildet haben, mehr lebendige Erkenntniß, mehr praktiſche Vernunft und wahre Weisheit findet, als bey vielen Studirten; daher zum Theil der Mangel an vernünftiger Hochachtung gegen einen der ehrwürdigſten Stände in der menſchlichen Geſellſchaft; daher großentheils der Einfluß der religiöſen und moraliſchen Wahrheiten auf das Wohl des menſchlichen Geſchlechts.

Wenn man nun auch nur dieſe traurigen Folgen des Misbrauchs der ſymboliſchen Erkenntniß, die noch nicht alle ſeine Nachtheile erſchöpfen, mit einem ſcharfen Blikk ins Auge faßt und mit einem menſchenfreundlichen Herzen empfindet, ſo wird man den nachfolgenden Verſuch über die Natur, den Werth, und die Beförderung der anſchauenden Erkenntniß, gewiß nicht misbilligen. Er iſt zwar zunächſt für die eigentlichen Jugendlehrer beſtimmt; und wenn er auch nur dazu dienen ſollte, ſie aufmerkſam auf die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes zu machen, oder ihnen einige nützliche Winke über die Betreibung ihres großen Geſchäfts zu geben, ſo wird dieſe Wahrnehmung ſchon eine ſüße und edle Belohnung für das Herz des Verfaſſers ſeyn. Indeſſen breiten ſich die weſentlichen Theile deſſelben über das ganze Gebiet der Belehrung anderer aus, und ein jeder, der nur irgend eine Art von Beruf hat, Aufklärung und Sittlichkeit durch die Mittheilung der Wahrheit unter den Menſchen zu befördern, wird wenigſtens einigen erheblichen Nutzen daraus ſchöpfen können.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von der Natur und den Arten der anſchauenden Erkenntniß.

I. Das Allgemeine, was ſich bey allem Anſchauen beobachten läßt.

Es giebt überhaupt nur zwey Wege, auf denen die menſchliche Seele zu Begriffen gelangen, oder, genauer zu reden, Vorſtellungen in ſich erwekken kann: entweder unmittelbar durch die Wahrnehmung ihrer Gegenſtände ſelbſt, oder mittelbar durch die Beachtung ihrer Zeichen. Nach dieſem Grunde könnte man die geſammte menſchliche Erkenntniß in die unmittelbare und mittelbare eintheilen; jene würde denn entweder die anſchauende unter ſich begreifen, oder, dies Wort in einem etwas weitern Sinn genommen, mit ihr von gleichem Umfang ſeyn; dieſe erhielte hingegen den Namen der ſymboliſchen Erkenntniß. Beyde Arten des Erkennens haben ihren eigenthümlichen Werth, und ſo wenig der menſchliche Geiſt ohne Anſchauen des Wirklichen, ſeine thätige Kraft entwikkeln würde, eben ſo wenig kann er auch bey dem Fortſchritt dieſer Entwikkelung der Zeichen zur Deutlichkeit, Richtigkeit und Ordnung ſeiner Begriffe entbehren *). Nur dem unendlichen Geiſte iſt es weſentlich,

*) Hierüber muß man vorzüglich von Lambert (Organ. Semiot. §. I. u. f.) und Sulzer (Abhandlung über den Einfluß der Sprache auf die Vernunft) nachdenken lernen. Die Zeichen unſrer Begriffe ſind allerdings eine unſchätzbare Erfindung, wenn man ſie ſo nennen

ſentlich, die ganze Summe des Gedenkbaren mit unveränderlichen Anſchauen zu umfaſſen, und doch, ohne das Bedürfniß der Zeichen, die höchſte Klarheit und Vollkommenheit der Vorſtellungen zu beſitzen. Der eingeſchränkte Verſtand des Menſchen bedarf ihrer wohlthätigen Hülfe; ihm ſind ſie ein koſtbares, wenn gleich oft gemisbrauchtes Hülfsmittel, ſeine edelſten Fähigkeiten zu entwikkeln. Es iſt in ſeiner Natur weſentlich gegründet, vom Anſchauen zum Bezeichnen der Dinge fortzuſchreiten, und nur in dieſer Ordnung kann er ſich wahre, fruchtbare Begriffe erwerben. Die anſchauende Erkenntniß nähret und ſtärket eigentlich die Denkkraft. Sie iſt der Stoff und die Grundlage aller unſrer Geiſtesarbeiten, und verdient es ganz vorzüglich, daß wir uns bemühen ihre Natur näher zu erforſchen.

Doch ehe wir tiefer in das Weſen dieſer Erkenntnißart eindringen können, iſt es zuförderſt nöthig auf den Unterſchied des Erkennens und des Empfindens überhaupt aufmerkſam zu ſeyn. Dieſe beyden Aeußerungen unſrer Vorſtellungskraft gränzen an einer Seite ſo nahe an einander, ſie entſtehen gewöhnlich ſo leicht auseinander, und ſind ſo oft in uns vermiſcht vorhanden, daß es in gewiſſen Fällen einer ſcharfſinnigen Aufmerkſamkeit bedarf, um ſie nicht mit einander zu verwechſeln. Ihre weſentlichſten Unterſcheidungsmerkmale beſtehen darin: 1) beym Em-

nen kann. Vermittelſt der Symbole feſſeln wir unſre Begriffe an ein ſinnliches Merkzeichen, ſelbſt die abgezogenſten; wir bewahren ſie dadurch leichter und ſicherer im Gedächtniß; ſie erleichtern uns auf mancherley Weiſe das Denken; ohne ſie würden wir faſt nur das Gegenwärtige klar erkennen, und unmöglich unſere Begriffe ſo leicht wiedererwekken, trennen, verbinden, einflöſen, ordnen, anwenden und mittheilen.

Empfinden nimmt die Seele mehr ihren innern Zuſtand und ſeine Veränderungen wahr, als die Urſachen derſelben; beym Erkennen hingegen beſchäftiget ſie ſich mehr mit den Objekten, die auf ſie einwirken, oder wenn dies ihre eigenen, innern Beſtimmungen, oder auch abſtrakte Ideenreihen ſind, ſo betrachtet ſie ſie doch als etwas auſſer ſich befindliches. Inſonderheit iſt dies der Fall bey den Empfindungen, und zwar um deſtomehr, je ſtärker und lebhafter ſie ſind. Die Seele heftet ſich, von dem Strom der zuſammenfließenden Vorſtellungen überwältigt, auf das, was ihr am nächſten liegt, auf ihren eignen Zuſtand, und an ihm erſchöpft ſie gleichſam ſchon ihre Kraft. In ihren Vorſtellungen herrſcht nicht Klarheit genug, um mit hellem Bewußtſeyn das Objekt von ſich, dem Subject, zu unterſcheiden; ſie hat nur ein dunkles volles Gefühl, in dem am meiſten ihr eigner Zuſtand abgedruckt iſt. Die äußern Empfindungen ſcheinen zum Theil hiervon eine Ausnahme zu machen, denn z. E. bey den Senſationen die uns der Sinn des Geſichts zuführet, ſcheint die Seele bald und leicht zu dem Betrachten des äußern Objekts überzugehen, es müßte denn ſeyn, daß ſie von irgend einer ſtark einwirkenden Beſchaffenheit deſſelben lebhaft gerühret würde. Die Geſichtseindrükke haben auch unſtreitig eine höhere Klarheit als die Eindrükke der übrigen Sinne, und eben deswegen verwandelt ſich bey ihnen das Empfinden ſo leicht in das Erkennen. Bey den Empfindungen durch die andere Sinne iſt es nun in dem Maaße, als ſie verworrner werden, auch merklicher und einleuchtender, daß die Seele bey ihnen nur die Veränderung, die ihre Objekte in ihr hervorbringen, wahrnimmt. Je ſtärker ferner die ſelbſtthätige Denkkraft in uns wirkt, deſto eher werden wir, wenn alles übrige gleich iſt, vom Empfinden zum Erkennen übergehen können; und auch daher iſt es im Gegentheil ſehr natürlich, daß kleine Kinder ſo viel länger bey dem bloßen Gefühl eines

Schmer-

Schmerzes verweilen, ohne den Gegenſtand zu beachten, der die Urſache ihrer unangenehmen Empfindung war. Dies Eigenthümliche wird nun alſo das Anſchauen mit allem Erkennen gemein haben, daß es ſich mehr mit den Gegenſtänden, als außer dem anſchauenden Weſen befindlichen Dingen, und weniger mit dem Zuſtande dieſes Weſens ſelbſt beſchäftigt, wenn es gleich auf der andern Seite die Beziehung des Objekts auf den Zuſtand deſſelben nie ganz aus den Augen verliert.

2) Beym Empfinden fühlet ſich die Seele leidend, ſie überläßt ſich den Eindrükken ihrer Gegenſtände und wird von ihnen unwillkührlich modificiret. Dies geſchieht eben ſowohl bey den äußern Empfindungen, als bey den innern, bey dieſen nur gradartig mehr, als bey jenen. Die Geſichtsempfindung einer Roſe beſtimmt meine Seele eben ſo unwillkührlich, als die Empfindung der Freude oder des Mitleidens. Beym Anſchauen iſt die Seele hingegen ſchon ſelbſtthätig, ſie wirkt gleichſam auf den Empfindungseindrukk und bildet ſich aus ſeinem Stoff den anſchaulichen Begriff ihres Gegenſtandes. Dieſe beyden Actus unſrer Vorſtellungskraft folgen nun, inſonderheit bey den Geſichtsempfindungen, die nichts afficirendes haben, ſo ſchnell aufeinander, und ſind oft ſo ſehr mit einander gleichſam verſchmolzen, daß man ſie nur durch eine oft wiederholte und ſorgfältige Beobachtung dieſer Uebergänge unterſcheiden lernt. Indeſſen ſind ſie doch in der That von einander unterſchieden, wie man ſchon zum Theil aus folgenden Bemerkungen einſehen kann. Das anſchauliche Bild einer Roſe iſt nicht der bloße Empfindungseindrukk dieſes Objekts mehr; es iſt vielmehr eine zuſammengeſetzte Wirkung aus der Geſichtsempfindung und der ſelbſtthätigen Vorſtellungskraft. Dies erhellet ſchon daraus, daß in manchen Fällen in ſolchem Bilde etwas iſt, was die Empfindung gar nicht

oder

oder doch nicht ſo enthält und was von der Bearbeitung der thätigen Denkkraft zeuget. Man kann dies auch eben ſowohl auf die andre Arten der reinen, ſinnlichen Vorſtellungen anwenden; vorzüglich ſichtbar aber iſt dieſer allmählige Uebergang vom leidentlichen Empfinden zum thätigen Anſchauen alsdenn, wenn die Seele von ihrem Gegenſtande innerlich gerührt iſt, und zwar in dem Maaße ſichtbarer, als die innere Empfindung heftiger ihr Weſen erfüllet. Am auffallendſten zeigt ſich das in den eigentlich leidenſchaftlichen Zuſtänden. In dieſen iſt die Seele durchaus nicht fähig ihre erkennende Kraft anzuwenden, der reißende Strom der Empfindung überwältigt alle ihre andere Beſtrebungen und verſchlingt jedes ſchwache Aufblikken des ſelbſtthätigen Erkenntnißvermögens. Schon dieſe wenigen Bemerkungen, die ich größtentheils aus Sulzers und Eberhards Unterſuchungen über das Empfinden und Erkennen der menſchlichen Seele entlehnt habe, können hinreichen, im Allgemeinen den weſentlichen Unterſchied des Anſchauens und Empfindens zu beſtimmen. Es iſt auch kein Zweifel, daß wir ſelbſt bey den äußern Empfindungen überall noch mehr das ſucceßive und verſchiedne dieſer beyden Seelenwirkungen mit hellerem Bewußtſeyn wahrnehmen würden, wenn wir gewohnt wären, uns ſelbſt ſchärfer zu beobachten, wenn nicht ſehr viele ſinnliche Gegenſtände und in unmerklichen Graden auf die eigentliche Empfindung wirken, und wenn wir uns die Zuſtände unſrer Seele in ihrer Kindheit, da ſie noch ungeübt im ſelbſtthätigen Anſchauen war, klärer wieder erinnern könnten. Durch die unaufhörliche Uebung in dem Uebergehen vom Empfinden zum Erkennen erlangen wir darin eine Fertigkeit, die, wie alle Fertigkeiten, uns das Bewußtſeyn der einzelen Seelenwirkungen, die dazu gleichwohl nöthig ſind, gänzlich raubet. Und dann hält es deſto ſchwerer in ſolchen

Phänomenen das Reelle von dem täuſchenden Schein zu unterſcheiden.

Ich will verſuchen, dieſen Unterſchied des Anſchauens und des Empfindens noch durch einige Beobachtungen über den ſtufenartigen Fortſchritt der Seele bey dieſen Wirkungen ihrer Vorſtellungskraft, aufzuklären. — Die Seele ſchreitet von dem dunkelſten Fühlen bis zu dem deutlichſten Denken bey einem und ebendemſelben Gegenſtande durch unzähliche und unmerkliche Stufen fort, für die unſre Sprache nur wenige und mangelhafte Ausdrükke hat. Es bleibt alſo, um eine richtige Einſicht in ihre Wirkungsarten zu erlangen, kein anderer Weg übrig, als daß man ihre Modifikationen in einzelnen Fällen von dem unterſten Grade des Wahrnehmens bis zu dem höchſten Grade der Entwikkelung ihrer Vorſtellungen verfolge, und die Worte nur als Gränzzeichen anſehe, die beſtimmt ſind, gewiſſe Hauptverſchiedenheiten dieſer Seelenwirkungen alsdenn anzudeuten, wenn ſie anfangen merklich zu werden. Am leichteſten läßt ſich das an den Eindrükken ſinnlicher Gegenſtände wahrnehmen, und da uns die Sprache keinen hinreichenden Leitfaden in dieſem Labyrinthe darbietet, da ſie vielmehr hier mehr, als irgendwo, die Ausdrükke untereinander wirft, ſo laßt uns von der Sache ſelbſt anfangen; vielleicht wirft ſie mehr Licht auf die Sprache, als dieſe auf die Natur der Sache! — Wenn wir z. B. einen harmoniſchen Klang hören, oder eine ſchönfarbige Tulpe ſehen, ſo modificirt ein ſehr zuſammengeſetzter Eindrukk unſre Seele. Und welches ſind nun die Beſtandtheile dieſes Eindrukks? — Die fruchtbarſten Leitungsnotionen ſcheinen mir bey dieſer Unterſuchung das Objektive und Subjektive des Eindrukks zu ſeyn, wobey ich aber das Wort — Eindrukk — in einem ſehr allgemeinen Sinn nehme. Sie ſollen uns leiten, den Fortſchritt der Seele

vom Fühlen bis zum Denken hin zu entwikkeln und das mannigfaltige Spiel ihrer Kräfte einigermaßen darzuſtellen. Indeſſen fühle ich auch hier ſehr lebhaft, wie ſchwer es iſt, pſychologiſche Erſcheinungen von ſo zuſammengeſetzter Natur zweckmäßig zu behandeln, wenn man in der Nothwendigkeit iſt, ſie einſeitig und theilweiſe zu entwikkeln. Dieſe Analyſen trennen unvermeidlich das innige Band ihrer Beſtandtheile, ſie können denn zwar die einzelnen Fäden verfolgen; aber ohne das volle Gewebe des Ganzen darzuſtellen. Und darunter leiden immer die Realität und Anſchaulichkeit der Begriffe. Die Abſtraction erſchaft ein Weſen des Verſtandes, in dem unſtreitig viele Züge verloren gehen, inſonderheit wenn der Leſer dem Unterſucher nicht mit ſtetem Anſchauen nachfolgt. Doch das darf uns nicht muthlos bey dem edlen Geſchäft der Selbſterforſchung machen; ſie wird immer noch Belohnendes genug haben, wenn ſie nur rechter Art iſt!

Das Subjektive eines ſinnlichen Eindrucks — denn davon iſt es am zwekmäßigſten hier auszugehen — beſteht zunächſt in der Wahrnehmung der Seele, daß ſie anders modificirt wird; ein ſehr unbeſtimmtes, dunkles Gefühl, das in ſeinen niedrigſten Stufen, ſo gar ohne das Bewußtſeyn, ob es ein innerer oder äußerer Gegenſtand iſt, der die Seele verändert, ſtatt finden kann. Denn dergleichen Erſcheinungen ſind, inſonderheit bey dem wechſelſeitigen Uebergang vom Wachen zum Schlafen, wie auch in ähnlichen Zuſtänden des verſchwindenden oder zunehmenden Bewußtſeyns, nichts ungewöhnliches. Auch iſt dies nach dem allgemeinen Urtheile die Region der dunkelſten Gefühle; wiewohl es freilich noch viel mehrere objektive und ſubjektive Quellen derſelben giebt. Indeſſen muß man hier ſogleich erwägen, daß dieſe Dunkelheit ſo wohl, als die Stärke und

Schwäche des Gefühls, ſehr viele unmerklich verſchiedne Grade hat, und daß ſie durchaus nichts abſolutes iſt. Das allgemeine, charakteriſtiſche deſſelben — wenigſtens weiß ich die Sache nicht beſſer zu bezeichnen — ſcheint mir das bloße, reine Wahrnehmen des Subjectiven zu ſeyn; doch ſetze ich ſogleich hinzu, daß dies in der Natur ſehr ſelten ſtatt ſindet, und daß es unmerklich in das Wahrnehmen des Objektiven übergehet. Zu dieſem ſo beſtimmten Gefühl rechne ich nun allerdings auch noch das Angenehme oder Unangenehme des Eindrucks, es ſey rein oder vermiſcht; denn das iſt im eigentlichſten Sinne etwas Subjektives, es kann ohne die mindeſte Wahrnehmung des Objektiven ſtatt finden. So läßt es ſich gar wohl denken, daß das dunkle Gefühl eines harmoniſchen Klanges der Seele Vergnügen machen kann, ohne daß ſie anerkennet, zu welcher allgemeinen Klaſſe von Eindrükken der gegenwärtige gehört. Die Quellen des Angenehmen und Unangenehmen in den Modifikationen unſrer Seele dürfen hier nicht entwikkelt werden; das iſt theils zur Genüge von unſren ſcharfſinnigſten Seelenforſchern geſchehen, theils vermeide ich gern, wo es nur die Deutlichkeit und Gründlichkeit der Begriffe verſtattet, jene höhere Analyſen, die man ohnehin ſo leicht für müßige Spekulationen erklärt. Genug, daß keine Veränderung unſrer Kraft ohne einen gewiſſen Grad von angenehmen oder unangenehmen Gefühl ſtatt finden kann, wenn wir gleich nur gewohnt ſind, die merklichen Grade deſſelben in Rechnung zu bringen. — Aber wie gränzt nun Gefühl und Empfindung an einander, oder wie iſt es mit einander verwebt — und läßt es ſich nach der Natur der Sache wohl beſtimmt genug von einander unterſcheiden? —

Bey dem, was ich eigentlich — **Empfinden** — nenne, und alſo von dem **Fühlen** noch unterſcheide, ſcheint fol-

folgendes Charakteriſtiſche ſtatt zu finden: das Fühlen beſchäftigt ſich blos mit dem Subjektiven des Eindrucks und nur mit ſehr unbeſtimmten Wahrnehmungen deſſelben; beym Empfinden entwickelt ſich hingegen ſchon das Gefühl des Subjektiven mehr, ſo wohl an Klarheit als an Beſtimmheit; ja, es iſt nicht zu leugnen, daß dabey ſchon etwas von der Wahrnehmung des Objektiven, und bey manchen Arten der Empfindungen, z. E. bey den Geſichtseindrücken, ſchon ſehr merklich, davon anzutreffen iſt. — α) Die Klarheit und mit ihr die Beſtimmtheit ſteigt in dem Gefühl des Subjektiven, ſo wie die Aufmerkſamkeit und das Bewußtſeyn zunimmt. Der Eindrukk des harmoniſchen Klanges wird nun mit keiner andern Art von Eindrükken vermiſcht; auch ſein Angenehmes wird nun ſtärker und eigenthümlicher empfunden, inſonderheit durch die Zurükwirkung der Seele auf den Empfindungseindrukk. Daß hierdurch die Empfindung überhaupt verſtärket werde, leuchtet von ſelbſt ein; ſo wie ſie durch das Gegentheil, auch bey gleichen objektiviſchen Urſachen, geſchwächt werden muß. An dieſer Seite gränzt nun das **Fühlen** noch merklich mit dem Empfinden zuſammen; allein nicht ſo merklich, β) in Hinſicht auf das Wahrnehmen des Objektiven. Zunächſt muß aber freilich beſtimmt werden, was zu dem Objektiven eines Eindrucks gehört. Das iſt ſchon an und für ſich nicht leicht zu beſtimmen, und es wird immer ſchwerer, je mehr das Objektive mit dem Subjektiven bey den verſchiednen Arten der ſinnlichen Eindrükke zuſammenfließt. Bey den Geſichtseindrükken iſt es vielleicht noch am wenigſten ſchwierig, wiewohl auch hier die feinſte Zergliederung nicht alles rein auseinander zu ſondern vermag; ſchwieriger indeſſen doch bey den Eindrükken des Lichts und der Farben, als bey den Eindrükken andrer körperlicher Gegenſtände, ſo ſehr uns auch das Gefühl hierin zu ſtatten kommt. Mich dünkt, das Objektive

der ſinnlichen Eindrükke läßt ſich ſo noch am ſchiklichſten umfaſſen, wenn man alles dazu rechnet, was dabey in den Organen der Seele, in den äußern ſowohl als in den innern, vorhanden iſt; denn dieſe Modificationen der ſinnlichen Werkzeuge und des Gehirns ſind eigentlich und zunächſt die Objekte der Empfindungen. Allein damit iſt — ich geſtehe es gern — immer noch nicht viel gewonnen; denn weder die Beobachtung noch das Räſonnement kann zur Zeit dieſe dunkle Tiefe der Seele genug erleuchten. — Ich will nun noch einige nähere Beſtimmungen des Objektiven, ſo weit es bey den ſinnlichen Empfindungen vorkömmt, hinzuſetzen: Dahin gehört — aa) die fünffache Verſchiedenheit dieſer Eindrükke, die von den Sinngliedern herrührt, und alſo unſtreitig als etwas Objektives angeſehen werden muß. Denn das ſinnliche Empfindungsvermögen iſt nur ſubjektiv genommen, ein und eben daſſelbe; es wirkt nur, von den ſinnlichen Werkzeugen verſchiedentlich beſtimmt, in einer fünffachen Richtung. — bb) Noch objektiver — wenn ich ſo ſagen darf — ſind nun die Unterarten dieſer ſinnlichen Eindrükke, z. E. die verſchiednen Farben, Töne, Gerüche u. ſ. w. denn bey ihnen geht die Seele ſchon merklicher zu der außer ihr liegenden Urſache des Eindrukks über, und fängt an, dieſe als ein eigentliches, außer ihren ſinnlichen Organen vorhandenes Objekt wahrzunehmen. Sie nimmt unſtreitig das Rothe, das Blaue, den feinen und den groben Ton, den Geruch der Roſe und den Geruch des Schwefels, und überhaupt alle ſinnliche Eigenſchaften der Körper als etwas Objektives wahr; ſie unterſcheidet ſinnlich den Ton der Flöte, der Geige u. ſ. w. auf die nämliche Art und eben ſo die Geſtalten der Körper und ihrer Theile. — Doch es iſt Zeit dies nun näher auf das eigentliche Empfinden anzuwenden. Mich dünkt, es unterſcheidet ſich nun inſonderheit auf der einen Seite von dem **Fühlen** dadurch, daß es von dem bisher entwikkelten

ten immer mehr oder weniger begreift, wiewohl es ſchwer iſt, die Gränze anzugeben, wo die Wahrnehmung des Objektiven nicht mehr zur Empfindung gerechnet werden kann; auf der andern Seite aber von dem eigentlichen Anſchauen dadurch, daß dies leztere ſich mehr und entwikkelter mit dem Objektiven beſchäftigt. Wenigſtens iſt dies bey den Geſichtseindrükken ganz offenbar, auch dem Sprachgebrauch ſehr gemäß, zu der Geſichtsempfindung eines Baumes, eines Thieres und andere, mehr als die bloße Wahrnehmung des Subjektiven zu rechnen. Auch iſt der Geſichtsſinn derjenige, bey deſſen reinen, ſinnlichen Eindrükken der Uebergang zum Anſchauen und Denken am leichteſten geſchieht; ja, manche Schriftſteller brauchen ohne Unterſchied die Ausdrükke des Anſchauens und des Empfindens von ſeinen Wahrnehmungen. Indeſſen däucht mir doch, daß ein nicht unerheblicher und reeller Unterſchied unter dieſen Seelenwirkungen ſey, wovon das weſentliche darin liegt, daß das Anſchauen mehr mit dem eigentlich Objektiven zu thun hat, und daß es vorzüglich ſchon hinwirkt, einen eigentlichen Begrif von ſeinem Gegenſtande zu bilden. — So erzeugt ſich aus dem **Empfinden** das Anſchauen, und aus dieſem, bey fortgeſezter Aufmerkſamkeit, das Denken oder das abſtrakte Erkennen vermittelſt der Zeichen. Nun wird das Objektive immer klärer, das Subjektive immer dunkler; die Denkkraft wirkt nun faſt allein, ſie zergliedert das Objekt und dringt in ſeine Natur ein. Sie entwikkelt die Beſtandtheile des Klangeindruks, löſet ihn in Oſcillationen der Luft auf, beobachtet und entdekt ſeine Geſetze, ſeine Entſtehungsart und die Regeln ſeiner Harmonie. Sie ſpaltet in Newton's erhabnem Geiſte den Sonnenſtrahl und entdekt die Geſetze des Lichts und der Farben. Indeſſen herrſcht ſie, inſonderheit bey einem ſinnlichen Gegenſtande, nie ununterbrochen und ausſchließungsweiſe. Die Seele kehrt mehr oder

weniger vom Denken zum Anſchauen und Empfinden zurükk, wie es ihre eigene Natur und die Natur des Objects mit ſich bringet.

Dies iſt, dünkt mich, der Gang der Seele bey der ſtufenweiſen Entwikkelung ihrer Vorſtellungen, aber freilich, nur hiſtoriſch vorgeſtellet. Beym Fühlen nimmt ſie nur das Subjektive wahr; beym Empfinden ſchon etwas von dem Objektiven; beym Anſchauen beſchäftigt ſie ſich zwar nicht ganz mit dem Gegenſtande, aber doch überwiegend; beym Denken endlich entwikkelt ſie blos das Objektive und verliert das Subjektive ganz aus dem Geſichte. Wenigſtens glaube ich, daß ſich ihre Operationen füglich ſo auseinander ſondern und auch richtig genug darſtellen laſſen, wenn man nicht vergißt, daß dabey alles mit unmerklichen Graden und Abwechſelungen verknüpft iſt. Freylich ſtimmt der Sprachgebrauch nicht mit dieſen Entwikkelungen der Sache überein; allein, es wäre unſtreitig zu wünſchen, daß man ihn hier mehr als irgendwo fixirte, wenn er nicht ferner alle Unterſuchungen über die Natur des Empfindens und Denkens erſchweren ſoll.

Ich habe mich hier zunächſt auf die Beobachtung deſſen, was ſich bey einem reinen, ſinnlichen Eindrukk in der Seele wahrnehmen läßt, und zwar mit Fleiß nur darauf, eingeſchränkt. Es ſchien mir dabey der Gang der Seele am einfachſten und deutlichſten zu ſeyn. Man darf nun, um die vorigen Betrachtungen zu verallgemeinen, anſtatt des ſinnlichen Eindrukks eines blos harmoniſchen Klanges u. ſ. f. — entweder ein Bild der Phantaſie, oder ein innres Selbſtgefühl, oder auch eine Verſtandsidee ſetzen, ſo wird man alles in den Wirkungen der Seele auch dabey mit dem vorigen ſehr analogiſch antreffen, und daraus das Allgemeine leicht abziehen können.

nen. Selbſt der ſinnliche Eindrukk — den ich bisher rein genannt habe — darf nur ſo abgeändert und beſtimmt werden, daß er uns auch durch die Phantaſie und durch Empfindniſſe intereßirt, die er entweder unmittelbar veranlaſſet oder durch die Ideenverbindung hervorbringt; anſtatt des harmoniſchen Klanges darf es nur der Schall der Glokke ſeyn, der uns zur Gottesverehrung ruft oder bey dem Grabe unſres Freundes ertönet; es darf das Aechzen eines leidenden Weſens, eines Menſchen, eines Kindes unſer Ohr, oder der Anblikk eines zerquetſchten Gliedes und der Schmerzensausdrükke in dem Unglüklichen unſer Auge rühren — die Seele wird auch hier nach eben den Geſetzen wirken, die ich vorhin bey den reinen, ſinnlichen Eindrükken entwikkelt habe. Sie wird vom Empfinden zum Denken eben ſo ſtufenartig und abwechſelnd übergehen, das Objekt mag übrigens ſeyn, welches es will. Auch ſo gar bey dem, was man Gefühl und Empfindung des Schönen, des Guten und des Wahren nennt, laſſen ſich die vorigen Bemerkungen ganz ungezwungen anwenden, und ihre Richtigkeit wird durch dieſe Anwendung noch mehr beſtätigt. Indeſſen würde ich mich hier zu weit von meinem Ziel entfernen, wenn ich dieſen wichtigen und reichhaltigen Gegenſtand hier vollſtändig abzuhandeln, auch nur verſuchen wollte. Vielleicht kann ich einmal meine Muße einer gründlichen Unterſuchung der Empfindungen der menſchlichen Seele, zur Erweiterung der Pädagogik, widmen — und dann will ich nicht unterlaſſen, auch die hier nur berührten Wirkungen der Vorſtellungskraft ausführlicher zu entwikkeln.

Ich werfe nur noch einen Blikk auf die Sprache; denn nun erſt läßt ſich beurtheilen, in wie weit ſie dem Verſtande für die hier betrachteten Gegenſtände ſchikliche Ausdrükke darbietet. Inſonderheit ſollen dieſe Anmer-

kungen über die Worte — Gefühl, Empfindung, Anſchauen und Denken, nebſt ihren nächſtverwandten Worten betreffen. (a) Der Sprachgebrauch giebt dieſen Worten bald eine größere bald eine geringere Ausdehnung; **Empfinden** begreift oft auch das, was ich Fühlen nenne, unter ſich, bisweilen auch wiederum etwas von dem angränzenden Anſchauen — **Denken** im Gegentheil oft eben ſo viel als das noch allgemeinere Wort, **Erkennen.** Eben ſo oft vermiſcht man **Fühlen** und **Empfinden**; ja, unſre beſten Schriftſteller brauchen dieſe Worte häufig ohne Unterſchied. Mich dünkt, der wichtigſte Grund dieſer Anomalien muß in der gradartigen Natur der Begriffe, die dieſe Worte bezeichnen, auch hier geſucht werden. Indeſſen iſt doch nicht zu verkennen, daß man das Wort — **Gefühl** — häufiger und beſtimmter von den dunklern und unmittelbarſten innern Wahrnehmungen braucht, als das Wort — **Empfindung.** Nur das wäre zu wünſchen, daß man das Wort — **Gefühl**, entweder gar nicht von dem äußern Sinne des Tactus gebrauchte, oder für das innere, allgemeinere Gefühl ein eigenthümliches Wort erfände. Denn ob es gleich nach einer richtigen und erkennbaren Analogie — die mir in dem ſehr unmittelbaren, was dieſen beyden Arten des Gefühls eigen iſt, zu liegen ſcheint — übergetragen iſt, ſo veranlaßt es doch zu oft Misverſtand und Zweydeutigkeit. — (b) Es iſt noch anmerkenswerth, daß die vorgenannten Ausdrükke deſto beſtimmter und minder vieldeutig ſind, je deutlicher ihre Gegenſtände unterſchieden werden, und je lichtvoller es auf dem Felde der Seelenwirkungen iſt, wohin ſie gehören. Die Natur der Sache bringt das aber ſo einleuchtend mit ſich, daß es nicht nöthig iſt, die Gründe dieſer Erſcheinung weiter aufzuſuchen, ſo bald ich dieſe leztere nur angegeben habe. Das Wort, **Gefühl**, bezeichnet ohne Unterſchied, ſo wohl das ſubjektive Vermögen der Seele,

als

als die einzelnen Aktus deſſelben und ſo gar den dadurch bewirkten innern Eindrukk. Man darf nur auf den allgemeinen Sprachgebrauch und auf die hiehergehörigen Artikel des Adelungiſchen Wörterbuchs aufmerkſam ſeyn, um ſich von der Richtigkeit meiner Bemerkungen zu überzeugen. — Eben ſo iſt es mit dem Wort — **Empfindung**; es drükt auch alle drey vorgenannte Begriffe aus. Nicht mehr ganz ſo unbeſtimmt iſt der Gebrauch der Worte — **Anſchauen**; es bezeichnet hauptſächlich nur das Wirken des anſchauenden Vermögens, ſeltner ſchon die dadurch erzeugte, anſchauliche Vorſtellung. Indeſſen hat ſich hier ein unangenehmer Misbrauch in die Sprache ſo tief verwebt, daß er vielleicht nie wieder weggeſchaft werden wird. Man ſagt überall und faſt ohne Einſchränkung — die anſchauende Erkenntniß, ja, unſre beſten Schriftſteller reden von anſchauenden **Begriffen**. Im erſtern Fall iſt offenbar die Zweydeutigkeit des Wortes — Erkenntniß — daran Schuld; es drükt bekanntlich nicht blos die Begriffe der Seele, ſondern auch die Aktus des Erkenntnißvermögens, wodurch ſie hervorgebracht werden, ohne Unterſchied aus. Das wäre auch noch zu ertragen; allein, ein anſchauender **Begriff** iſt ein ſo ſprachwidriger Ausdrukk, daß ich es mir nicht verſtattet habe, ihn geradehin zu gebrauchen, wenn ich gleich den vorigen — die anſchauende Erkenntniß —, ſeiner großen Geläufigkeit wegen, nicht überall ſo verändert habe, wie es die beſtimmtere Bedeutung des Hauptworts erfodert hätte. Indeſſen habe ich, in der Regel wenigſtens, mich des Ausdrukks — **anſchauendes Erkennen** oder auch Anſchauen — lieber bedienet, um das Wirken des Anſchauungsvermögens zu bezeichnen; **anſchaulicher Begriff** aber, um das Objektive auszudrükken, und **anſchauende Erkenntniß** nur da, wo dies Wort beyde vorhingenannte Begriffe umfaßte. — Bey dem Ausdrukk — **Denken** — fin-

det nun die wenigſte Vieldeutigkeit ſtatt; es bezeichnet nur das Wirken der Denkkraft oder des Verſtandes, und ſeine Produkte heißen ſehr beſtimmt — Gedanken, Ideen, Begriffe; doch ſind dieſe letzten Worte nicht ganz gleichdeutig, aber Idee und Begriff nehme ich immer ohne Unterſchied. — Mich dünkt, der menſchliche Verſtand würde in der That dabey gewinnen, wenn man in der Bezeichnung der vorhinerwähnten Begriffe ſorgfältiger und regelmäßiger wäre. Ueberhaupt ſcheint unſre pſychologiſche Sprache noch ſehr mangelhaft und unbeſtimmt zu ſeyn; und doch könnte vielleicht in keiner Sprache leichter, als in der Deutſchen, dieſem Mangel abgeholfen werden, wenn nur unter den Schriftſtellern mehr Einigkeit herrſchte. In Schriften wenigſtens, die der Erweiterung der Wiſſenſchaft und der Theorie der Seelenvermögen gewidmet ſind, wäre eine größere Uebereinſtimmung in dem Gebrauch der Worte etwas ſehr wünſchenswerthes. — (c) Wenn man nun die vorigen Betrachtungen über das Empfinden und Anſchauen recht verſtanden hat, ſo wird auch der Unterſchied mancher hiehergehörigen Ausdrükke noch klärer einleuchten. Man wird nun leicht bemerken — daß eine klare Empfindung und ein klarer Begriff nicht einerley ſey; daß jener Ausdrukk ein klares Wahrnehmen des Subjektiven, und dieſer, eine klargewordne, objektive Vorſtellung bezeichnet. In dem Ausdrukk — **deutlich Empfinden** — wird nur ein höherer Grad jener Klarheit angedeutet, und auch er iſt ſichtbar von dem unterſchieden, was man — **deutlich Denken** — nennet. In dieſer Rükſicht ſagt man auch ziemlich richtig — ich empfinde das ſehr deutlich; wiewohl es doch beſſer wäre, hier bey dem Worte — **klar** — zu bleiben. So ſagt jedermann richtig — etwas dunkel, klar, ſtark, ſchwach **fühlen**; aber — ein **deutliches** Gefühl, **deutlich** etwas fühlen, ſind ganz gegen den Sprachgebrauch, der hierin ſehr genau mit der Natur

tur der Sache, ſo wie ſie vorhin entwikkelt wurde, übereinſtimmt.

II. Von den beſondern Arten der anſchaulichen Vorſtellungen.

Ich richte nun meinen Blikk mehr auf die verſchiedenartigen, durch das Anſchauen gewirkten Vorſtellungen, in ſo fern ſie dem Materiellen nach, mehr oder weniger verſchieden ſind. Man verbindet zuförderſt mit dem Ausdrukk der anſchauenden Erkenntniß, eine eigentliche und uneigentliche Bedeutung. In ſeinem eigentlichſten Sinne bezeichnet er diejenigen Vorſtellungen, die die Seele ſelbſtthätig aus den Geſichtseindrükken bildet, ſo lange ſie ihren Gegenſtand unmittelbar wahrnimmt. Uneigentlich gebraucht man das Wort zunächſt von den Bildern ehemaliger Geſichtsideen, die die Einbildungskraft wieder in uns hervorbringt, und in denen wir mittelbar ihre Gegenſtände anſchauen. So ſchwebt das Bild eines abweſenden Freundes unſrer Seele vor, und dieſe Vorſtellung unterſcheidet ſich von der urſprünglichen Empfindungsidee deſſelben, im geſunden und wachenden Zuſtande, durch nichts als durch eine geringere Klarheit, Lebhaftigkeit, Vollſtändigkeit und durch die Abweſenheit des Objekts. Dieſe beyden Arten des Anſchauens gewähren uns nun ganz eigentlich individuelle Totalvorſtellungen, wenn gleich von größerer oder geringerer Ausdehnung. Das Mannigfaltige fließt in ihr immer in ein totales Bild zuſammen, und wenn gleich einige Züge in ihnen hervorſtechender und klärer ſind, ſo bleiben ſie immer doch noch im Ganzen ſehr verworren. So bald die Seele aber einzelne Theile der Vorſtellung, es ſey nun willkührlich oder unwillkührlich, ſtärker und anhaltender, als andre, beachtet, ſo fängt ſie an, dieſelben von dem Ganzen abzuſondern; und auch dieſe abgeſonderten Vor-

ſtel-

ſtellungen kann man noch anſchauliche nennen, ſie bleiben noch immer in naher Verbindung mit dem Ganzen, und die Seele kann ſie in der That noch ohne Zeichen, und unmittelbar denken. So kann ich z. E. die Blätter und Zweige, oder die Farbe und Größe eines Baums, ſo kann ich die Stirn, den Gang, die Stimme meines Freundes abgeſondert an ihm gegenwärtig oder abweſend anſchauen, ohne dieſe einzelen Theile und Eigenſchaften mit einem Worte zu bezeichnen. Dieſe Vorſtellungen ſind nun mehr oder weniger mit Bewußtſeyn verbunden, und heißen alsdenn mehr oder weniger Begriffe; doch kann man ſie noch nicht allgemeine Begriffe nennen, ſo bald ſie noch nicht aus der Vergleichung mehrerer einzeler Gegenſtände entſtanden ſind. Dieſe Vergleichung, bey der die Reflexion nun merklicher thätig iſt, beſtehet in dem Gegeneinanderhalten des vielfachen Einzelen, das die ſinnliche Empfindung oder die Einbildungskraft dem Geiſte darbietet, in der Beachtung deſſen, was dieſe Vorſtellungen ähnliches haben, und in der Abſonderung dieſes Aehnlichen zu einem gemeinſamen Begriff. Wir ſchauen alsdann das Allgemeine in dem Beſondern nach dem Geſetz der Aehnlichkeit an; und wenn wir gleich bey dieſer Verallgemeinerung des Einzelen den Gebrauch der Zeichen weniger entbehren können, um unſern Vorſtellungen hinreichende Klarheit und den Fortſchritten unſres Geiſtes einen ſichern Leitfaden zu geben, ſo kann doch die Vorſtellung der Sache dabey immer noch klärer bleiben, als die Vorſtellung des Zeichens, d. h. wir können ſie anſchauend denken. Denn das Anſchauen ſchließet keinesweges den Gebrauch der Zeichen ganz aus, ob ich gleich mich noch nicht überzeugt habe, daß auf der andern Seite zu einer jeden, mit Bewußtſeyn gedachten Vorſtellung, ein eigenthümliches Zeichen unentbehrlich ſey. Indeſſen iſt gewöhnlicherweiſe von den Aeußerungen unſrer Denkkraft das Symboliſche faſt unzertrennlich; ja, da es zu dem

Grund-

Grundcharakter des menſchlichen Erkenntnißvermögens gehöret, ſeine Vorſtellungen immer mehr zu erhellen, ſo iſt die Erfindung und der Gebrauch der Sprache auch aus dieſem Grunde dem Menſchen ſehr angemeſſen zur Entwikkelung ſeiner geiſtigen Kräfte. Und dieſe Entwikkelung zeigt ſich gerade in dem Verallgemeinern des Beſondern von ſeiner ſchönſten Seite, von der Seite des vernünftigen Denkens. Die bisherigen Betrachtungen laſſen ſich am leichteſten an der Entſtehung unſrer Begriffe von ſinnlichen Gegenſtänden und ihren Eigenſchaften rechtfertigen; ja, dieſe Begriffe ſind es auch, auf die ich bisher vorzüglich Rükſicht genommen habe; z. E. die Begriffe von den Farben, den Figuren, der Schwere, Flüßigkeit, Elaſticität und andern ähnlichen. So gar die Begriffe, die wir von eigentlichen ſinnlichen Individuen durch eine nachhaltende Vergleichung ihres Aehnlichen abziehen, und ihre Arten, Geſchlechter und Gattungen darin befaſſen, kann man hieher rechnen; und es iſt, dünkt mich, für ſich klar, daß man die Begriffe, Inſekt, Fiſch, Vogel, Adler, Schwalbe und andere in der That anſchauend, und doch nicht blos individuell, denken kann.

Allein, es giebt noch eine wichtige Gattung von Begriffen, die wir nur aus dem Selbſtgefühl erhalten, und dieſe verdienen nun hier zunächſt eine ſorgfältige Betrachtung. Dieſe Begriffe, die vielleicht den edelſten und nüzlichſten Theil der menſchlichen Erkenntniß ausmachen, entſtehen in uns durch die ſelbſtthätige Beachtung und Vergleichung unſrer innern Beſtimmungen und Zuſtände. Hieher gehören alle die Begriffe von den ſinnlichen, intellektuellen und moraliſchen Vermögen unſrer Seele, von ihren Wirkungsarten und Geſetzen; hieher die Begriffe von allen Arten der angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, Trieben, Leidenſchaften, Geſinnungen, von allen Tugenden und Laſtern, Vollkom-

menheiten

menheiten und Mängeln unſres Geiſtes. Sie erzeugen ſich alle aus dem innern Selbſtgefühl, und da dies auch ohne eine überwiegende Klarheit der Vorſtellung des gebrauchten Zeichens geſchehen kann, ſo findet bey ihnen allerdings auch ein gewiſſes unmittelbares Anſchauen ſtatt. Indeſſen iſt es doch, um nicht das Weſentliche des geiſtigen Anſchauens, oder vielmehr des Objektiven, womit es ſich beſchäſtigt, zu verkennen, oder wie Hobbes, allen Unterſchied geiſtiger Anſchauungen aufzuheben, nützlich, hier noch die Gründe zu entwikkeln, aus denen der Ausdrukk des Anſchauens auch auf unſinnliche Gegenſtände übergetragen worden iſt. — Der wichtigſte Unterſchied des innern und äußern Anſchauens beſteht darin, daß der Gegenſtand des erſtern in dem denkenden Weſen ſelbſt, daß dieſer Gegenſtand ferner von unſinnlicher, geiſtiger Natur iſt, und daß das Selbſtgefühl hier zur Erzeugung der Begriffe den Stoff darbieten muß; wenn gleich die anſchauende Denkkraft bey beyden einerley zu ſeyn und gleichartig zu wirken ſcheint. So bald man nur dieſe Gränzen der Vergleichung nicht überſchreitet, ſo ſagt man mit Recht: wir ſchauen uns ſelbſt, unſre innern unkörperlichen Beſtimmungen an, und bilden uns von ihnen anſchauliche Begriffe. Denn ſo wie wir bey dem äußern Anſchauen den Gegenſtand unmittelbar empfinden, ſo empfinden wir unſer Ich ebenfalls unmittelbar; ſo wie wir dort aus dieſen Empfindungsvorſtellungen unſre Begriffe ſelbſtthätig bilden, und doch ohne überwiegendklare Vorſtellung des Zeichens, d. h. anſchauend, denken können, ſo auch hier. Will man nun den Gang der Seele bey dieſen beyden Vorſtellungsarten noch genauer kennen lernen, ſo wird man durch die Beobachtung leicht noch folgendes entdekken. Man kann bey den innern ſowohl als äußern Anſchauungen, das Objekt, die Empfindung und das eigentliche Anſchauen deſſelben genau unterſcheiden. Bey den äußern iſt das Objekt der ſinnlich wahrgenom-

mene

mene Körper, oder vielmehr der Eindrukk, den er auf unſre Sinnwerkzeuge macht; bey den innern hingegen eine Modifikation unſerer Vorſtellungskraft; bey den äußern nimmt dann die äußre Sinneskraft der Seele dieſen Eindrukk wahr und hält ihn gleichſam der anſchauenden Denkkraft vor, bey den innern thut es das Selbſtgefühl, oder, nach andern, die innere Empfindung; und dann muß bey beyden noch ein gewiſſes ſelbſtthätiges Etwas hinzukommen, das endlich das Empfundne zu einem Begriff bearbeitet. Der Aktus des Empfindens ſcheint nur bey der Erzeugung der Begriffe von vielen äußern Gegenſtänden mehr mit den Aktus des Erkennens zuſammen zu fallen; bey dem Erkennen innrer Geſtände hingegen mehr der Aktus des Selbſtgefühls mit dem Gegenſtande ſelbſt, mit dem er hier gleichartiger iſt.

Endlich verdient noch die erhabenſte Gattung der menſchlichen Begriffe, die die allgemeinſten metaphyſiſchen Notionen unter ſich begreift, hier wenigſtens eine kurze Anzeige; wenn gleich die meiſten davon, als Gegenſtände des eigentlichen Unterrichts betrachtet, außer der Erkenntnißſphäre der Schuljugend, auf deren Unterweiſung ſich dieſer Verſuch zunächſt beziehet, liegen. Auch die tranſcendentſten Begriffe der Metaphyſik, die die Geiſter- und Körperwelt in ihrer hohen Allgemeinheit umfaſſen, können in einem gewiſſen Sinn anſchauend gedacht werden. Doch iſt das nur der erhabenſte Flug des philoſophiſchen Genies, das mit dem weitumherſchauenden Blikk ſeines innern Auges, und mit der tiefſten Fülle der Empfindung einer Menge von Gegenſtänden, Verhältniſſen und Aehnlichkeiten der Körper- und Geiſterwelt umfaſſet, um ſie aus allgemeinen Geſichtspunkten anzuſchauen. Wem die gütige Gottheit dies Adlerauge des Geiſtes verliehen, der ſchwingt ſich durch innern Trieb und ſtille Glut empor zur Sonne der

Wahrheit. Für ihn kann ohnehin der öffentliche Lehrer wenig thun; ſeine ganze Leitung müßte individuell und eigenthümlich ſeyn. In ſo fern nun die Elemente aller eigentlich ontologiſchen Begriffe eben ſo wohl in unſerm Seelenweſen anzutreffen ſind, als in der ſinnlichen Welt, und dieſe Begriffe ſogar am reinſten angeſchauet werden, wenn wir ſie, oder ihre Objekte vielmehr, in unſerm Innern wahrnehmen, ſo ſieht man nun leicht, in welchem Sinne ſich das reine Verſtandesanſchauen, mit den Notionen der Metaphyſik beſchäftigt; wiewohl dieſer Ausdrukk auf alle diejenigen Begriffe hinweiſet, in die ſich nichts von körperlichen Bildern miſchet, die nur Abdrükke unſrer reinen, geiſtigen Natur ſind.

III. Genauere Entwikkelung des Eigenthümlichen, was ſich bey der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß aus ihrer Vergleichung wahrnehmen läßt.

Die Natur aller anſchauenden Erkenntniß beſteht alſo darin, daß ſie ſich unmittelbar aus der Empfindung ihrer Gegenſtände erzeugt, und genau genommen, der ſymboliſchen Erkenntniß entgegengeſetzt iſt. Das abſolute Anſchauen ſchließt alſo ganz den Gebrauch der Zeichen aus, ſo wie das abſolute ſymboliſche ganz die Vorſtellung der Sachen. Indeſſen ſind dieſe beyden, wenn ich ſo ſagen darf, reinen Zuſtände unſres Erkennens nur ſelten und nur bey gewiſſen Gegenſtänden anzutreffen; das abſolute Anſchauen nur bey neuen, ſehr originellen Eindrükken, auch wohl in ganz kleinen Kindern die ſich noch wenig Sprachzeichen geſammelt haben; das abſolute Symboliren aber nur ordentlicherweiſe da in der Algeber, wo der Verſtand durchaus nur mit den Zeichen und ihren Verbindungen beſchäftigt iſt. Sonſt iſt unſer

ſer Erkennen nur deſto anſchauender, je klärer die Vorſtellung der Sache, und deſto ſymboliſcher, je klärer die Vorſtellung des Zeichens in der Seele iſt; und dieſe beyde Erkenntnißarten ſind überall, mehr oder weniger, mit einander vermiſcht. Vielleicht hat dieſe Wahrnehmung auch unſre Weltweiſen veranlaßt, diejenige Art des Erkennens, bey der die Vorſtellung der Sache nur klärer iſt, als die Vorſtellung des Zeichens, das anſchauende, und das Gegentheil, das ſymboliſche Erkennen zu nennen. Allein, mich dünkt, die Beobachtung lehrt, daß manche Begriffe ganz ohne die Hülfe der Zeichen in uns entſtehen können. Auch glaube ich, daß es nicht unbequem iſt, von dieſem, wie ich es nannte, abſolutem Anſchauen auf der einen, wie von dem reinen Symboliren auf der andern Seite, auszugehen, um die Natur der Erkenntnißarten, wobey ſie gradartig vermiſcht vorkommen, deſto deutlicher einzuſehen. Aus dieſem Grunde hab ich auch ſchon in den Worten anſchauend und ſymboliſch, dies Gradartige durch ihre Komparativen ausgedrukt; und die Richtigkeit dieſes Ausdrukkes erhellet, dünkt mich, ſchon daraus, daß unſtreitig die Klarheit der Sachvorſtellung ſowohl als der Zeichenvorſtellung, an und für ſich ſchon, Grade hat. Indeſſen werde ich doch überall, wo es nicht Zweydeutigkeit und Irrthum veranlaſſet, bey dem gewöhnlichen Sprachgebrauch bleiben, und überhaupt die Erkenntniß anſchauend nennen, bey der die Sachvorſtellung auch nur klärer iſt, als die Vorſtellung der Zeichen; und eben ſo in dem entgegengeſetzten Fall des ſymboliſchen Denkens.

Doch, aus der genauen Vergleichung dieſer beyden Erkenntnißarten ergeben ſich noch folgende wichtige Unterſchiede derſelben.

1) Das Anſchauen gewährt unſerm Geiſt individuellere, konkretere Begriffe; das ſymboliſche Erkennen hingegen lauter Abſtraktionen. Wir können nur das Beſondere empfinden, nicht das Allgemeine, wenn gleich dies letztere in einem gewiſſen Sinn angeſchauet werden kann. Das Individuelle unſrer Empfindung erfüllt noch, wenn ich ſo ſagen darf, unſre Anſchauungen; ſie nähern ſich dem Beſondern mehr, weil ſie ſich ſeinen erſten Eindrükken nähern. So bald wir hingegen ſymboliſch erkennen, ſo knüpfen wir nur einige kleine Merkmale der Vorſtellung an das Zeichen, und eben dadurch verliert der Begriff das Individuelle, die übrigen Theile des Empfindungseindrukkes treten gleichſam zurük in den Schatten, der Begriff wird nun ein abſtrakter, und, wenn jene Merkmale durch die Vergleichung mehrerer Individuen geſammlet ſind, ein allgemeiner Begriff. Das ſymboliſche Denken zeigt uns die Dinge alſo immer nur von einer Seite; das Anſchauen hingegen ſtellt ſie uns von mehrerern und mit ihren individuellen Beſtimmungen dar.

2) Die ſymboliſchen Begriffe ſind reiner als die anſchaulichen. Die Reinheit der Begriffe hängt hier eigentlich davon ab, daß nichts blos Individuelles und Zufälliges ſich in ſie miſche; ſie iſt deſto größer, je weniger ihnen von außerweſentlichen Merkmalen, oder auch von ſinnlichem Schein anklebt. So nennen wir die abſtrakten, idealiſchen Begriffe des Meßkünſtlers rein, wenn ihnen nichts von den Eigenſchaften wirklicher Größen, die ſeinen Begriffen eigentlich nicht zukommen, beygemiſcht iſt, und er ſie noch nicht durch die ſinnliche Darſtellung veranſchaulicht. So iſt der Begriff — Thier — rein, wenn ich in ihm keine weitere Merkmale denke, als: Organiſation, Empfindung, willkührliche Bewegung. Das Anſchauen umfaßt aber ſeiner Natur nach

nach immer das Ganze, oder doch eine größere Anzahl von Theilen und Seiten des Gegenſtandes, nicht blos die weſentlichen Charaktere, die eigentlich die Merkmale ſeines Begriffs ſind; das ſymboliſche Denken hingegen reinigt die Vorſtellungen von dem äußern Sinnlichen. Vorzüglich iſt das der Fall bey allgemeinen Begriffen; ſobald wir ſie ſymboliſch denken, ſo knüpfen wir an ihr Zeichen nur die Vorſtellung des Aehnlichen und Gemeinſamen, zu deſſen Ausdruk das Zeichen beſtimmt iſt, geſezt auch, daß wir dieſe Merkmale nicht alle klar genug dächten, um auch ſie zu bezeichnen, oder daß wir auch nicht immer die ächten und weſentlichen Merkmale des Begriffs gefunden hätten. Bey dem Erkennen eines individuellen Gegenſtandes findet aber dieſe Reinheit in ſo fern nicht ſtatt, als es dann der Hauptzwekk iſt, ihn ganz und mit allen ſeinen beſondern Beſtimmungen zu erkennen.

3) Die anſchauende Erkenntniß hat noch das Eigenthümliche, daß ſie verworren oder vielmehr undeutlich iſt. Die ſymboliſche hingegen gewährt Deutlichkeit. Beym Anſchauen erhält die Seele ſehr individuelle Vorſtellungen, die aus einer Menge von einzelen Perceptionen zuſammenfließen; ihre eingeſchränkte Kraft reicht nicht hin, dies Mannigfaltige von einander zu unterſcheiden, und doch noch mit einem Anſchauen zu umfaſſen. Dahero die größere oder geringere Verworrenheit ſolcher Vorſtellungen, in welche die Seele aber immer Licht und Klarheit zu bringen ſtrebt, weil ſie ihr eine unangenehme Einſchränkung verurſachen. Hierzu wirken nun einzelne Theile der Vorſtellung von ſelbſt mit, durch ihre größere Lebhaftigkeit; noch mehr aber erleichtern ihr das die Zeichen. Indeſſen muß man doch auch hier nicht vergeſſen, daß die Verworrenheit der anſchauenden Erkenntniß ebenfalls nur ſtufenartig iſt, ſo wie ihre Unvermiſchtheit

 mit

mit der ſymboliſchen; daß ſie nur in den erſten und rein- ſten Zuſtänden des Anſchauens in einem hohen Grade vorhanden iſt, und daß man gewiſſermaßen mit Unrecht einigen vorhin betrachteten Arten der anſchauenden Er- kenntniß, ich muß faſt ſagen, den Vorwurf der Verwor- renheit gemacht, oder doch nicht genug bedacht hat, daß auch dieſe Eigenſchaft unſerer Erkenntniß etwas Gradar- tiges iſt. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, fällt die anſchauende Erkenntniß mit dem, was man ſonſt bloße Klarheit der Begriffe genannt hat, ganz zuſammen. Auch dieſe letztere iſt nicht nach dem gewöhnlichen Aus- druk, deutlich, und man ſchreibt ihr eben ſo wie jener Verworrenheit im Gegenſatz der Deutlichkeit zu; auch bey ihr iſt das Ganze des Begriffs nur zur Bezeichnung und Unterſcheidung klar genug, aber ſeine Merkmale ſind nicht genug auseinander gewikkelt und erhellet, um dem Verſtande durch ein Zeichen erkennbar und klar zu wer- den. Bey der ſymboliſchen Erkenntniß, wenn ſie auf das Anſchauen der Sache angewandt wird, heftet ſich hin- gegen die Reflexion immer nur auf einen Punkt der Vor- ſtellung, der ſich denn gleichſam von der ganzen Maſſe losreißt und klärer unterſchieden wird, weil ihn das Zei- chen ausſondert. Darüber verliert die Seele nun zwar in gleicher Zeit die übrigen Theile der Vorſtellung aus den Augen; indeſſen, da die Jdeenverbindungen ſo man- nigfaltig ſind, ſo kann die Seele doch ſchnell und ſicher genug in der Beachtung ihres Gegenſtandes fortſchreiten, und vermittelſt der Zeichen, einen Theil deſſelben nach dem andern erkennen. Dieſe Zergliederung der Vorſtel- lungen vermindert nun ſtufenweiſe ihre Verworrenheit; ſie läßt ſich, wenn das Objekt eine allgemeine Jdee iſt, bis zu den abſoluteinfachen Begriffen fortſetzen, bey de- nen die Zergliederung nicht weiter möglich iſt. Dies er- zeugt nun zwar die höchſte Deutlichkeit der Vorſtellungen, allein auch in eben dem Maaß eine geringere Klarheit des

Ganzen. Daher iſt es nun bey dieſer Art der Erkenntniß nöthig, unſere Begriffe oft wieder auf das Anſchauen zurükk zu führen, um zu prüfen, ob ſie auch noch Abdrükke des Wirklichen ſind; es müßte denn ſeyn, daß man die Zeichen vollkommen richtig, anſtatt der Sachen ſelbſt, gebrauchen könnte, wie in vielen algebraiſchen Operationen. Indeſſen ſoll das nicht ſagen, daß die Seele bey allem Erkennen des Wahren, auch außer dem Gebiet der Meßkunſt, des ſteten Zurükkehrens zum Anſchauen bedürfe; ſie würde auf dieſe Weiſe zu wenig Deutlichkeit und oft auch nicht die erforderliche Allgemeinheit und Reinheit der Vorſtellungen erreichen. Sie kann ſich öfters den Gebrauch der Zeichen und ihrer Verbindung ohne ein merkliches Anſchauen der Sachen überlaſſen, und ſie gewähren ihr dann, wiewohl in geringerm Grade und auf eine etwas verſchiedne Art, den Vortheil der algebraiſchen Zeichen. Doch kann das reine Symboliſche in den Wiſſenſchaften, die ſich mit wirklichen Objekten beſchäftigen, oder doch auf ihre Betrachtung gegründet werden müſſen, leicht gemisbraucht werden. Und die Wahrheit hat in der That wenig dabey gewonnen, wenn ſich die Weltweiſen in der Metaphyſik, Naturlehre und Moralphiloſophie zu ſehr vom Anſchauen entfernt haben.

4) Noch ein bemerkenswerther Unterſchied der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß ſcheint mir der zu ſeyn, daß man die Vorſtellungen, die uns jene gewährt, als ein koexiſtentes Ganze anſehen kann; dieſe hingegen ſind etwas Succeſſives. Am merklichſten zeigt ſich dieſer Unterſchied bey den klaren Geſichtsideen, von denen wir ſimultane Vorſtellungen haben, ſo lange wir anſchauen; ſucceſſive und zertheilte hingegen, ſo bald wir zum ſymboliſchen Erkennen übergehen. Aber man kann dies in der That auch auf ideale und nicht ſichtbar

ausgedehnte Gegenſtände, auf Gedankenreihen, Handlungen, Tonfolgen und dergleichen anwenden; wenn gleich die Natur der Sache es nicht geſtattet, ſie im eigentlichen Sinne als etwas Koexiſtentes zu denken, und die große Geſchwindigkeit, womit die anſchauende Seele die Theile der Vorſtellung durchläuft, und ſie zu einem Ganzen vereinigt, ſie hier zu täuſchen ſcheint. So kann ein geübter Denker die ganze Ideenreihe eines geometriſchen Beweiſes mit einem Blikke durchſchauen, und er darf nicht von Schluß zu Schluß langſam und ſymboliſch fortſchreiten. Ja! wir können uns durch die Imagination ganze Reihen von Handlungen oder Tönen vorſtellen, die die Seele in einem Augenblikk umfaſſet, wenn ſie ſie anſchauend erkennt. Bey der ſymboliſchen Erkenntniß aber findet das Gegentheil ſtatt; ſie ſchreitet von einem Theil der Vorſtellung, von einem Merkmal zum andern, fort; und dies folgt nothwendig aus der Natur der Seele, die hier Deutlichkeit ſucht, und aus dem weſentlichen Charakter unſrer Sprachzeichen, die als eine Folge von Tönen nicht anders als ſucceßive Vorſtellungen gewähren können. Vielleicht ließe ſich eine eigentliche Sprache fürs Auge erfinden, die, ohnerachtet der eingeſchränkten Kraft der Seele, ihr die Begriffe mit ihren Merkmalen koexiſtenter und doch nicht minder deutlich darſtellte, als die Sprache fürs Ohr; oder vielleicht ließe ſich das Simultane der Töne, was ſich bey der Harmonie findet, dazu benutzen. So ſehr übrigens dieſe Vergleichung der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß einer müßigen Spekulation ähnlich ſieht, ſo wenig iſt ſie doch ganz unfruchtbar für den Hauptzwekk dieſes Verſuchs. Es wird ſich in der Folge zeigen, wie nothwendig die Betrachtung unſrer Erkenntniß aus dieſem Geſichtspunkt für den Jugendlehrer ſey, wenn er gewiſſe Lehrgegenſtände behandelt, die der Seele möglichſt koexiſtent dargeſtellt werden müſſen, wenn man ihr davon

einen wahren und für das Nachdenken zwekmäßigen Begriff mittheilen will.

5) Ich ſetze noch den einen Vergleichungspunkt der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß hinzu, der eigentlich ihr Verhältniß zu den Begehrungskräften des Menſchen beſtimmt und eben deswegen hier nicht außer Acht gelaſſen werden darf. Je anſchauender die Erkenntniß, deſto ſtärker, je ſymboliſcher, deſto ſchwächer iſt ihr Einfluß auf den Willen. Man hat es oft ſchon angemerkt und erklärt, daß das deutliche Denken wenig auf den Willen wirkt, daß die Erkenntniß der Wahrheit in Empfindung übergehen muß, wenn ſie wirken ſoll. Nun hat das Anſchauen die weſentliche Aehnlichkeit mit dem Empfinden, daß beyde der Seele Totalvorſtellungen, d. h. ſehr zuſammengeſetzte und zugleich wahrgenommene Eindrükke gewähren, bey denen ſich die Sinne der bewegenden Kräfte, wie die Menge und Stärke der einzelen Perceptionen verhalten muß. Das ſymboliſche Erkennen löſet gleichſam dieſen Zauber auf, und zertheilt die dunkle Maſſe des Eindruks; je mehr nun dadurch die Deutlichkeit der Vorſtellungen wächſt, deſto mehr nimmt auch ihre Wirkſamkeit ab, weil dieſe eben von der mindern oder mehrern Wirkung des Ganzen abhängt.

Dies ſey genug von der Natur und den Arten der anſchauenden Erkenntniß, und von ihrer Vergleichung mit der ſymboliſchen. Ich faſſe alles noch einmal kurz ſo zuſammen: je anſchauender die Erkenntniß, deſto weniger ſymboliſch, und ſo umgekehrt; ferner, je anſchauender, deſto individueller, deſto minder rein und deutlich, deſto koexiſtenter und wirkſamer — je ſymboliſcher,

deſto allgemeiner, reiner, deutlicher, ſucceßiver und unwirkſamer.

Dieſe Betrachtungen erſchöpfen nun freilich nicht ihren Gegenſtand, und vorzüglich ließen ſich über die beſondern Arten der anſchauenden Erkenntniß noch ausführlichere und gründlichere Unterſuchungen anſtellen. Indeſſen werden ſie doch für den Hauptzwekk dieſes Verſuchs hinreichen und uns ſchon wichtige Folgerungen für die Theorie des Unterrichts darbieten.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Werth der anſchauenden Erkenntniß.

I. Allgemeine Betrachtungen über die Vollkommenheit der Erkenntniß.

Man kann die Vollkommenheit der Erkenntniß aus einem zwiefachen Geſichtspunkt betrachten; entweder an und für ſich, ohne Beziehung auf die Natur des erkennenden Subjekts, oder im Verhältniſſe mit ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit. Im erſten Fall iſt dies eine abſolute, im zweyten, eine relative Vollkommenheit; und es iſt ſehr wichtig, dieſe beyden Arten der Vollkommenheit hier ſorgfältig von einander zu unterſcheiden.

Erkennen heißt: ſich etwas mit Bewußtſeyn vorſtellen, und hierin liegt ſchon gewiſſermaßen das weſentliche Merkmal und der Maasſtab der abſoluten Vollkommenheit der Erkenntniß. Sie beſteht nämlich, wenn wir nur auf ihre formelle Beſchaffenheit ſehen, in der Klarheit der Vorſtellungen, und wächſt mit den Momenten dieſer Klarheit. Der niedrigſte Grad dieſer Vollkommenheit iſt der, bey dem das denkende Weſen ſich ſelbſt nur von ſeinen Vorſtellungen unterſcheidet; bey fortgeſetzter Beachtung wird ihm aber das Mannigfaltige in ihnen ſelbſt ſtufenweiſe klärer, und der höchſte Grad dieſer Vollkommenheit iſt alſo auch der höchſte Grad der Klarheit in den Vorſtellungen. Wenn wir hiervon das ſucceſſive Entſtehen und Wachſen abſondern, ſo führt

uns das zu den richtigen Begriff der höchſten abſoluten Vollkommenheit der Erkenntniß, wie ſie nur in dem Verſtande des unendlichen Geiſtes anzutreffen iſt; in ihm ſind die Momente der Klarheit den Momenten alles Erkennbaren gleich. Das göttliche Anſchauen iſt ohne Schein, ohne Dunkelheit und Verworrenheit; in Gott iſt alle Erkenntniß Realität. Aus dieſer Grundeigenſchaft der Klarheit entſpringen nun die übrigen Vollkommenheiten der Erkenntniß, ihre Wahrheit, Richtigkeit und Vollſtändigkeit; ſie ſind eben ſo unzertrennlich von der Erkenntniß Gottes, als jener Grundcharakter ſelbſt, und eben ſo ſehr in ihr ohne Schranken. In endlichen Geiſtern ſind ſie, wie jene, nur gradartig vorhanden, und dieſen iſt es weſentlich von einer Stufe dieſer Vollkommenheit zur andern fortzuſchreiten.

Doch es zeigt ſich außer dieſem Unterſchiede noch ein andrer in der Natur des endlichen und unendlichen Geiſtes, der uns zu der Betrachtung der relativen Vollkommenheit unſrer Erkenntniß führen wird. Die Glükſeligkeit des unendlichen Geiſtes beſteht in dem reinen und unwändelbaren Anſchauen aller Realitäten. Ihm gewährt alſo, wenn wir nur auf das Subjektive ſehen wollen, die höchſte Klarheit, d. h. abſolute, formelle Vollkommenheit der Erkenntniß, auch die höchſte Glükſeligkeit, und ſie iſt keinem höhern Zwekk in ſeiner Natur untergeordnet. Ganz anders iſt es mit der Natur endlicher Geiſter beſchaffen. Ihre Glükſeligkeit beſteht nicht weſentlich und abſolut in dem Erkennen, ſondern eigentlich beſteht ſie in der Summe von angenehmen Empfindungen, die in ihnen aus mannigfaltigen Quellen zuſammenfließen. In dem endlichen Geiſte iſt alſo ſelbſt das Erkennen noch einem höhern formellen Zwekk, wenn ich ſo ſagen darf, als ein Mittel untergeordnet; und dieſer höchſte und lezte Zwekk ſeiner Natur iſt das angeneh-

nehme Gefühl ſeines Daſeyns. Dies folgt ganz nothwendig aus dem Weſen eines endlichen Geiſtes und des mit ihm verbundenen Körpers; ſeine Glükſeligkeit kann nicht durchaus der Deutlichkeit ſeiner Erkenntniß proportionirt ſeyn. In ihm wird die Vollkommenheit derſelben relativ, und kann nur in Beziehung auf ſeine eingeſchränkte Natur betrachtet werden. Die Glükſeligkeit eines endlichen Geiſtes iſt alſo von Phänomenen abhängig, und ſie iſt um deſto reiner und größer, je edler die Quelle iſt, aus der ſie entſpringen; wenigſtens ſcheint dies der menſchlichen Natur eigenthümlich zu ſeyn. *)

Doch

*) Dieſe Betrachtungen ließen ſich, nur das im Vorbeygehen zu erwähnen, ſehr natürlich auf die Moralphiloſophie anwenden, wenn hier der Ort dazu wäre, es ausführlicher zu thun. Wenigſtens hat es mir immer geſchienen, daß unſre Sittenlehre noch wahrer, menſchlicher und praktiſcher werden müßte, wenn ſie ſich noch mehr um jenen pſychologiſchen Pol drehte; wenn man noch mehr die Natur aller Güter nach jenen Grundſätzen unterſuchte, und ihren Werth nach dem Maaß beſtimmte, in dem ſie geſchikt ſind, der menſchlichen Seele angenehme Empfindungen zu gewähren. Und vielleicht ließe ſich das höchſte Grundgeſetz der Sittenlehre, das die meiſten neuen Weltweiſen durch das: vervollkommne dich ſelbſt, ausdrükken, in der That noch wahrer, wenigſtens noch intereſſanter für den Menſchen, ſo angeben: ſtrebe nach der höchſten Glükſeligkeit, der deine geſammte Natur empfänglich iſt; wenn ich gleich wohl einſehe, daß jener Ausdrukk, recht verſtanden und gehörig erklärt, am Ende nur das lezte Mittel zu den lezten Zwek unſrer Natur, den dieſer enthält, angeben ſoll. Mich dünkt, der lezte Satz ſtellt uns in einen richtigern und fruchtbarern Geſichtspunkt; er verbindet uns ſogar noch unmittelbarer zur Erfüllung unſrer Pflicht und zum Dienſt der Tugend. Bey dieſen Ueberzeugungen

Doch es iſt der Mühe werth, dieſe Gedanken mit dem zu vergleichen, was Ariſtoteles (Ethic. ad Nicom. L. X. c. 6, 7, 8. — vergl. I, 7. 8. u. f.) über die Beſtimmung des Menſchen ſagt; wenigſtens kann es dazu dienen, ſie in ein noch helleres Licht zu ſetzen. So richtig dieſer große Weltweiſe die Glükſeligkeit als den letzten Zwekk der menſchlichen Natur, angiebt, ſo wenig ſcheint er doch ihre innre Natur in Beziehung auf unſern endlichen Geiſt, erwogen zu haben. „Die höchſte „Glükſeligkeit, ſagt er, beſteht in der kontemplativen „Thätigkeit; denn dieſe iſt das Eigenthum des Geiſtes, „und er iſt das Edelſte im Menſchen, er iſt das Göttlichſte in „ihm oder gar göttlichen Urſprungs. Seine Thätigkeit „alſo muß das Höchſte und Edelſte ſeyn, wozu ſich die „menſchliche Natur erheben kann, und je vollkommner „ſie iſt, deſto vollkommner die Glükſeligkeit des Men„ſchen. Das erhellet auch daraus, daß wir die Gottheit „höchſt glükſelig nennen; denn was könnten wir der für „eine andre Art von Thätigkeit zuſchreiben, als die be„ſchauende Thätigkeit? Dieſe muß alſo die reinſte und „höchſte Glükſeligkeit gewähren.“ So Ariſtoteles: und in der That, man fühlt ſich mit ihm veredelt, wenn man das lieſt, was dieſer erhabene Denker, mit einer Art von Begeiſterung, über die Seligkeit des Erkennens ſagt. Auch iſt es eine reine, himmliſche Wolluſt, die nur dem noch ſüßern Bewußtſeyn ſittlichedler Thaten weicht, ſeinen Geiſt zum innern Anſchauen des Wahren zu erheben, in einſamer Stille der ernſten Betrachtung nachzuhängen, und von ihren Flügeln umſchattet, den edlen Durſt nach Erkenntniß zu ſättigen. Allein auch dieſe Seligkeit ſtrömt

gungen war es mir ſehr angenehm in des Hrn. Pr. Eberhard's Sittenlehre der Vernunft einige vortrefliche Anwendungen dieſer Glükſeligkeitstheorie zu finden, die mich noch mehr darin beſtätigt und aufgekläret haben.

ſtrömt nur aus der Quelle der Empfindung, und iſt, genau genommen, noch von der Thätigkeit des Geiſtes unterſchieden. Wären wir ganz reine Geiſter, ſo wäre Erkennen unſer letzter, ſubjektiver Zwekk, und die abſolute Vollkommenheit der Erkenntniß auch die höchſte für unſre Natur. Allein ſo iſt es nur in der Gottheit, und wenn wir gleich immer nur ſehr mangelhaft die Aehnlichkeiten unſrer Seele und ihrer Art zu denken, zu ſtreben, zu wollen, mit der Natur Gottes anzugeben im Stande ſind, ſo ſcheint doch die Aehnlichkeit, zu der ſich der menſchliche Geiſt mit der Gottheit erheben kann, mehr in ſeinen ſittlichen als intellektuellen Vollkommenheiten zu liegen. Ueberdem würde die Lehre des Stagiriten auch die Thätigkeit des Menſchen auf eine unrechte Bahn hinleiten; die Kontemplation darf nur das Geſchäft weniger Menſchen ſeyn, der ausſchließende Hang für dies Streben des Geiſtes würde einſame und abgeſonderte Weſen, nicht gemeinnützig thätige Glieder der Geſellſchaft, bilden. Und ſollte denn die höchſte menſchliche Glükſeligkeit nur das Eigenthum weniger iſolirter Geiſter ſeyn können? und ſollte der Menſch, der ganz Geſchäftigkeit iſt, der wenig die Freuden der Kontemplation kennet, auch bey einem hohen Grade von ſittlichem Werth ſo tief unter dem einſamen Beſchauer an Glükſeligkeit ſtehen? Lauter Widerſprüche, die denn erſt noch recht fühlbar werden, wenn man ſieht, wie ſehr Ariſtoteles die edelſten, ſittlichen Vollkommenheiten, die Gerechtigkeit, die Mäßigung und andere der Kontemplation und der Tüchtigkeit, glükſelig zu machen, unterordnet, weil, ſagt er, jene moraliſchen Thätigkeiten nicht unabhängig genug ſind, weil ſie noch andre Umſtände und Objekte bedürfen, um ausgeübt zu werden. — Doch es ſcheint dieſem Weltweiſen hier nur das begegnet zu ſeyn, was ſo vielen Moralphiloſophen vor und nach ihm begegnet iſt, daß ſie ihre Lieblingsquelle von Glükſeligkeit, zu der allgemeinen Quelle derſelben für

die

die menſchliche Natur machten. Denn das Denken war ſein höchſtes Gut, und ſein Lieblingszuſtand jene philoſophiſche Muße, in der die großen Geiſter aller Zeiten und Völker ihr Glükk geſucht haben, wenn die Umſtände ſie hinderten, durch öffentliche Thätigkeit groß und glükſelig zu werden. Die Sittenlehre eines Themiſtokles, Perikles, Ageſilaus und Phocion würde gewiß nicht die Kontemplation zur Quelle der höchſten menſchlichen Glükſeligkeit angeſezt haben; und ſelbſt Platon's Grundſätze über dieſen Theil der Moralphiloſophie ſind, wie ſchon Herr Eberhard richtig bemerkt hat, auch hierin den Grundſätzen ſeines berühmten Schülers ſehr unähnlich.*)

So prächtig alſo auch das klingt, was der Vater der ſyſtematiſchen Philoſophie über die Freuden ſagt, die uns die kontemplative Thätigkeit gewähret, ſo wenig umfaßt ſeine Lehre doch die ganze Beſtimmung des Menſchen. Das Vergnügen am Denken iſt allerdings von edler Art, es iſt eine reiche Quelle von Glükſeligkeit; allein von noch höherer und edlerer Natur iſt das moraliſche Vergnügen, das aus dem ſüßem Gefühl des reinen Wohlwollens, der weiſen und thätigen Menſchenliebe, der himmliſchen Großmuth, Selbſtverleugnung, Mäßigung und anderer Tugenden des Herzens entſpringt. Wenn ſie ſich mit der intellektuellen Thätigkeit vereinigen, wenn der Denker ſeinen erhabenſten Standort einnimmt, und aus Eifer für das Wohl des menſchlichen Geſchlechts große und gemeinnützige Wahrheiten erforſcht, dann freilich

*) Man kann hiemit auch noch die vortreflichen, größtentheils richtigen Betrachtungen vergleichen, die Cicero in den vier letzten Kapiteln des erſten Buchs von den Pflichten über dieſen Gegenſtand macht; ſein eignes Beyſpiel kann auch zur Beſtätigung deſſen dienen, was ich über den Geiſt des Ariſtoteles geſagt habe.

lich veredeln ſie dieſe Geiſtesthätigkeit und erhöhen ihre Freuden. Ja! die Seligkeit des Weiſen, der wie Reimarus, Gellert, Bonnet, Mendelsſohn, Sulzer, Eberhard, aus ſeiner nächtlichen Einſamkeit die Welt durch ſeine Unterſuchungen erleuchtet, muß ſchon hienieden unausſprechlich ſeyn. Und dieſe Betrachtungen werden denn noch wichtiger und einleuchtender, wenn man einſieht, daß die zu große Deutlichkeit der Erkenntniß, die gemeiniglich eine Frucht des einſeitigen Hanges zur Spekulation iſt, ſie ganz unwirkſam auf einen Geiſt, wie den unſrigen machet, deſſen ganze Thätigkeit, durch Empfindungen angeregt werden muß.

Es erhellet alſo ſchon hinreichend aus den bisherigen Betrachtungen, daß man bey der Beurtheilung der Vollkommenheit unſrer Erkenntniß nie das Ziel aus den Augen verlieren müßte, wohin alle unſre Kräfte ſtreben — die Glükſeligkeit! Unſer Erkennen wird ferner einen deſto höhern Werth haben, je mehr es mittelbar oder unmittelbar das Wohlſeyn des erkennenden Weſens, oder die Summe ſeiner angenehmen Empfindungen vermehrt. Und vielleicht ſtehen wir nun erſt in dem rechten Geſichtspunkt, um über den verhältnißmäßigen Werth der anſchauenden Erkenntniß ſowohl als der ſymboliſchen zu unterſcheiden.

II. Anwendung der vorigen Betrachtungen auf das Anſchauen und ſymboliſche Denken.

Unſre Glükſeligkeit hängt auf ſehr mannigfaltige Weiſe von unſrer Erkenntniß ab, und nur durch den beſtändigen Fortſchritt im Erkennen, wird die Natur der Menſchen tauſendfacher Genüſſe fähig, ſchaft ſich die Quellen dieſer Genüſſe und veredelt ſelbſt den Theil derſelben, den er mit dem Jnſtinkt der Thiere gemein hat.

So mannigfaltig aber auch dieſe Einflüſſe des Erkennens ſeyn mögen, ſo ſcheint es doch, daß ich ſie hier füglich unter zwey Hauptgeſichtspunkten darſtellen kann, die ich nicht beſſer, als durch das Unmittelbare und Mittelbare dieſer Einflüſſe auf unſer Wohlſeyn zu bezeichnen weiß. Denn unmittelbar wirkt das Erkennen zu ſeinem letzten Zwekk hin, in ſofern es für uns entweder an und für ſich ſelbſt eine Quelle angenehmer Empfindung wird, oder auch, in ſofern wir dadurch geſchikt werden, das Wahre, Vollkommne, Schöne und Gute auf eine vorzügliche Art zu genießen; denn dies ſind doch die edelſten und reichhaltigſten Quellen unſrer Glükſeligkeit. **Mittelbar** hingegen, in ſofern es uns tüchtig macht, jene Quellen angenehmer Empfindungen hervorzubringen. Mit einem Wort, entweder geſchikter zum **Empfinden**, oder tüchtiger zum **Ausüben**. Ich will verſuchen, nach dieſen beyden Geſichtspunkten, noch einige Betrachtungen über den Werth des Anſchauens und des ſymboliſchen Denkens anzuſtellen.

1) Ueber den unmittelbaren Einfluß des Erkennens und der Erkenntniß auf unſre Glükſeligkeit.

Hier bietet ſich uns zunächſt eine Quelle angenehmer Empfindungen in dem ſubjektiven Gefühl unſrer Geiſtesthätigkeit dar, und hier wirkt das Erkennen am unmittelbarſten zu ſeinem Zwekk hin, oder vielmehr dies Gefühl, das die Anwendung unſrer Geiſteskraft begleitet, iſt ein wichtiger Beſtandtheil unſers höhern Wohlſeyns. Denn empfindet die Seele ihr edleres Selbſt; ſie fühlt ſich als ein denkendes Weſen. Freylich, je intenſiver die Denkkraft wirkt, deſto ſtärker, deſto beſeligender iſt dies Gefühl. Allein auch das Verhältniß der Objekte gehört weſent-

weſentlich dazu, wenn man das Maaß dieſes angenehmen Gefühls beſtimmen will. Man kann ſagen, je größer das Mannigfaltige in der Vorſtellung, die der Geiſt umfaßt, deſto höher das Vergnügen am Denken; denn je reichhaltiger jene iſt, deſto mehr Nahrung giebt ſie dem Entwikkelungstriebe, oder der Grundkraft der menſchlichen Seele. Indeſſen hat das doch ſeine Gränzen und Beſtimmungen, wenn es eine Quelle des Vergnügens bleiben ſoll; und dieſe ſind in den weſentlichen Schranken unſrer Vorſtellungskraft gegründet. Die Seele muß nämlich das Mannigfaltige mit ihrer eingeſchränkten Kraft umfaſſen und ordnen können, um nicht unter ſeiner Menge zu erliegen; ſie muß eine gewiſſe Einheit, es ſey nun Uebereinſtimmung, Aehnlichkeit, Zuſammenhang oder Ordnung darin wahrnehmen können. Dann erſt wird ihr das Gefühl ihrer Kraft, ihrer Denkthätigkeit angenehm. Und mich dünkt, das Anſchauen iſt ſeiner Natur nach geſchikter, dies Gefühl unſrer Geiſteskraft zu erzeugen, als das ſymboliſche Erkennen. Jenes enthält mehr Mannigfaltigkeit, und doch Klarheit, der Vorſtellungen; wir müſſen alſo bey ihm die ſtärker wirkende Kraft ſtärker fühlen. Auch ſcheint die Erfahrung dies zu beſtätigen. Das Anſchauen des Metaphyſikers, des Moralphiloſophen, des Pſychologen gewährt ihm mehr Vergnügen, als das Denken des Meßkünſtlers, der öfter als ſie ſymboliſch erkennt. Daher auch zum Theil die ſtärkere Begeiſterung, die jene Weltweiſen bey ihren Betrachtungen zu erfüllen pflegt.

Noch habe ich auf das Objektive beym Erkennen wenig Rükſicht genommen, und gleichwohl zeigt ſich auch von dieſer Seite der Werth des Anſchauens in einem ſchönen Lichte. Das Vollkommne, das Schöne, das Sittlichgute, das Wahre endlich, will erkannt ſeyn, wenn es eine Quelle des höhern Vergnügens für uns werden

ſoll. Eben durch die Erkenntniß jener Gegenſtände erhebt ſich der Menſch über das Thier; und wenn es gleich der Philoſophie ſehr wohl anſtehet, auch den thieriſchen Antheil ſeiner Natur mit ſeinen mannigfaltigen, wahren Genüſſen zu betrachten; ſo ſchränke ich mich doch hier nur auf jene edleren Empfindungen ein, die uns durch die Erkenntniß deſſen, was in den Dingen vollkommen, ſchön und gut iſt, verſchaft werden. Und hier, dünkt mich, iſt es ohne Ausnahme wahr: je anſchauender die Seele ſie erkennet, deſto größer iſt das Vergnügen, das aus ihnen quillt. Ja! man kann ſagen, daß das ſymboliſche Erkennen derſelben, wodurch unſre Begriffe von ihnen freilich deutlicher werden, dieſen Theil des Vergnügens vernichtet, und uns faſt nur das vorhingenannte Gefühl unſrer Geiſtesthätigkeit übrig läßt, ſo bald wir nicht von dem ſymboliſchen Denken zum Anſchauen abwechſelnd zurükkehren. Man kann eben das auch in den meiſten Fällen von dem eigentlichen logiſchen Wahren annehmen; allein da die Erkenntniß der **Wahrheit** noch ihre andere Regeln und Zwekke hat, ſo ſcheint ſie eine beſondre Betrachtung zu erfodern, in der nachher die Gränzen des anſchauenden und ſymboliſchen Erkennens noch genauer angegeben werden ſollen.

Das Vollkommne in den Gegenſtänden der Natur und Kunſt iſt unendlich mannigfaltig, und nach unzähligen Arten und Graden verſchieden. Aber wie mannigfaltig es auch ſey, ſo muß es unſer Geiſt **anſchauen**, wenn es eine Quelle des **edlern** Vergnügens für ihn werden ſoll. Ich ſagte des edlern Vergnügens — und will mich näher erklären. — Wir genießen die Dinge entweder ſelbſt oder nur unſre **Ideen** von ihnen. Dieſe letzte Art des Genuſſes, die alſo aus der Erkenntniß entſteht, iſt eben deswegen **edler, geiſtiger Natur**. So genießen wir durch unſre gröbere Sinne den ganzen

Reich-

Reichthum von Wohlgeſchmäkken, Gerüchen und Gefühlen; wir ſtillen unſre thieriſchen Triebe und löſchen den Durſt des Inſtinkts unmittelbar aus einer Quelle, die wir etwas Vollkommnes nennen müſſen, ſchon deswegen, weil ſie in dieſer Beziehung auf unſre Natur ſteht. Allein ſelbſt dieſe ſinnlichen Genüſſe weiß ſich ſchon der feinere Wollüſtling mannigfaltig, aber auf eine unendlich würdigere Art der gefühlvolle Weiſe, theils durch Einſicht in die Natur, Zwekmäßigkeit, Entſtehung und Wirkungsart dieſer ſinnlich vollkommenen Gegenſtände, theils durch das fromme Gefühl der Gottheit, die auch in dieſem Theil der Schöpfung Luſt und Segen für die empfindenden Weſen quillen läßt — alſo durch **Erkenntniß** und daraus ſtammende Gefühle, deren das Thier nicht fähig iſt — ungemein zu erhöhen und zu veredeln. Man ſieht nun von ſelbſt, warum ich mich hier auf die höhern Genüſſe, die dem erkennenden Geiſt aus dem Anſchauen des Vollkommnen, Schönen und Guten entſpringen, eingeſchränkt habe. *)

*) Ueberdem darf es die Philoſophie kaum wagen, die Theorie und den Werth des ſinnlichen Vergnügens zu entwikkeln. Man hat es ihr vergönnt, die Grazien in ihrem Gefolge zu dulden; aber die holden Göttinnen ſind nur Geberinnen der himmliſchen, nicht der irdiſchen Wolluſt. Die Weltweiſen haben vielleicht immer zu ſehr den thieriſchen Theil des Menſchen verſchmähet; und doch wäre es ihrer nicht unwürdig, auch die Natur ſeiner Genüſſe näher zu erforſchen, ihren verſchiednen Werth zu beſtimmen, endlich ſie nach weiſen und menſchlichen Regeln zu ordnen. Denn wenn gleich die Stoiker in den hohen Schwüngen ihrer idealiſchen Schwärmereyen, ſie mehr für den Antheil des thieriſchen Menſchen, als des Weiſen erklärten, ſo ſind ſie darum nicht minder eine wahre, wenn gleich ſehr untergeordnete Quelle der menſchlichen Glükſeligkeit; und wahrſcheinlich hat ſich die Menſchlichkeit

Laßt uns nun aus dem unermeßlichen Reichthum der Natur nur einige merklich vollkommne Gegenſtände wählen! Der Baum, mit ſeiner kunſtreichen, zwekmäßigen Organiſation und allen ihren bewundernswürdigen Entwikkelungen; die Weidenraupe unter **Lyonnets** Vergrößerungsglaſe; die Biene, der Froſch, und jeder thieriſche Körper; endlich das geiſtige Ich des Menſchen, dieſer Abgrund von Vollkommenheit, Ordnung und Harmonie — erfüllen ſie uns nicht alle dann nur mit hohem und edlem Vergnügen, wenn wir ihre Vollkommenheit anſchauen? und was vermag die ſymboliſche Beſchreibung dagegen, wenn ſie uns gar kein überwiegendes, wahres Anſchauen gewähren kann? Wer kann aus **Bonnets** und **Sanders** vortreflichen Schriften das ſelige Gefühl ſchöpfen, das dieſe Männer bey dem Anſchauen der Wunder der Natur hatten, die ſie ihren Brüdern beſchrieben? Und welch unausſprechliches Entzükken mußte den Geiſt eines **Kopernikus**, eines **Kepler**, eines **Neuton**, eines **Lambert** erfüllen, wenn ſie die erhabne Ordnung und Vollkommenheit des Weltbaues, wenn ſie die ewige Harmonie der Sphären auch nur in der Einbildungskraft und bey dem Lichte des Verſtandes anſchaueten? Und woher die ſanfte Begeiſterung, die dieſer Gegenſtand ſelbſt dem ruhigen Herzen des verewigten **Segner** einflößen konnte? Woher dies Feuer von Bewunderung, Freude und Andacht, mit dem die vortreflichen Bode'ſchen Himmelsbetrachtungen in einzelen Stellen geſchrieben ſind? Woher? wenn nicht aus dem lebhaften Anſchauen ihres erhabnen Gegenſtandes? das ſymboliſche Erkennen hebt dieſe Empfindungen ſeiner Natur nach auf. Alſo Vollkommenheit in uns oder auſ-

lichkeit in manchen Helden der Stoa, wie in Wielands Kleanth, an den Ueberſpannungen ſeines Syſtems nur zu ſehr gerächet.

ſer uns anſchauend erkannt, gewährt unſerm Geiſt einen Zuſtand angenehmer Empfindungen; und ſo lehren auch längſt unſre Weltweiſen.

Das Schöne, ſo wohl das phyſiſche, als das ſittliche, iſt ſo ſehr verwandt mit der Vollkommenheit, daß man leicht die Anwendung der vorigen Bemerkungen auch auf ſeine Natur machen kann. Sein weſentlichſter Unterſchied von dem Vollkommnen ſcheint darin zu liegen, daß die Vollkommenheit eine innere, dem Verſtande erkennbare, über den Schein der Sinne hinausliegende Realität in den Dingen iſt, die ſie entweder an und für ſich, oder in Beziehung auf einen Zwekk haben; die Schönheit hingegen eine zunächſt dem Geſichtsſinn erkennbare, den innern Sinn angenehmrührende Geſtalt der Dinge iſt. Worin ſeine Natur auch bey weiterer Entwikkelung, die hier ihren Ort nicht finden kann, beſtehen mag, ſo iſt es offenbar, daß ſich das angenehme Gefühl des Schönen gar nicht ohne Anſchauen des Objekts, es ſey nun mittelbar oder unmittelbar, denken läßt. Und nicht der Geſichts- oder Gehörsſinn allein, nicht die Phantaſie allein vollendet das Anſchauen des Schönen; dies ſelbſtthätige Anſchauungsvermögen, der Verſtand iſt es, der in dem ſinnlich wahrgenommenen Mannigfaltigen die Einheit anſchauet. Alles Schöne iſt alſo von der einen Seite Phänomen, und wirkt als Phänomen; die ſymboliſchen Zergliederungen des Verſtandes zerſtöhren ſeine zauberiſche Kraft; man muß es anſchauend erkennen, um es zu empfinden. Auch die meiſterhafteſte Beſchreibung eines Laokoon, eines Apollo, einer Venus Medicea, wie ſie Winkelmann in ſeinen liebenswürdigen Ekſtaſen entwarf — auch die glüklichſte Darſtellung ſchöner Naturſcenen, wie ſie nur der zauberiſche Pinſel eines Kleiſt, Gesner und Wieland verſuchte — auch die lebendigſte Schilderung der himmliſchen Schönheit eines Graun-

ſchen Todes Jeſu, des erhabenſten Kunſtwerkes aller Zeiten und Völker — was ſind ſie gegen das wirkliche Anſchauen dieſer Gegenſtände ſelbſt? und wie wenig erſetzen ſie dem Herzen den Mangel deſſelben? Nur durch Anſchauen bildet der Kenner ſein Gefühl des Schönen, und junge Künſtler reiſen hin zu den Denkmälern der Künſte um ihr Genie an ihren Anblik zu nähren, und zu beflügeln. Das Studium ihrer genaueſten Beſchreibungen gewährt ihnen nur im geringen Maße das nämliche Vergnügen und den gewünſchten Vortheil der Bildung.

Doch es giebt noch eine höhere Gattung des Schönen, das zwar auch in den edelſten Werken der Kunſt anzutreffen iſt, in ſofern ſie es dem innern Sinn durch ſichtbaren oder hörbaren Ausdrukk darſtellen, das man aber doch nur nach einer entfernten Analogie ſo genannt hat — das ſittliche Schöne! In ſeiner höchſten Vollkommenheit gedacht, beſteht es in jener göttlichen Harmonie aller unſrer Geſinnungen und Neigungen zur Vermehrung des allgemeinen Wohlſeyns, in jenem ſelbſtbeglükkenden Streben aller unſrer moraliſchen Kräfte zum Wohlthun, zum Verſchönern und Vervollkommnen der Welt. Von der eigentlichen Tugend ſcheint es nur theils dadurch unterſchieden zu ſeyn, daß dieſe mehr die Frucht deutlich erkannter Grundſätze, jenes hingegen mehr die Frucht einer glüklichen Organiſation und einer wohlgeordneten Empfindſamkeit iſt; theils, daß ſich die Tugend mehr in planvoller, überlegter Thätigkeit offenbaret, und das ein wichtiger Theil des ſittlichen Schönen auch in dem ſichtbaren, die innere Güte verkündigenden Ausdrukke der menſchlichen Geſtalt beſteht, da hingegen bey der Tugend alles auf den innern Werth der Geſinnungen ankömmt. Dies ſittliche Schöne iſt der edelſte Gegenſtand des menſchlichen Gefühls und ſeine Darſtellung das höchſte Ziel der ſchönen Künſte. Nur muß es

auch durch inneres, geiſtiges Anſchauen erkannt werden, wenn es eine Quelle der reinſten Seligkeit werden ſoll, deren die menſchliche Natur fähig iſt. Denn wenn der Ausdrukk des ſittlichen Schönen, ſowohl in den Kunſtwerken, als in der menſchlichen Natur ſelbſt, nicht den ihm entſprechenden innern Sinn rührt; wenn in uns kein analogiſches Selbſtgefühl vorhanden, wenn in unſerm Herzen keine ſympathetiſche Fiber iſt, die von ſeinen ſüßen Harmonien mit erzittert — ſo gaukelt nur die Phantaſie mit ſeinen körperlichen Bildern, und die edelſte Wolluſt des eigentlichen ſittlichen Vergnügens iſt davon getrennt. Unter allen Künſten, die ſich mit der Darſtellung des ſittlichen Schönen beſchäftigen, iſt vielleicht die Dichtkunſt diejenige, der ſie am beſten glükket, die es wenigſtens nach ſeinen weiteſten Umfang und in ſeinen feinſten, rührendſten Geſtalten darſtellen kann. Denn ob gleich ihre meiſten Zeichen ſehr willkührlich ſind, ſo hindert doch hier das Symboliſche weniger das Anſchauen; weil die Gegenſtände hier menſchliche Handlungen und Gemüthsbeſchaffenheiten ſind, die dem Leſer ohne Schwierigkeit anſchaulich werden, wenn ſie ſeinem eignen Herzen nicht ganz fremd ſind.

Eben ſo iſt es mit der eigentlichen Tugend beſchaffen, wenn man auf ſie noch beſonders die vorigen Bemerkungen anwenden will. Wenn es dem Dichter oder jedem andern Künſtler glükt, uns den edlen und großen Sinn eines Helden, eines thätigen, weiſen, gerechten und ſtandhaften Mannes ſo anſchauend darzuſtellen, als Horaz ſeinen *juſtum et tenacem propoſiti virum*; oder wenn der Geſchichtſchreiber mit der Kunſt eines Plutarch, Humer, Robertſon und Voltairen den großen Charakter lebendig zeichnet; oder wenn uns die Seligkeit zu Theil wird, große und edle Menſchen oft handeln zu ſehen — dann nur erſt fühlen wir das ſtille und erhabene

Vergnügen in vollem Maaße, das die Tugend einem gefühlvollen Herzen ſchenken kann.

Doch es bedurfte vielleicht dieſer genauern Anwendung meiner vorigen Betrachtungen auf die Natur des Vollkommnen, des Schönen und Guten nicht. Man darf nur wenig in ſich ſelbſt hineingeſchauet haben, um ſich von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Indeſſen ſchien es mir doch für manchen Leſer nicht überflüßig, ihm noch näher die Fruchtbarkeit und den Umfang meiner Bemerkungen über die relative Vollkommenheit der anſchauenden Erkenntniß zu zeigen. Bisher hat ſie ſich noch immer in einem vortheilhaften Lichte gezeiget. — Aber darf ſich denn der menſchliche Verſtand auch bey der Erkenntniß der Wahrheit mit ihrem bloßen Anſchauen begnügen? oder muß er bey ihrer Erforſchung öfter ſich des ſymboliſchen Erkennens bedienen, wenn ſeine Erkenntniß zwekmäßig, brauchbar und reell ſeyn ſoll?

Die Erkenntniß der Wahrheit kann an und für ſich ebenfalls auf eine zwiefache Art als eine Quelle unſrer Glükſeligkeit angeſehen werden; ſie gewährt uns entweder ein unmittelbares Vergnügen, das aus dem Anſchauen der Harmonie des Wahren unter ſich und mit ſeinen Objekten entſpringt, oder ſie befördert auf eine mittelbare Art unſer Wohlſeyn, in ſofern ſie unſre Thätigkeit entweder leitet oder belebet, und uns ſo zur Hervorbringung mannigfaltiger Glükſeligkeitsquellen geſchikter macht. Aus dem erſten Geſichtspunkt betrachtet, gehört ſie alſo noch unter die unmittelbaren Urſachen des Vergnügens, in ſofern es von der Erkenntniß abhängig iſt; aus dem zweyten läßt ſie ſich erſt in dem folgenden Abſatze betrachten.

Das vollkommne Gute und Schöne iſt in den Dingen ſelbſt; es iſt individuell und außer uns ſowohl als in

unſerm

unſerm Weſen wirklich. Von ihnen und ihren Eigenſchaften, Beſtandtheilen und Verhältniſſen bildet ſich denn der Geiſt in ſeinem Innern allmählig Begriffe, erhebt ſich von der individuellen Wahrnehmung zum Allgemeinen, vergleicht und entwikkelt, trennt und verbindet ſeine Ideen, und bildet daraus zuſammenhängende Reihen von Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen.

So entſteht in ihm ſelbſt gleichſam eine neue Schöpfung, eine Ideenwelt, eine unendliche Reihe von Verſtandesweſen. Sie ſind deſto vollkommner, je würdiger ihr Gegenſtand iſt, und je zwekmäßiger ſie gebildet und geordnet ſind. Auch hat der denkende Geiſt in ſeinem Innern die Regeln, nach denen er Ordnung und Harmonie in ſeinen Ideen erreicht. Schon das Wirken nach dieſen Regeln iſt für ihn eine weſentliche Quelle des Vergnügens; aber mehr noch die daraus entſpringende Ordnung und Wahrheit ſeiner Gedanken, wenn er ſie in ſich anſchauet. Und wenn die Wahrheit, die er erkennet, überdem noch fruchtbar an großen Folgen iſt, wenn ſich ihre Aeſte durch das ganze Gebiet der menſchlichen Erkenntniß ausſtrekken, oder ſie von ausgebreitetem Einfluß auf die menſchliche Glükſeligkeit iſt, dann belohnt ihre Betrachtung ſeinen Geiſt mit unausſprechlicher Wolluſt.

Wenn wir ſo im Allgemeinen die Natur dieſes Vergnügens, und den Zwekk, den die Erkenntniß der Wahrheit hierbey hat, überſchauen, ſo ſcheint es in der That, daß dieſer deſto vollkommner erreicht, und jenes deſto lebhafter genoſſen werde, je anſchauender wir die Wahrheit erkennen. Denn je reichhaltiger die Ideenreihe iſt, die unſer Geiſt umfaſſet, je heller dabey der Zuſammenhang der Begriffe ſich ihm darbietet, deſto größer muß ſein Genuß ſeyn. Und das Anſchauen des Wahren, bey dem wir mehr unmittelbar, als vermittelſt der Zeichen,

die Uebereinſtimmung oder den Widerſpruch unſerer Begriffe, die Gründe und Folgen unſerer Urtheile erkennen, bey dem wir mit einem Blikk ganze Ideenreihen überſchauen, und nicht langſam von einem Theil der Gedankenfolge zum andern fortſchreiten, gewährt uns jene beyden Erforderniſſe des höhern Vergnügens am Erkennen des Wahren. Wie kann der denkende Geiſt ſich ergötzen, wenn er, z. B. die großen Wahrheiten der Religion — ein weiſer und gütiger Gott beſtimmte mein Schikſal und ordnete das Weltall; die verſtändigen Weſen dauren und wachſen unaufhörlich fort an Vollkommenheit; Gott vergilt mit weiſer Güte das Böſe und und das Gute; jede moraliſche Handlung hat unaufhörliche Folgen in dem Bewußtſeyn der Geiſter; das Uebel der phyſiſchen Welt wekt die Geiſterwelt zur Thätigkeit, veredelt ſie am Verſtande und Willen — wenn er, ſage ich, dieſe Wahrheiten recht anſchauend mit ihren Gründen und Folgen denkt; wie entzükken ihn dann ihre erhabene Harmonien? Hingegen wie wenig werden ſie ihn ergötzen, wenn er ſie in der reinſten Abſtraktion und Deutlichkeit, ohne merkliches Anſchauen und ſymboliſch denkt! Mich dünkt, die Sache ſpricht für ſich ſelbſt. Und wenn es keine andere Zwekke für die Erkenntniß und Wahrheit gäbe, als das bloße, unmittelbare Vergnügen, oder wenn dies Vergnügen nie durch die deutliche und ſymboliſche Entwikkelung unſerer Gedanken in einem höhern Grade vorbereitet und bewirkt werden könnte, ſo müßte, dünkt mich, das denkende Weſen in dieſer Rükſicht ſtreben, ſich ſo wenig als möglich von dem Anſchauen zu entfernen. Allein es giebt verſchiedene Gegenſtände unſerer Erkenntniß, bey denen uns das Anſchauen des Wahren nicht die erforderliche Deutlichkeit und Richtigkeit gewähret; da muß der Verſtand durch ſymboliſche Zergliederung ſeine Begriffe entwikkeln, und ſeine Urtheile in ihre Gründe oder Folgen auflöſen. Inſonder-

ſonderheit iſt dies der Fall bey abſtrakten Ideenreihen aus den metaphyſiſchen, moraliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften. Hier würde uns das Anſchauen allein nicht zu der Erkenntniß der allgemeinen Gründe, ihres Umfangs und ihrer Evidenz führen; und doch iſt es hier der Zwekk, ja, zugleich ein erhabenes Vergnügen des denkenden Weſens, die allgemeinen Beziehungen ſeiner Ideen wahrzunehmen. Alſo ſelbſt das Vergnügen in der Erkenntniß wächſt in manchen Fällen durch die ſymboliſche Zergliederung der Begriffe; inſonderheit wenn der Gegenſtand ſehr verwikkelt und allgemein iſt, wenn wir nach einer vorzüglichen Richtigkeit der Erkenntniß ſtreben, wenn wir die Ideen nicht ohne Noth, nicht zu ſpitzfindig zergliedern, und endlich, wenn wir unſre deutliche, ſymboliſche Erkenntniß oft zum Anſchauen zurükführen. Der Geometer würde ſeine höhere Probleme nie auflöſen, und der Metaphyſiker ſeinen tranſcendenten Begriffen nie genug Allgemeinheit und Zuſammenhang mit den erſten Gründen unſerer Erkenntniß geben können, wenn ſie nicht durch Zergliederung derſelben tiefer in ſie eindringen wollten, als das Anſchauen es verſtattet; und ſelbſt der Pſychologe bedarf gar ſehr der Zeichen bey ſeinen Selbſtbeobachtungen, bedarf ſie faſt um ſo viel mehr, da ſein Gegenſtand ihm die Unterſuchung noch mannigfaltiger erſchwert.

Indeſſen kann ich doch dieſe Betrachtung noch nicht verlaſſen, ohne zu bemerken, daß uns das Anſchauen des Wahren, wenn wir uns inſonderheit auf dieſe Art zu erkennen mehr als gewöhnlich geübt haben, und übrigens nicht ohne Geiſteskraft ſind, eine ungemeine Deutlichkeit gewähret, und daß man auch hier ſich an das Gradartige und Vermiſchte dieſer Erkenntnißart eben ſo wohl erinnern muß, als ich oben ſchon ſehr beſtimmt darauf hingewieſen habe.

Doch

Doch der Werth der anſchauenden Erkenntniß läßt ſich hier ſchon noch aus einem andern Geſichtspunkte zeigen. Das Vergnügen des Geiſtes iſt unſtreitig deſto größer, je reeller ſeine Erkenntniß des Wahren iſt, d. h. je mehr ſeine Vorſtellungen dem Wirklichen entſprechen, und er auch dieſe Realität derſelben wahrnimmt. Vielleicht erhellet aber der Vorzug der anſchauenden Erkenntniß, den ſie mir in dieſer Rükſicht zu haben ſcheint, nicht eher in ſeiner ganzen Klarheit, als bis ich folgende allgemeine Betrachtungen vorangeſchikt habe.

Alles Erkennen des menſchlichen Verſtandes iſt auf die Sachen ſelbſt, oder welches hier einerley iſt, auf die Begriffe davon gerichtet. Nur das eigentliche Reelle in unſerer Erkenntniß verdient dieſen Namen und erweitert wirklich den Geſichtskreis unſers Geiſtes. Wir ſtreben eigentlich nach den Ideen, nicht nach ihren Zeichen; und wenn wir auch nach dieſen ſtreben, ſo geſchiehet es nur immer deswegen, weil ſie ſchikliche Mittel zu jenem Zwekk ſind, und weil unſer Verſtand nicht alles unmittelbar und doch deutlich und gründlich genug erkennen kann. Eigentlich intereßiren uns die Zeichen auch nur um der bezeichneten Vorſtellungen willen; dies iſt die Ordnung der Natur, und wenn es hier gleich bisweilen Ausnahmen giebt, ſo ſind ſie entweder fehlerhaft, oder mehr ſcheinbar als wirklich. Denn das iſt nicht gegen dieſe Ordnung, wenn wir bisweilen bloße Worte lernen, um ſie nachher zuſammenhängend ſprechen und verſtehn zu können; auch das nicht, wenn der philoſophiſche Grammatiker ihr Allgemeines und Regelmäßiges aufſucht, um entweder das Charakteriſtiſche der Sprache kenntlich zu machen, oder die Erlernung derſelben zu erleichtern, oder ſie zur Aufklärung der Begriffe ſelbſt anzuwenden; oder wenn er gar mit **Lamberts**, **Adelungs** und **Fulda's**

Geiſt in ihren Tiefen forſcht, um den Gang des menſchlichen Geiſtes bey ihrer Bildung zu entdekken. Es ſcheint zwar, als wenn ſich da der Verſtand blos mit den Zeichen beſchäftigte; allein man wird leicht einſehen, was für einen Reichthum von philoſophiſchen Sacherkenntniſſen dieſe Unterſuchungen dem menſchlichen Verſtande erworben haben, und daß es allerdings auch nützlich iſt, in gewiſſen Fällen die Zeichen und ihre Natur als Sachen zu betrachten. Es kann ferner ſeyn, daß die Bezeichnungsart der Begriffe an und für ſich ſelbſt uns Vergnügen gewähret, wie z.B. die Bezeichnungsarten der ſchönen Künſte, ſelbſt der Beredſamkeit und Dichtkunſt so willkührlich auch die meiſten ihrer Zeichen ſind. Allein hier findet doch immer der vorige Fall ſtatt. Die Zeichen haben bisweilen die Natur der Sachen und intereſſiren uns denn durch ihre eigenthümliche Kraft. Hierin ſcheint nun die Algeber, dieſe vortrefliche Charakteriſtik der Größen, eine auffallende Ausnahme zu machen; denn ſie ſcheint ſich ganz und einzig mit Zeichen und ihren Verbindungen zu beſchäftigen. Aber ſie ſcheint es auch nur; denn man kann in einem gewiſſen Sinn allerdings ſagen, daß der Geiſt etwas für ihn Reelles bey den algebraiſchen Zeichen denkt, nämlich den abſtrakten Begriff der Größe und ihre Verhältniſſe, und überdem ſind auch die Verbindungen, Trennungen und alle die mannigfaltigen Operationen, die dieſe Wiſſenſchaft mit ihren Zeichen vornimmt, allerdings etwas Reelles für den denkenden Verſtand. Doch geſezt, ſie könnte ſich auch mehrentheils nur mechaniſch mit den Zeichen beſchäftigen, ſo iſt doch bekannt genug, daß ihre tiefſinnigen Analyſen am Ende alle auf die Erfindung unbekannter Realgrößen abzwekken, und daß ſie eben deswegen einen ſo hohen Werth für die Sacherkenntniß der Natur haben, weil ſie den analytiſchen Naturforſcher zu den erhabenſten Entdekkungen

in der Theorie ihrer Kräfte führen, die er ohne ihre Hülfe nie gemacht haben würde.

Alſo iſt es ohne Ausnahme wahr: nur die Sacherkenntniß reizet, ſättigt und bereichert unſern Geiſt eigentlich, oder doch im höhern Maaße als die Worterkenntniß; und wenn der Vorwurf wahr iſt, den man der ſonſtigen Methode der Schulen macht, daß ſie die Sprachen nicht als Mittel, ſondern als Zwekk getrieben haben, ſo hat man ihr etwas Hartes vorgeworfen, ſo hat ſie die Ordnung der Natur umgekehrt. Zwar ſcheint die Erfahrung der vorigen Zeiten ganz das Gegentheil hiervon zu lehren; und noch ſind wir nicht überall von den unnatürlichen Feſſeln des Sprachſtudiums frey. Allein, wenn man die Seele von mehr als einer Seite betrachtet, ſo wird man bald gewahr, daß ein großer Theil des Eifers, mit dem man die Worterkenntniß, bey der man ſich mehr um die Worte, als um die Sachen bekümmerte, ehemals trieb, und des Behagens, das man dabey fand, aus ſehr zweydeutigen Nebenurſachen, aus Vorurtheil, Mode, Gewöhnung, Eitelkeit, Mangel des Beſſern u. a. m. der geringere Theil deſſelben aber wohl nur aus dem innern Gehalt der Sache ſelbſt entſprang. Denn freilich können die Zeichen, wenn ſie gleich nur an und für ſich ſelbſt den Geiſt wenig reizen, durch allerley Verhältniſſe einen zufälligen Nebenwerth erhalten, durch den ihre Erlernung intereſſanter und angenehmer wird. Daraus entſtehen denn Phänomene in der Thätigkeit der Menſchen, deren reelle Beſtandtheile ſchwer zu erkennen ſind.

Und in der That, man mag die Sache von der Seite des Vergnügens oder des Nutzens anſehn, ſo bieten ſich bald die Gründe dar, aus denen ſich jenes allgemeine

Stre-

ben des menſchlichen Geiſtes nach Sacherkenntniß erklären läßt. Denn je reichhaltiger die Quellen ſeiner Vorſtellungen, und je anwendbarer ſie auf die Gegenſtände ſeiner Thätigkeit in der wirklichen Welt ſind, deſto mehr Vergnügen und Nutzen, deſto mehr angenehme Empfindungen müſſen ſie ihm gewähren.

Jedoch will ich in dem Eifer für den Werth der Sacherkenntniß nicht ungerecht gegen das Sprachſtudium überhaupt werden; wenigſtens wünſchte ich nicht, daß man meinen Behauptungen dieſe Ausdehnung geben möchte. Auch behaupte ich nicht, daß man bey dem übertriebenen Hang dafür durchaus nichts Reelles bey den Worten, die man lernte, gedacht habe. Nein! ſondern nur das ſcheint mir unzwekmäßig, daß man mehr auf die Erlernung der Worte und Phraſen, als auf die Entwikkelung und Veranſchaulichung der Sachbegriffe ſahe, die man in dem wörtlichen Ausdrukk vor ſich hatte; daß man nicht immer unterſchied, welche Art der Erkenntniß ſowohl überhaupt als beſonders bey gewiſſen Lehrgegenſtänden der Jugend angemeſſen iſt, wenn ſie reelle Begriffe erhalten ſoll; daß man überhaupt auf die Natur der menſchlichen Erkenntnißkraft und auf die Brauchbarkeit des Erkannten nicht genug Rükſicht nahm. Auch ſo wie die meiſten unſrer Philoſophen die Wortbegriffe von den Sachbegriffen unterſcheiden, und freilich nicht blos Begriffe der Zeichen, ſondern auch von einigen Merkmale der bezeichneten Objekte darunter verſtehen, trage ich kein Bedenken, die Realbegriffe den Wortbegriffen vorzuziehn. Die leztern enthalten, dünkt mich, eigentlich nur Erklärungen des Worts, ſo wie es in dem Sprachſyſtem gebraucht wird, wodurch alle Begriffe zu allgemeinen Ideen werden; die Realbegriffe hingegen enthalten die Merkmale des Wirklichen und drükken ſeine beſondre Natur, nach ihren Beſtandtheilen, Verbindungen

gen und innern Einrichtungen aus; ſie erklären die Entſtehungsart der Sache und zeigen die Art und Möglichkeit der Objekte des Begriffs in der Wirklichkeit darzuſtellen. Man kann dies eben ſo ſehr von den Sachbegriffen körperlicher Gegenſtände, als geiſtiger Eigenſchaften und Kräfte behaupten; da hingegen die Wortbegriffe von ihnen höchſtens nur zur Anerkennung und Klaſſificirung der Objekte dienen. Ja, man kann dieſe Gründe von dem Werth der Sacherkenntniß auch ſo gar auf die eigentlich abſtrakten und allgemeinen Objekte des Verſtandes anwenden, wenn ſie gleich nicht, genau genommen, Sachweſen genannt werden können. Und wenn ich endlich vielleicht hier und da von einem gewiſſen Extrem in der Sacherkenntniß ausgegangen ſeyn ſollte, das freylich nur bey dem äußerſten Misbrauch anzutreffen iſt; ſo kann es doch, wenn dieſer Misbrauch auch nur in geringerm Grade nicht ſelten iſt, nützlich ſeyn, ihn und ſeine Folgen in ein wahres und volles Licht geſetzt zu haben.

Doch es iſt Zeit, dieſe Bemerkungen dem Hauptzwekk dieſer Unterſuchung näher zu bringen! Aus ihnen erhellet ſchon ſo viel, daß der innere Werth der Sacherkenntniß ſowohl durch das Vergnügen, als durch den Nutzen, den ſie gewährt, unvergleichbar größer, daß ſie der Natur des menſchlichen Geiſtes und allen ihren Bedürfniſſen angemeßner iſt, als die Worterkenntniß. Allein, iſt denn damit ſchon der Werth der anſchauenden Erkenntniß und ihr Vorzug vor der ſymboliſchen entſchieden? oder, kann eine Erkenntniß ſehr reel und doch ſehr ſymboliſch ſeyn? Und überhaupt was gewähret und ſichert uns die Realität unſrer Begriffe?

Es gehöret weſentlich hieher, ſich an dasjenige zu erinnern, was ich vorhin von der natürlichen Richtung unſres

unſres Erkenntnißvermögens vorausgeſchikt habe; daß ſie nämlich eigentlich auf die Sachen ſelbſt geht, nicht auf die Zeichen. Die Sacherkenntniß wird alſo der lezte Zwekk ſeyn, auf den die Thätigkeit unſers Geiſtes gerichtet iſt, und dieſem Zwekk iſt jede Art des Erkennens, ſie mag anſchauend oder ſymboliſch ſeyn, als ein Mittel untergeordnet. Und aus dieſen leitenden Begriffen muß ſich denn auch beſtimmen laſſen, welche von beyden, oder welche Miſchung von beyden, inſonderheit in gewiſſen Fällen, den größten Werth für unſern Geiſt hat, d. h. das vollkommenſte Mittel zu dem Zwekk der Sacherkenntniß iſt. Laßt uns die Sache nur näher betrachten!

Wenn unſre Begriffe von der Art ſind, daß ihren Merkmalen wirkliche Gegenſtände, oder ihre Theile, Eigenſchaften, Verhältniſſe u. a. m. entſprechen, und ſo aus ihnen die Entſtehungsart und die wirkliche Natur der Objekte erkannt werden kann, ſo nennen wir ſie im weitläuftigſten Sinn, Sachvorſtellungen. Je mehr ſie ferner klare Merkmale enthalten, in denen gleichſam ihr Gegenſtand abgedrükt iſt, je mehr ſie ihn und ſeine ganze Natur erſchöpfen, deſto ausführlicher, deſto vollſtändiger ſind ſie. Und dieſe Vollſtändigkeit hat unzählige Grade, die von der Beſchaffenheit des Gegenſtandes, und von der Kraft des erkennenden Weſens abhängen. Der Zergliederer dringt bis zu den feinſten Beſtandtheilen des thieriſchen Körpers ein, beſonders wenn die Kunſt ſein Auge und ſeine Hand bewaffnet; und eben ſo löſet der Pſycholog ein geiſtiges Objekt in ſeine einfachſten Elemente auf. Mit jedem Fortſchritt in dieſer Auflöſung wird der Sachbegriff vollſtändiger, wenn ihn gleich die Seele nicht mehr als ein Ganzes umfaſſen kann. Indeſſen erfodert keinesweges jeder Gebrauch der Begriffe eine gleiche Ausführlichkeit. Der Bildhauer würde wenig für ſeine Kunſt gewinnen, wenn er den Bau des

menſchlichen Körpers ſo genau ſtudierte, als der Zerglie- derer und der praktiſche Arzt, eben ſo den Zwekk ſeiner Kunſt aus den Augen verlieren, wenn er bey der Aus- übung nicht immer zu dem Anſchauen des ganzen Men- ſchenkörpers, ſeiner Haupttheile und ihres Zuſammenhangs zurükkehrte. Und von den ſpekulativen Köpfen hat man es ſchon oft genug geſagt, daß gerade die zu große Deut- lichkeit ihrer Begriffe ihnen hinderlich wird, eine prakti- ſche Fertigkeit in ihrer Anwendung zu erlangen. Das alles iſt in der Natur des menſchlichen Erkenntniß- und Ausübungsvermögens, und in der Beſchaffenheit ihrer Gegenſtände nothwendig gegründet; und eben deswegen läßt ſich auch das ſchikliche Maaß der Ausführlichkeit unſrer Sachbegriffe nur immer nach dem Zwekk beur- theilen, zu dem wir ſie uns erwerben wollen. Von wel- cher Gattung dieſe Begriffe nun auch ſeyn mögen, ſo ge- langen wir zu ihnen nur, indem wir ihren wirklichen Ge- genſtand in ſeine Beſtandtheile auflöſen, und in ſeine Natur eindringen. Das iſt das Weſentliche bey allen Realbegriffen. Die Wortbegriffe machen uns die Dinge blos an einigen allgemeinen Eigenſchaften kenntlich, ſie lehren uns nur mit dem Worte einen beſtimmten Sinn verbinden. Man kann ſich hiervon nicht beſſer überzeu- gen, als wenn man den Sachbegriff einer Maſchine, oder eines thieriſchen Körpers mit ihren Wortbegriffen vergleicht.

Je zuſammengeſetzter nun der Gegenſtand, je feiner und mannichfaltiger die Art ſeiner Zuſammenſetzung iſt, je verborgner die Anordnung ſeiner Theile, die Verhält- niſſe ſeiner Kräfte und die Geſetze von beyden ſind, deſto ſchwerer wird es überhaupt ſeyn, ſie vollſtändig zu bil- den. Die Körperwelt bietet uns hier ſchon unzählige Stufen von Vollkommenheiten dar; aus ihr läßt ſich am leichteſten erlernen, was zu einem zwekmäßigen Sachbe-

griff gehört, und daß ihre Vollkommenheit immer relativ betrachtet werden muß. Wenn ich z. B. einen überall brauchbaren Realbegriff von dem Golde, dem Quekſilber, dem Schwefel und anderen Mineralien erlangen will, ſo iſt es nicht genug, daß ich die vorzügliche ſpecifiſche Schwere und goldgelbe Farbe von dem Golde, die leichte Trennbarkeit und weiße Farbe von dem Quekſilber, die Brennbarkeit und gelbe Farbe von dem Schwefel erkenne, daß mein Begriff von ihnen nur dieſe Merkmale enthalte. Ich muß wenigſtens noch an dem Golde das Dehnbare, Biegſame, Höchſtdichte und Unzerſtörbare erkennen, wenn ich mir einen erträglichen Sachbegriff von dieſem edlen Metall bilden will. Und noch habe ich nichts als die weſentlichſten Eigenſchaften deſſelben an und für ſich in meinen Begriff vereinigt; noch nichts von ſpeciellen und individuellen Beſtimmungen, von äußern Verhältniſſen; noch nichts von ſeinen urſprünglichen Beſtandtheilen. Der Chemiker befriedigt ſich ſchon nicht mit einem ſolchen Begriff, wenn er gleich für den gewöhnlichen Gebrauch hinreicht; er ſcheidet durch ſeine erhabene Kunſt, die Beſtandtheile des edlen Metalles, löſet ihr inniges Band auf, und erklärt wenigſtens manches in ſeiner verborgenen Natur. Für den Goldſchmidt, den Münzmeiſter würden jene Merkmale, ſo weſentlich ſie auch ſind, ebenfalls noch nicht hinreichen; ſie bilden und erweitern ihren Sachbegriff davon immer nach Maaßgabe ihres Zwekks und Gebrauchs.

Wenn wir nun auf der Leiter der Dinge eine Stufe höher ſteigen, ſo bietet uns das Pflanzenreich, und mehr noch das Thierreich, Gegenſtände von unausſprechlicher Mannigfaltigkeit, Kunſt, Ordnung und Schönheit, ſo wohl in ihren Beſtandtheilen, als in ihren Zuſammenſetzungen, dar, von denen die Sachbegriffe faſt unbegränzt ausführlich ſeyn müßten, wenn ſie dieſe Abgründe von

Wundern erſchöpfen ſollten. Doch in dieſe Tiefen der Werke Gottes dringt nur das Auge und der Verſtand weniger denkenden Weſen ein. Wir andern Erdenſöhne müſſen uns nur mit einem ſehr eingeſchränkten Begriff von dieſem großen Gegenſtande begnügen, da uns ohnehin ſo ſelten das Glükk wird, eine anſchauende Erkenntniß davon zu erhalten, und die ſymboliſchen oder auch bildlichen Darſtellungen derſelben ſo wenig reelle Erkenntniß gewähren. Glüklicherweiſe bedarf auch, wer nicht eigentlicher Arzt iſt, niemand von uns eines ſehr vollſtändigen Sachbegriffs des menſchlichen Körpers, wiewohl nicht zu leugnen iſt, daß die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit auf mancherley Weiſe beträchtlich wachſen würde, wenn man die Menſchen früher und gründlicher mit dem Bau ihres Körpers bekannt machte. Hier iſt nun z. B. die Erhaltung der Geſundheit, daß ich nur das eine nenne, ein ſo wichtiger Zwekk, daß man nach ihm ſchon die Vollkommenheit unſrers Begriffs vom menſchlichen Körper meſſen könnte, und ſie keiner Erkenntniß deſſelben beylegen ſollte, die nicht jedem Menſchen für dieſen Zwekk hinreichte. Der praktiſche Arzt bedarf eines noch vollkommnern, er muß auch die ſehr verwikkelten und unordentlichen Zuſtände des menſchlichen Körpers kennen und beurtheilen. Der eigentliche Zergliederer ſezt ſeinen Erforſchungen gar kein ander Ziel, als die natürlichen Schranken ſeiner Kräfte und Werkzeuge ihm ſezen, denn der Gegenſtand ſelbſt ſcheint für endliche Weſen unergründlich zu ſeyn.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit unſern Begriffen von den Werken der menſchlichen Kunſt, wenn dieſe gleich, ſelbſt die vollkommenſten Automaten unter ihnen, nicht mit dem kunſtreichen Bau der Naturwerke zu vergleichen ſind. Bey ihnen können wir gemeiniglich beſtimmt angeben, wie weit wir in der Vollſtändigkeit unſrer

unſrer Sachbegriffe davon gehen müſſen, um alle andere Zwekke damit zu erreichen, auch wie weit wir darin gehen können, in ſofern das Objekt nämlich als ein Werk der menſchlichen Kunſt betrachtet wird. Indeſſen ſieht man leicht, daß auch hier unzählige Stufen der Vollkommenheit von dem einfachſten Werkzeuge, bis zu der zuſammengeſetzteſten Maſchine, von dem Bretnagel bis zu dem Flötenſpieler des Vaukenſon, ſind; daß ferner z. B. der Sachbegriff eines Uhrenhändlers, Liebhabers, Meßkünſtlers, Mechanikers von einer Uhr, gar ſehr verſchieden ſeyn müſſen, ſo wie es ihr ſehr verſchiedener Zwekk erfordert.

So verhält es ſich mit unſern Sachbegriffen von körperlichen Gegenſtänden. Die Geiſterwelt bietet uns ähnliche Betrachtungen dar. Wie groß iſt nicht die Verſchiedenheit unſrer Begriffe von unſrer eignen Seele, oder auch nur von ihren einzeln Vermögen und Eigenſchaften! Wie mannigfaltige Grade ihrer Vollſtändigkeit von dem düſtern Selbſtgefühl eines Eſquimaux an, bis zu dem hellen und beſtimmten Selbſtanſchauen eines Eberhard, eines Tetens! Aber auch hier beſtätigt ſich das, was ich vorhin bemerkt habe: unſre Sachbegriffe von unſern innern, geiſtigen Beſtimmungen, dürfen keineswegs für jeden Zwekk einen gleichen Grad von Vollſtändigkeit haben; der praktiſche Mann, der moraliſche Menſch darf nicht, muß ſo gar nicht jene feinen Analyſen ſeines Ichs anſtellen, durch die der Pſycholog in die innerſte Natur unſrer geiſtigen Kräfte und ihrer Geſetze eindringt. Indeſſen wäre gar ſehr zu wünſchen, daß man auf der andern Seite die Erhellung des Selbſtgefühls, auch bey dem ausübenden Theil der Menſchen nicht zu ſehr vernachläßigte.

Aus dieſen Betrachtungen muß nun ſchon zur Genüge erhellen, daß die Verſchiedenheit der Zwekke, die

die Erkenntniß der Dinge haben kann, auch ſehr verſchiedne Regeln der Vollkommenheit unſrer Begriffe vorausſezet. Die wichtigſten und allgemeinſten laſſen ſich, dünkt mich, ſo angeben: unſre Begriffe dienen entweder blos um ihr Objekt von andern zu unterſcheiden, oder ſich daran zu vergnügen, oder es andern bekannt zu machen, oder es in der Ausübung darzuſtellen, oder endlich ſeine geſammte Natur zu erkennen. Wenn man dieſe ſehr verſchiedenen Zwekke, die ſich zum Theil mit einander vereinigen laſſen, zum Theil aber ſich ausſchließen, nicht ſorgfältig unterſcheidet, ſo läßt ſich nichts Beſtimmtes über die Vollkommenheit unſrer Sacherkenntniß ſagen, und noch weniger angeben, in welchen Verhältniß das anſchauende ſowohl, als das ſymboliſche Erkennen zu ihr ſtehet. Und gegründet ſind ſie alle in der Wirklichkeit, wie auch ſchon aus dem vorigen genug erhellen muß. Auch ihre Unterſchiede ſind nicht nur wahr, ſondern auch wichtig für die Brauchbarkeit der menſchlichen Erkenntniß. Denn ein großer Theil der ungeheuren Auswüchſe, die der Hang der Menſchen nach Erkenntniß hervorgebracht hat, ein großer Theil der pedantiſchen, unfruchtbaren und geringfügigen Grübeleyen, die die Wiſſenſchaften entſtellen, iſt gewiß daraus entſprungen, daß man das große Ziel, zu dem auch die erkennenden Kräfte in uns hinſtreben, entweder gar nicht kannte, oder doch aus den Augen verlor, und daß man die Vollkommenheit der Erkenntniß nicht genug in Beziehung auf dieſen letzten Zwekk beurtheilte.

Auch das wird nun bald einleuchten, daß das Anſchauen ſowohl, als das ſymboliſche Erkennen, beydes Mittel zu dem Zwekk der Sacherkenntniß ſind, wiewohl auf eine ſehr verſchiedne Art. Die Natur des Anſchauens iſt; daß es unſrer Erkenntnißkraft reelle Elemente liefert, denn eigentlich iſt alles Reelle in unſern

Be-

Begriffen etwas Anſchauliches; daß es ferner uns die Realität unſrer Begriffe ſichert. Der Gebrauch der Zeichen hingegen kläret das angeſchaute Ganze auf, bringt Licht, Ordnung und Zuſammenhang in ſeine Theile. Sie müſſen ſich alſo beyde gemeiniglich vereinigen, wenn unſre Erkenntniß recht brauchbar werden ſoll; auch wechſeln ſie gewöhnlich in unſrer Seele ab. Indeſſen kann man doch in der That ſagen, daß in vielen Fällen unſre Erkenntniß überwiegend anſchauend ſeyn darf, und in ſehr wenigen überwiegend ſymboliſch. Nur die eigentlich gelehrte Erkenntniß bedarf vorzugsweiſe der Symbole, ſo bald ſie den Zwekk hat, tief in ihren Gegenſtand einzudringen; dem ganz gemeinen Menſchenverſtand iſt nur ein überwiegendes Anſchauen des Wahren nöthig. Und ſelbſt die gelehrte Erkenntniß hat keinen andern Prüfſtein der Realität ihrer Begriffe, als das Anſchauen. Sie kann ſehr leicht in einen Wortkram voll Spitzfindigkeiten und ſo gar voll Widerſprüche ausarten, wenn ſie nicht ſorgfältig ihre ſymboliſchen Abſtraktionen auf das Anſchauen des Beſondern zurükführt.

Da nun die Realität unſerer Begriffe ſo ſehr von dem Anſchauen abhängt, ſo kann der Gebrauch der Zeichen auch nur in ſofern Werth für uns haben, als er das Anſchauen nicht verhindert, ſondern ihm nur mehr Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung giebt. In den Zeichen ſelbſt und ihrer Natur liegt kein Merkmal des Wahren; oder wenn ja das Metaphyſiſche und Regelmäßige der Sprache einigermaßen hieher gerechnet werden könnte, ſo iſt es doch an und für ſich nicht hinreichend, die Realität eines Begriffs zu beſtimmen, überdem immer mehr oder weniger mit unregelmäßigen Formen des Ausdruks vermiſcht. Indeſſen muß man ſtets auf die Beſchaffenheit des erkennenden Subjekts und der Gegenſtände Rükſicht nehmen, um das Maaß und den Grad des

Anſchauens zu beſtimmen, das ihm eine reelle Erkenntniß von ihnen gewähren kann. Dem geübten Metaphyſiker, inſonderheit wenn er ſeine Begriffe aus dem hellen Anſchauen des Einzelnen abzuſondern, und ſie oft darauf zurükzuführen geſtrebt hat, gewährt oft das reinſte ſymboliſche Denken eine große Realität der Begriffe; das Gefühl des Reellen iſt bey ihm ſtärker und leitet ihn bey ſeinen Schlüſſen, ſo daß ſie richtige Abdrükke der allgemeinen Verhältniſſe der Dinge werden. Ihm darf der Saz: die intenſive Größe wächſt nur durch eine innere Verſtärkung, nicht durch den Zuſatz mehrere Dinge von gleichem Grade — nicht immer auf das beſondere Anſchauen zurükgeführt werden. Einem ungeübten Denker hingegen würde ich ihn durchaus nicht ſo vortragen, ſondern ihm erſt einige individuelle Fälle anſchaulich machen, in denen die Natur des Intenſiven und ſeiner Vergrößerung ſichtbar wäre. Z. B. daß man durch hinzugegoßnes Waſſer von gleichem Grad der Wärme, keinen gröſſern Grad derſelben hervorbringen kann; daß aus dem Zuſammenfluß von hundert dunkeln Vorſtellungen nicht eine einzige klare reſultirt; daß zwanzig Körper, die ſich mit gleichem Grade der Geſchwindigkeit bewegen, durch ihre Vereinigung keinen größern Grad hervorbringen; daß mehrere Maſſen von gleicher Dichtigkeit durch die Verbindung keinen höhern Grad derſelben erhalten, u. a. m. Nun könnte er die verſchiedene Natur der intenſiven und extenſiven Größe ſichtbar erkennen, und ſich hinterher ſo gar einen allgemeinen und doch reellen Begriff aus jenen Beſonderheiten, bilden. Eben ſo die Säze: das Anſchauen der fortſchreitenden Vollkommenheit erwekt Vergnügen; die Neigung umfaßt nicht immer das ganze Objekt, ſondern bisweilen nur einige Seiten deſſelben — mit welcher Realität dachte ſie der Verſtand eines Cochius, ſo abſtrakt ſie auch hier in ihren Zeichen liegen, und wie behutſam würde ich ſie doch einem

jungen

jungen Freund der Weltweisheit vortragen müſſen, wenn ſie ihm eine reelle Erkenntniß werden ſollten.

Hieraus läßt ſich nun abnehmen, was von dem übertriebenen Gebrauch der ſymboliſchen Erkenntniß zu halten iſt, zu dem in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften die Wolfiſche Lehrart, vielleicht durch das, was an und für ſich einer ihrer höchſten Vorzüge iſt, in dem nächſt verfloſſenen und zum Theil noch in dem jezigen Zeitalter, Gelegenheit gegeben hat; ich meyne, durch die außerordentliche Reinheit und Allgemeinheit der Begriffe, die die Syſteme dieſes großen Weltweiſen auszeichnen, die aber ihrer Natur nach, ein öfteres ſymboliſches Denken erfordern. Der gewöhnliche Menſchenverſtand hat weder die Kraft noch die Richtung, dieſe Begriffe in der erforderlichen Klarheit und Realität zu denken; und was für den ächten, metaphyſiſchen Kopf die geſundeſte und angenehmſte Nahrung iſt, das wird für den gewöhnlichen Kopf Spreu und Hülſen. Freilich hätte man es nie vergeſſen ſollen, daß jener Philoſoph mit dem ächten Geiſte des Ariſtoteles, die menſchliche Erkenntniß nach ihren allgemeinen Gründen ordnete und entwikkelte; daß ſein Werk erhaben und wichtig für die Wiſſenſchaft, aber daß es in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt nicht für den gemeinnützigen Unterricht beſtimmt war. Aber man that das Gegentheil, und ich darf hier nicht erſt die unnatürlichen Auswüchſe und den großen Misbrauch rügen, den man mit den Schriften und Lehrſätzen dieſes großen Mannes getrieben hat. Und in der That, in keinem Theil der Wiſſenſchaften iſt man ſo ſehr in Gefahr, eine leere Worterkenntniß zu haben, als bey den metaphyſiſchen, moraliſchen und pſychologiſchen Begriffen, inſonderheit wenn ſie ſehr abſtrakt ausgedrükt ſind. Die meiſten Menſchen begnügen ſich dabey mit einer Erkenntnißform, die ich den Symbolismus nennen möchte; wobey ſie nur

die Zeichen des Begriffs klar denken, die Sache ſelbſt aber äußerſt dunkel. Sie haben ſich gewöhnt mit einem Worte z. B. mit dem Worte Ordnung, Tugend, Glükſeligkeit u. a. gewiſſe andere Worte zu verknüpfen, die nur durch ein mechaniſches Band daran hängen und die eigentlich die Merkmale des Begriffs ausdrükken ſollen, wie ſie dieſer oder jener große Philoſoph in ihnen angeſchaut hat. Dieſe Art zu philoſophiren iſt beqem und leicht, der Verſtand hat wenig Antheil daran, deſto mehr aber das Gedächtniß. Man kann dabey wirklich einen Begriff immer in den andern auflöſen, von dem Allgemeinern zum Beſtimmtern, und umgekehrt herab- und heraufſteigen, disjungiren und eintheilen; und das alles ohne Anſchauen der Sachen. Hätten unſere wirklichen Sprachen die Vollkommenheit der idealiſchen, allgemeinen Ideencharakteriſtik, die Leibniz ſuchte, ſo müßten in ihr nicht nur ſolche Operationen ſtatt finden, ſondern ſogar zur vollkommenſten Erkenntniß des Wahren führen. Allein, ſo iſt es mit unſern wirklichen Sprachen nicht, und jedes Wort, bey dem wir außer ihm noch etwas Reelles denken, gewährt unſerm Geiſt keine wahre Erkenntniß. Das unangenehmſte iſt, daß man ſich ſo leicht täuſchen und einbilden kann, ein metaphyſiſches, abſtraktes Räſonnement aus den höhern Regionen des Denkens zu verſtehen, wenn man oft nur die einzelnen Worte, und auch die nicht hinreichend verſteht; denn dieſe kommen im gewöhnlichen Leben ſo häufig vor, daß man ſie auch in der philoſophiſchen Erkenntniß eben ſo leicht zu verſtehen glaubt. Und doch iſt ihr Gebrauch gar ſehr in beyden Fällen verſchieden; dort kommen ſie faſt nie ohne unmittelbares Anſchauen eines individuellen Objekts vor, hier aber als Zeichen der allgemeinſten Prädikate der Dinge. Daher iſt es in der That eine ſehr unſchikliche, nachtheilige Gewohnheit, daß auf den Akademien, ja ſogar auf manchen Schulen, den Jünglingen ohne

Unterſchied, die transcendenten Begriffe der Ontologie, und überhaupt die abſtrakten Theorien aller Wiſſenſchaften vorgetragen werden. — Die Metaphyſik ſollte nur das Studium der Männer und unter dieſen nur der tiefſinnigſten und überſchauendſten Köpfe ſeyn. Ihre meiſten Begriffe dürfen auch nur von wenigen Menſchen auf eine gelehrte und deutliche Art gedacht werden; die gemeine, aus vielen einzelnen Fällen von ſelbſt klar gewordene Erkenntniß derſelben, kann für die meiſten Zwekke unſers Lebens hinreichen, und die tiefſinnigen architektoniſchen Unterſuchungen eines **Lambert** ſind nur für die größten Denker und Erfinder brauchbar. Ihnen können auch dieſe in dem Maaße und auf die Art anſchaulich werden, als ſie es bedürfen, um eine reelle Erkenntniß zu erzeugen; dahingegen der eingeſchränkte und mechaniſche Kopf nichts davon gewinnet, als eine Sammlung von Worten und Phraſen. So wichtig iſt hier der Unterſchied des erkennenden Subjekts, und ſo groß doch auch in einem Falle der menſchlichen Erkenntniß, wo das ſymboliſche Denken herrſchend zu ſeyn ſcheinet, der Werth des Anſchauens. Der ächte Metaphyſiker wird alſo auch aus dieſem Grunde das Studium der Natur, der menſchlichen Seele, des menſchlichen Lebens und jeder Wiſſenſchaft, die ihn zur Beobachtung des Wirklichen, und zur anſchauenden Erkenntniß hinführt, nicht nur nicht verſchmähen, ſondern je erhabner und richtiger er von ſeiner Wiſſenſchaft denkt, deſto mehr wird er ſich durch das Anſchauen des Individuellen den Stoff einſammlen, aus dem er denn mit edler Geiſtesthätigkeit ſeine allgemeinen Begriffe und Sätze bildet. Das trokne Gerippe der Ontologie wird ſo gar unter ſeinen Händen ein ſaftvoller, blühender Körper werden, an dem der denkende Weiſe ſowohl, als der lernbegierige Jüngling, Unterhaltung und Nahrung des Geiſtes findet.

Es läßt ſich ferner noch aus den vorigen Betrachtungen ſchon zum Theil erklären, warum jungen und ungeübten Denkern diejenigen Sätze, die ſehr abſtrakt und allgemein ausgedrükt ſind, ſo wenig Vergnügen gewähren; auch, warum ſie ihnen nicht eher recht verſtändlich werden, bis ſie ſie in einem konkreten Fall denken. Da ihr Verſtand noch nicht genug individuelle Anſchauungen eingeſammlet hat, durch die ihr allgemeines Denken Realität erhalten könnte, da ferner ihre Denkkraft noch nicht geübt genug iſt, ſich das Symboliſche der Begriffe zu veranſchaulichen; ſo bleibt ihnen faſt nur die Vorſtellung des Zeichens übrig, das weder eine beträchtliche Quelle des Vergnügens, noch — die wenigen Fälle ausgenommen, in denen die Sprachzeichen unmittelbar die Verhältniſſe der Begriffe ausdrükken — ein Unterpfand der Realität unſerer Erkenntniß iſt. Je intenſiver nun die Denkkraft iſt, deſto mehr ſtrebt ſie nach Anſchauen, deſto reichhaltiger muß die Quelle ihrer Unterhaltung ſeyn, deſto mehr fordert ſie ihre natürliche Befriedigung. Man kann ſo gar auch aus dieſem Grunde ſagen, daß es das Kennzeichen eines mittelmäßigen Kopfes iſt, wenn er zu früh das unſelige Gaukelſpiel mit den ſymboliſchen Formeln abſtrakter Begriffe liebgewinnet, oder ſich mit dieſer dürren Geiſtesnahrung befriedigen läßt. Der fähige Kopf wird immer lieber ſeine Kraft an der Fülle des konkreten Anſchauens nähren; oder wenn er unglüklicherweiſe, durch irgend einen unächten Reitz verführt, alle Nerven ſeines Geiſtes anſpannet, ſich zum Anſchauen des Allgemeinen empor zu ſchwingen, ſo wird dieſe Ueberſpannung ſeine Jugendkraft lähmen und ſein innerſtes Mark verzehren. So hart ſtraft die Natur auch hier die Abweichung von ihren ewigen und weiſen Geſetzen!

2) Von

2) Von dem mittelbaren Einfluß der Erkenntniß auf unſere Glükſeligkeit.

In dieſer Betrachtung faſſe ich nun noch manches zuſammen, was ſich aus dem vorigen Geſichtspunkt des unmittelbaren Einfluſſes entweder gar nicht, oder doch nicht ſo ſchiklich, über die Beziehung unſerer Erkenntniß auf unſer Wohlſeyn, darſtellen ließ. Sie kann nämlich bald auf eine nähere, bald auf eine entferntere Art, auch mittelbar, ſehr mannigfaltig die Summe unſerer angenehmen Empfindungen vermehren. Die Ausbildung unſeres Geiſtes zu dem ihm beſtimmten Grade der Vollkommenheit, hängt ſo ſehr von der Ordnung ab, in der wir ihn mit Erkenntniß bereichern. Die Thätigkeit des Menſchen muß durch Erkenntniß geleitet und belebt werden, es ſey nun zur Erfindung in den Künſten und Wiſſenſchaften, oder zur Ausübung des Guten. Das ſind ohngefähr einige der intereſſanteſten Seiten, von denen ſich hier auch der mittelbare Einfluß der Erkenntniß auf unſere Glükſeligkeit zeigen läßt. Und ich denke, auch hier ſoll uns das Anſchauen in einem eben ſo vortheilhaften Lichte erſcheinen, als in den vorigen Betrachtungen.

Es iſt zuförderſt für die harmoniſche Uebung und Vervollkommnung unſeres Geiſtes keinesweges gleichgültig, welche Art des Erkennens und in welchem Maaße wir ſie ausüben. Je ſymboliſcher wir denken, deſto einſeitiger wenden wir unſere Geiſteskraft an; wir denken die Dinge nur in allgemeinen Verhältniſſen, und die Begriffe mit ihren weſentlichſten Merkmalen; wir ſind faſt nur mit dem reinen Verſtande und dem Gedächtniß dabey thätig. Je anſchauender wir hingegen erkennen, deſto mehr wirken alle unſere Geiſtesvermögen und erhalten ihre Nahrung; die Imagination, die innere Empfindung, der Witz, und bey Gegenſtänden der Körperwelt

auch die ſinnliche Empfindung. Sie tragen alle das ihrige zu dem Stoff bey, aus dem der Verſtand ſeine Begriffe bildet; und indem ſie ihn immer mit Realitäten verſorgen, ſo erhalten dadurch ſeine Abſtraktionen Wahrheit und Vollſtändigkeit. Der ſymboliſche Denker drehet ſich immer in einem Kreiſe von bloßen Allgemeinheiten herum, und entfernt ſich dadurch von dem Individuellen, an dem ſich alle ſeine Geiſtesvermögen nähren könnten. Dadurch entwöhnt ſich die Seele von dem Gebrauch ihrer andern Erkenntnißkräfte, und dieſe erſchlaffen dadurch. Die **ſinnliche Empfindung** verliert ihre Ausdehnung und Genauigkeit, ſie faſſet das Mannigfaltige der Gegenſtände nur matt auf, alles rührt ſie nur oberflächig, und die Seele ſchwebt dann gleich in allgemeinen Verhältniſſen, die oft nur aus dem gewohnten Gange des ſymboliſchen Denkens, nicht aber aus der Natur der Sache hervorgehen; die **Imagination** wird träge und trokken, ihre Bilder verlieren die Helle, Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit, ſie ſind nur ſchwache Schatten der Empfindungsideen und ſtellen ſich nicht ſchnell und lebhaft genug dar; das **innere Gefühl** wird geſchwächt, es empfängt nur matte Eindrükke, das Bewußtſeyn unſerer innern Veränderungen verliert ſeine Kraft und ſeine Klarheit; dem **Witz** gebricht es an Nahrung, die ihm nur das Anſchauen des Individuellen und ſeiner vielfachen Seiten und Verhältniſſe darbietet, das Allgemeine liefert ihm weniger Stoff, und ſo verliert er durch das ſymboliſche Erkennen ſeine Schnelligkeit und ſeine Ausbreitung. So zerſtört alſo das einſeitige ſymboliſche Denken die Harmonie der Kräfte unſeres Geiſtes, von der ſeine Vollkommenheit und Glükſeligkeit ſo ſehr abhängt.

Aus einem ähnlichen Grunde erfüllt dieſer Misbrauch unſere Erkenntniß mit tauſend Irrthümern und Mängeln.

geln. Denn, da wir die Begriffe dabey gewöhnlich ſo nehmen, wie ſie von irgend einem berühmten Denker gebildet ſind, oder, wie ſie der Geiſt des Syſtems geformt hat, ſo iſt es ganz natürlich, daß wir ſie nicht in der Realität denken, womit ſie ihr Erfinder dachte, theils weil ſie uns zu abſtrakt ſind, theils wegen der unvermeidlichen Verſchiedenheit in den Vorſtellungsarten; nun gehen wir an dieſem Leitbande des Syſtems fort, und anſtatt unſere Vorſtellungen durch das Anſchauen zu berichtigen, ſuchen wir lieber die Wahrnehmung des Wirklichen unter das Joch des Syſtems zu zwingen. Man ſieht nun leicht, daß dieſe Art zu denken weder Realität noch Brauchbarkeit der Begriffe gewährt; ſie hat uns den unſeligen Geiſt der Afterſyſteme geboren und die erhabenſten Theile der menſchlichen Erkenntniß für viele Menſchen zu einem bloßen Wortſpiel gemacht. Wie weit ſchiklicher und natürlicher wäre es daher, wenn man immer nur vom Anſchauen zum ſymboliſchen Denken überginge; wenn ſich jedermann ſeine allgemeinen Begriffe ſelbſt durch Abſonderung bildete, wenn man nie die Worterklärungen wichtiger Jdeen voranſchikte, und dann erſt ſie mit Beyſpielen erhellte, ſondern bey allem Unterricht von der Erfahrung zum Allgemeinen heraufſtiege. Auf dieſem Wege würde ſich jeder denkende Kopf aus dem Stoff ſeiner eignen Empfindungsideen eigenthümliche und reelle Gemeinbegriffe bilden; dem nicht denkenden Kopfe nützen ohnehin die Symbole deſſen, was andere gedacht haben, ſehr wenig.

Und dieſer Misbrauch muß deſto ſorgfältiger vermieden werden, wenn man erwägt, daß wir auch bey dem vorſichtigſten Gebrauch der Sprache, ihrer eigenthümlichen Unvollkommenheit wegen, oft in Gefahr ſind, irrige Vorſtellungen durch den einſeitigen Gebrauch ihrer Wortzeichen zu bilden. Man empfindet das nie lebhafter und

nie öfter, als bey Betrachtungen, deren Gegenſtände ihrer Natur nach, gradartig ſind; inſonderheit aber bey Unterſuchungen über die Kräfte, Wirkungen und Veränderungen der menſchlichen Seele. Da bey dieſen Betrachtungen lauter gradartige Objekte vorkommen, ſo kann man ſich durchaus nicht anders, als durch das wirkliche Anſchauen, wahre und reelle Begriffe von ihnen bilden. Die Sprache drükt hier gar nicht das Fortſchreitende und Stufenartige aus, was doch etwas Weſentliches in den Seelenveränderungen und bey den Beſtimmungen des denkenden Weſens iſt; denn ohne die Beobachtung eben dieſes Gradartigen läßt ſich nichts hinreichend in ihnen erklären. Ich wähle ſtatt aller Beyſpiele hier nur die bekannten Worte, mit denen man die formellen Verſchiedenheiten unſrer Erkenntniß ausdrükt — dunkel, klar, deutlich, vollſtändig u. a. m. Wie wenig drükken dieſe, ſonſt ſehr glüklich gewählten Worte, die wahre Natur der allmähligen Aufhellung einer Vorſtellung, von der unterſten Stufe der Dunkelheit, bis zu der höchſten Stufe der Klarheit, aus! Eben ſo die Stufenfolge — Fühlen, Empfinden, Anſchauen, Denken! Wie wenig erſchöpfen dieſe Zeichen die Natur ihres Gegenſtandes! Ueberhaupt, wo intenſive Größen und ihre Beſtimmungen unterſucht und verglichen werden ſollen — vorzüglich aber bey den geiſtigen Kräften, für die wir noch keinen eigentlichen Maasſtab haben — bleibt die Sprache ſo ſehr hinter dem reellen Begriff des Gegenſtandes zurük, und verwikkelt den Verſtand in Schwierigkeiten und Irrthümer. Nur das Abſolute vermag ſie richtig genug auszudrükken; das Gradartige vielleicht auch einſt beſſer, wenn man die Natur der intenſiven Größen überhaupt, und beſonders der geiſtigen, noch gründlicher entwikkelt, und die Sprache noch mit zwekmäßigern Zeichen dafür bereichert haben wird.

Auch

Auch der Nachtheil entſpringt aus der einſeitigen Uebung unſerer Geiſteskraft beym ſymboliſchen Denken: wir verlieren darüber die Fertigkeit unſere Gedanken in einem hellen und doch angenehmen Gewande darzuſtellen. Es iſt freilich nicht die Natur eines jeden Gegenſtandes einem jeden Zwekk angemeſſen, die Wahrheit und Beſtimmtheit der Gedanken mit äſthetiſchen Schönheiten des Ausdruks zu vereinigen. Die Lehrſätze der reinen Mathematik, und die Abſicht ein Kompendium für den Unterricht in einer abſtrakten Wiſſenſchaft zu ſchreiben, erlauben dem Schriftſteller keine Blumen des Witzes. Allein, es giebt doch tauſend Fälle, wo der Vortrag nicht nur lebhaft und ſchön ſeyn darf, ſondern ſogar ſeyn muß, wenn er ſeinem Zwekk genügen ſoll. Die Grazien ſind der Philoſophie nicht immer abhold, ja, Plato will ſogar, daß der Weiſe ihnen fleißig opfern ſoll. Inſonderheit, wenn es darauf ankommt, viele Menſchen für die Wahrheit zu intereßiren, da darf und muß die Philoſophie ihren zauberiſchen Gürtel borgen, um die Kräfte des Menſchen zu feſſeln. Auch haben es unter uns vornehmlich **Moſes**, **Sulzer**, **Eberhard** und **Engel** gezeigt, daß ſie der Wahrheit einen unwiderſtehlichen Reiz geben; und Plutarch bemerket es vortreflich vom Cicero: „dieſer Mann hat am meiſten den Römern gezeigt, wie „viel Anmuth das Sittlichgute durch die Darſtellung ge„winnet, und daß die Gründe des Rechts unwiderſteh„lich ſind, wenn ſie zwekmäßig vorgetragen werden." Warum leſen wir lieber **Eberhards** vortrefliche Apologie des Sokrates, als ſelbſt **Leibnitzens** unſterbliche Theodicee? warum lieber jenes Verfaſſers Theorie des Denkens und Empfindens, als **Wolfs** ſonſt ſchätzbare Pſychologie? Man darf nicht lange fragen. Die ſchöne Geſtalt lokt den Verſtand und feſſelt das Herz; nur ein kleiner Theil der Menſchen liebt, ſucht und nutzet die Wahrheit in ihren trokne Symbolen. Und woher

ſtammt jenen großen Schriftſtellern die Kunſt der reizenden Darſtellung des Wahren? Mich dünkt, ihr Tiefſinn und ihre Gründlichkeit hat ſie weniger vom Anſchauen entfernt; ſie haben ſich der Wiſſenſchaft und Empfindung des Schönen nicht ganz entzogen; ſie haben an der Seite der Philoſophie den Muſen und Grazien geopfert; ihre Anſchauungskraft iſt auch dadurch genährt und lebhafter erhalten worden.

Die Uebung im anſchauenden Erkennen nährt und ſtärkt auch vorzüglich den geſunden Menſchenverſtand, dieſe edle Gabe Gottes, die meiſtens in der Fertigkeit beſteht, ſchnell und richtig die gewöhnlichern und ſpeciellern Verhältniſſe der Dinge zu faſſen. Sie ſoll, ſagt man, mehr das Eigenthum der Unſtudirten und Geſchäftsleute, als der Studirten und ſpekulativen Köpfe ſeyn; und wenn dies in der That ſo iſt, oder vielmehr, wenn ächter gelehrter Verſtand ſich mit dem Menſchenverſtande gar nicht vereinigen ließe, ſo wäre die Gelehrſamkeit in der That ein ſehr zweydeutiges Gut. Allein, der wahre Gelehrte wird es nicht verſchmähen, auch zu den gemeinen Verhältniſſen des Beſondern herabzuſteigen, wenn ſie wahr und wichtig ſind; er wird den faſt unvermeidlichen Nachtheil, den die ſtete Beſchäftigung mit abgezogenen, ſymboliſchen Begriffen inſonderheit für das thätige Leben verurſacht, durch abſichtliche Uebung im Anſchauen und Handeln wenigſtens vermindern, und dadurch ſelbſt ſeinen abſtrakten Ideen eine höhere Vollkommenheit erwerben. Er wird die Denkarten des gemeinen Menſchenverſtandes ſogar ſtudiren, und wie Lambert, ſelbſt bey Entwikkelung metaphyſiſcher Notionen, ihre Quelle benutzen. Der unſtudirte Geſchäftsmann denkt alles, was er denkt, anſchauend und konkret; er fühlt bald, daß er nur auf dieſe Art ſein Objekt, das in lauter einzelnen Fällen beſteht, durchſchauen und behan-

deln

deln kann, und dies bildet, durch eine Art von Zurükwirkung, jene ſchäzbare Gabe des geſunden Menſchenverſtandes. Der Studirte hingegen muß ſich von Jugend auf, nach alten Herkommen, mit Symbolen quälen und ſeine Begriffe aus Büchern ſammlen, anſtatt daß ſie jener aus der Fülle und Realität der Natur ſelbſt ſchöpft. Der gelehrte Verſtand denkt die Dinge faſt immer zu allgemein und ſymboliſch, und wenn er auch gleich tiefer in ihre Natur durch Zergliederung eindringt, wenn er auch dadurch zum Theil den ſinnlichen Schein, an dem der gemeine Menſchenverſtand klebt, berichtigt, ſo verlieren doch dadurch ſeine Begriffe immer an Klarheit und Kraft, ſie ſind auch ihrer Allgemeinheit wegen ſchwerer auf die wirklichen Dinge überzutragen. Daher kommt es denn, daß manche Gelehrte ſich in den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens ſo links nehmen, und dem Laien für den unedlen Stolz büßen, den ihnen ihre Aftergelehrſamkeit einflößte.

Aus eben dieſen Gründen iſt die anſchauende Erkenntniß auch für das thätige Leben ſo nüzlich. Die Geſchäfte des Lebens erfordern eine helle und leichte Ueberſicht vieler einzeler Dinge, die gleichwohl immer als ein Ganzes überſchaut und verglichen werden müſſen. Wer dabey zu ſehr abſtrahirt, ſich zu ſehr auf einzele Theile des Gegenſtandes heften, wer da zu allgemein und ſymboliſch denken wollte, der würde den hellen und umfaſſenden Blikk verlieren, der allein den Geſchäftsmann glüklich leitet, ohne den er ſehr einſeitige, unvollkommne Maaßregeln nimmt. Oft hängt der glükliche Erfolg einer Unternehmung von der Bemerkung eines einzigen, an und für ſich kleinen Umſtandes, wegen ſeiner Beziehung aufs Ganze und durch ſeine mannigfaltigen Kombinationen mit demſelben, ab; und gerade dieſe kleinen, intereſſanten Punkte entgehen der Aufmerkſamkeit des Denkers, der

nicht im Anſchauen geübt iſt, am leichteſten. Ueberdem ſtören die Zergliederungen des Gegenſtandes, die mit dem ſymboliſchen Denken verbunden ſind, die koncentrirte, lebhafte Thätigkeit der Seele; ſie denkt noch, wo ſie ſchon handeln ſollte, und ſo entgehen ihr oft die glüklichſten Augenblikke, die wichtigſten Geſichtspunkte der Unternehmung. So hat es große Feldherren, Aerzte, Staatsmänner und andere gegeben, die ihre glüklichſten und wichtigſten Unternehmungen dem hellen überſchauenden Blikk zu danken haben, mit dem ſie Gegenſtände von großer Ausdehnung und Schwierigkeit umfaßten. Ueberhaupt jedes Fach des thätigen Lebens, wobey es auf ſchnelle Entſchlüſſe und treffende Maasregeln ankömmt, iſt das eigentliche Gebiet des Anſchauens; der Hang zum ſymboliſchen Erkennen verdirbt da alles. Man kann ſich das thätige Leben ſehr ſchiklich als eine Reihe von praktiſchen Problemen vorſtellen, die oft noch zuſammengeſetzter und ſchwieriger als die theoretiſchen, und deren Gegenſtände zum Theil von erſtaunender Ausdehnung, ſowohl in ihren Umfang, als in ihren Folgen ſind; ja, die überdem oft noch die ſchnellſten Entſchlüſſe fordern. Anſtatt daß der Geometer oder der Analyſte die Foderungen ſeines Problems langſam und einzeln entwikkeln, ſich auf das Gegebene und ſeine ſchiklichſte Benutzung ruhig beſinnen kann, ſo muß der Mann von Geſchäften oft ſchnell das ſeinige auflöſen, oder wenn er auch länger Zeit zur Auflöſung ſeiner Probleme hat, ſo darf er doch nie dabey das Ganze deſſelben aus dem Auge verlieren. Was für ſchwere, verwikkelte Aufgaben hat nicht oft der Staatsmann, der Feldherr, der Negociateur und jeder Mann von wichtigen Geſchäften aufzulöſen. Selbſt die geringern und gewöhnlichern Lebensarten und Verkehre enthalten dergleichen, und wer in ihnen mit Erfolg thätig ſeyn will, der darf ſie in der That nicht nach ſymboliſchen Begriffen treiben.

Eben ſo nothwendig als dem eigentlichen Geſchäfts-manne iſt dies Anſchauen auch dem Künſtler und Hand-werker, und ihm iſt es dieſe Art des Erkennens um ſo mehr, da ſeine Gegenſtände alle individuell ſind. Sie bedürfen daher eines ununterbrochenen Anſchauens, wenn ihre Kenntniß die Thätigkeit des mechaniſchen Künſtlers glüklich leiten ſoll; und es iſt überdem ſchon oben ange-merkt worden, wie viel ſchwieriger das richtige Anſchauen körperlicher Objekte nach der bloßen ſymboliſchen Be-ſchreibung iſt. Daher nimmt in dieſem nützlichen Fach der menſchlichen Thätigkeit auch ſchon der gemeine Men-ſchenverſtand den Gang des beſtändigen Anſchauens; nur dadurch bildet ſich der Künſtler und Handwerker oft zu einer bewundernswürdigen Geſchiklichkeit, und erwirbt ſich Fertigkeiten, Kunſtgriffe und Regeln, die den philo-ſophiſchen Denker oft in ein angenehmes Erſtaunen ſe-tzen, wenn gleich der Künſtler ſelten deutlich genug drü-ber denkt, um ihm ſelbſt die Gründe und die Entſte-hungsart ſeiner Kunſt zu entwikkeln. Und eben dies Un-vermögen ſich deutlich genug über ſeine Gegenſtände er-klären zu können, beweiſet ſchon zum Theil hinreichend, daß er ſie mehrentheils nur anſchauend denkt; aber ge-rade dies Anſchauen war die Quelle ſeiner Geſchiklichkeit, wenn es nämlich mit der Ausübung verbunden wurde. Noch nie hat die genauſte, wörtliche Beſchreibung ir-gend einer mechaniſchen Arbeit den Künſtler zu ihrer Vollendung gebildet, und er verſchmähet auch gemeinig-lich, zum Theil freilich mit Unrecht, die Erweiterungen der Kunſt, die er vielleicht in Bücher finden könnte. Es iſt ſogar der Thätigkeit und Erfindſamkeit ſolcher Künſt-ler ſehr nachtheilig, wenn ſie überhaupt das Bücherleſen liebgewinnen, und aus ähnlichen Gründen würde ich auch dem Frauenzimmer, das durchgängig den Beruf zum ge-ſchäftigen, nie zum ſpekulativen Leben hat, das fleißige Le-ſen widerrathen, inſonderheit da wir ſo ſehr wenige Bü-

cher beſitzen, die ihnen, nach Inhalt und Darſtellung betrachtet, angemeſſen wären.

Man kann noch mehr ſagen. Alles Erfinden des Wahren, Vollkommnen und Schönen, alle Entdekkungen des menſchlichen Verſtandes außer dem Gebiet der reinen Mathematik, und ſelbſt in dieſer ein großer Theil geometriſcher Lehren, ja, alle Originalität im Denken und Handlen entſpringt aus dem eigenthümlichen Anſchauen! Ein jedes Genie ſchaut an, und zwar auf eine eigenthümliche Art. Der Stoff aller Erfindungen lag in der Natur; der Menſch durfte ihn nur ausbilden und ſich zu eigen machen. Aber ehe er das konnte, ſo mußte er ihn kennen; er mußte außer ſich oder in ſich anſchauen, um der Natur ihre Kräfte, ihre Wirkungen, ihre Geſetze abzulernen. Ferner hat die Natur unzählige Seiten, ſie iſt eine unerſchöpfliche Quelle. Hätte **Gioja** nicht den Magneten, hätte **Kepler** nicht die Bewegungen des Mars, hätte **Kopernikus** nicht die Aſymmetrie des Ptolemäiſchen Weltſyſtems, hätte **Galilei** nicht die ſchwankenden Kronleuchter in der Kirche zu Florenz angeſchauet — ſo hätten wir vielleicht noch keinen Kompaß, noch keine Theorien der Planetenbahnen, des Sonnenſyſtems und der Pendule. Die Natur läßt ſich durch Beſchreibung nicht erſchöpfen; ein jeder heller Kopf ſieht ſie eigenthümlich und anders, auch ſieht ſie nicht jeder in gleichgünſtigen Augenblikken, ſonſt wäre ſicherlich nicht erſt **Newton**, der Vater von der Theorie der allgemeinen Schwere, nicht erſt **Franklin** der Erfinder des Blitzableiters, der wohlthätigſten Erfindung unſers Jahrhunderts. Ueberdem zerſtükken ſymboliſche Beſchreibungen, was als ein volles, ſchönes Ganze angeſchaut ganz andere Eindrükke macht, ganz andere Gefühle erregt, ganz andere Ideenreihen erwekt. Wenn der menſchliche Verſtand gründlicher von der Sucht nach

Theorien wird geheilet ſeyn, dann erſt wird die Wiſſenſchaft überall voll Realität und Wahrheit werden. Sein Streben nach allgemeinen Grundſätzen, vielleicht der edelſte Theil ſeiner Denkkraft, verführt ihn gar oft, wenn er nicht abſichtlich zur Beobachtung hinlenkt. Er muß lange anſchauen und vergleichen, bis er die Ordnung der Natur entdekt; aber dann belohnt ihn auch die herrlichſte Frucht der Erkenntniß, ein Ideengebäude der ſchöpferiſchen Vernunft. Nicht ſo verfuhren jene Schulweiſen; ſie verſchmähten das Anſchauen des Wirklichen, ſie ſchufen ſich Chimären des Verſtandes, ſie ſpalteten in leeren Symbolen verborgne Qualitäten, und kamen eben darum keinen Schritt weiter. Auch die treflichſten Köpfe unter ihnen hatten ſich unglüklicherweiſe zu ſehr in die Subtilitäten des ſymboliſchen Denkens verliebt; um die Realität der Begriffe bekümmerten ſie ſich wenig. Als Bako mit hellem Adlerblikk die ächte Bahn der menſchlichen Erkenntniß zeichnete, da war ſein erſtes Geſetz: **Anſchauen und Verſuchen!** Und welche Menge von Erfindungen haben wir ſeitdem in allen Theilen der Wiſſenſchaften und Künſte; auch in der ſpekulativen Philoſophie, ſeitdem **Deſcartes**, **Lokke** und **Leibnitz** auf das innere Anſchauen hinwieſen!

Doch die Erkenntniß ſoll nicht nur die Thätigkeit des Menſchen leiten, ſie ſoll ſie auch beleben! Unſre Kräfte ſtreben immer nach einem gewiſſen Ziel hin; und ſo mannigfaltig dies Ziel ſeyn mag, ſo gewiß iſt es, daß wir es kennen, daß wir es unſerm Geiſte vergegenwärtigen müſſen, wenn ſie nicht erſchlaffen ſollen. Iſt es nun gleichgültig in dieſer Rükſicht, wie wir dies Ziel unſrer Thätigkeit erkennen? oder ſtreben unſre Kräfte deſto ſtärker und ausdaurender, je anſchaulicher die Vorſtellung deſſelben in unſrer Seele iſt? Ich werde die Sache zuerſt im Allgemeinen betrachten, und dann inſon-

derheit den Einfluß der anſchauenden Erkenntniß auf die ſittliche Veredlung unſrer Natur abwägen.

Es iſt in der Natur der menſchlichen Seele gegründet, daß alles, ihr Wollen und Nichtwollen, ihr Begehren und Verabſcheuen, theils von der Art abhänget, wie ſie die Dinge erkennet, theils von dem materiellen Verhältniß, in dem ſie mit ihrer weſentlichen Kraft ſtehen. Dieſe letzte Abhängigkeit führt uns auf die Begriffe des Angenehmen und Unangenehmen, auch, wenn man es nicht misverſteht, auf die Begriffe des Guten und des Uebels. Die Weltweiſen haben früh angefangen, dies Verhältniß der Dinge zu der Natur der Seele zu bemerken und feſtzuſetzen, daß alles, was ſie begehret, ein Gut oder eine Quelle des Vergnügens, alles hingegen, was ſie verabſcheut, ein Uebel oder eine Quelle der Unluſt ſey, oder ihr doch ſo ſcheine. Unter andern kann man in Platons Menon eine ganz vortrefliche, der menſchlichen Natur ſehr rühmliche Stelle über dieſen Gegenſtand finden. Allein, ſo nützlich dieſe Bemerkung ſchon an und für ſich für die Moralphiloſophie iſt, ſo wird ſie doch denn erſt vorzüglich wichtig, wenn man ſie mit der vorhergehenden verbindet: daß die Beſtimmungen unſres Willens auch von der Art abhängen, wie die Seele die Dinge erkennt; eine Bemerkung, die entweder ganz, oder doch in ihren entwikkelten Gründen eine Frucht der glüklichen Erweiterungen zu ſeyn ſcheinet, die die Seelenkunde in unſerm Jahrhundert gewonnen hat. Doch ich darf es mir hier nicht erlauben, in dieſe intereſſante Betrachtung tiefer einzugehen; und was könnte ich, nach den Unterſuchungen eines **Sulzers**, **Cochius**, **Eberhard** und **Campe**, über dieſen Gegenſtand, noch neues und wichtiges ſagen? Ich begnüge mich, einen Theil ihrer Entdekkungen für meinen Zwekk auch hier fruchtbar

bar zu machen, und nebenher in dieſem reizenden Felde der Erkenntniß einige Blumen zu brechen.

So mannigfaltig die Thätigkeitsäußerungen unſrer Seelenkraft ſeyn mögen, ſo laſſen ſie ſich doch am natürlichſten auf das **Erkennen** und **Wollen** zurükführen. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß auch dieſe beyden allgemeinſten Thätigkeiten unſrer Seele noch in einem gewiſſen gemeinſchaftlichen Princip gegründet ſind; allein, hier iſt es nicht nöthig, bis dahin heraufzuſteigen. Man kann ihnen auch eben ſo ſchiklich den Namen des **theoretiſchen** und **praktiſchen** Vermögens geben, wie es in der vortreflichen Preisſchrift über die Neigungen geſchehen iſt. Wir unterſcheiden ſehr genau dieſe beyden Wirkſamkeiten unſrer Seele in dem Selbſtgefühl, und der gemeine Menſchenverſtand, von der Stärke dieſes Gefühls geleitet, hat eben nicht Unrecht gehabt, ſie als zwey weſentlich verſchiedne Vermögen anzuſehen. Indeſſen muß man doch das urſprüngliche Streben unſrer Seele, das man als den Urſtoff des Wollens ebenfalls anſehen kann, nie von der erkennenden Thätigkeit abgeſondert denken, wenn man ſich ihre Fortſchritte erklären will; und eben ſo, dünkt mich, iſt es nicht richtig oder wenigſtens nicht beſtimmt genug geſagt, daß unſer praktiſches Seelenvermögen ſich nur gegen diejenigen Gegenſtände äuſſert, die eine Beziehung auf uns haben. Mich dünkt vielmehr, alles was unſre Kraft in Wirkſamkeit ſetzen ſoll, muß in irgend einer Beziehung auf ſie ſtehen, um ſie zu reizen und an ſich zu ziehen. Nur iſt freilich die Beziehung, in der die Objekte auf das **theoretiſche** Vermögen ſtehen, verſchieden von der Beziehung, die ſie auf das **praktiſche** haben; dieſe leztere iſt Beſitz oder Genuß der Sache ſelbſt, die Beziehung des **Guten**; jene aber nur Genuß der Ideen, die der Verſtand von ihnen entwikkelt, die Beziehung des **Wahren**.

Schon aus dieſen allgemeinen Sätzen erhellet von ferne, daß unſre Verſtandes- und Willensthätigkeit nur durch die Eindrükke der Objekte auf uns rege gemacht wird; und was könnten dieſe Eindrükke anders ſeyn, als Vorſtellungen von dieſen Objekten, aus denen wir in ihnen irgend eine unſerm Urtriebe angemeßne Nahrung entweder vorher ahnden oder auch ſchon deutlich vorherſehen? Doch ich verlaſſe hier den einen Zweig unſrer Thätigkeitsäußerungen, den ich mit Cochius das **theoretiſche** Vermögen genannt habe, um den andern, das **praktiſche** nämlich, oder die Willensäußerung noch mehr zu betrachten, in ſofern ſie von der Erkenntniß ihres Objekts abhängig iſt.

Die vorgenannten Weltweiſen haben durch die ſorgfältigſten Analyſen unſerer Seelenvermögen gefunden, daß wir von allem, was wir ſtark begehren und wornach wir eifrig ſtreben ſollen, ſehr lebhafte Vorſtellungen oder Empfindungen haben müſſen. Die Art der Erkenntniß alſo wird unſtreitig unſern Willen am ſtärkſten beſtimmen, bey der unſre Vorſtellungen am lebhafteſten ſind. Sie haben ferner bemerkt, daß unſre Vorſtellungen deſto lebhafter ſind, je mehr Mannigfaltiges in ihnen zuſammenfließt, deſto todter hingegen, je einfacher und aufgelöſeter ſie ſind. Und nun darf ich es kaum hinzuſetzen, daß die anſchauende Erkenntniß ihrer Natur nach jene Lebhaftigkeit der Vorſtellungen erzeugt, daß es leicht und ſchnell in Empfindung übergeht. Man darf ſich hier nur an das erinnern was in den erſten Abſchnitt dieſes Verſuchs über die Natur dieſer Erkenntnißart geſagt iſt.

Das Ziel, worauf unſre Willensthätigkeit gerichtet iſt, beſteht nun entweder in irgend einem außer uns befindlichen Gute, das wir hervor zu bringen ſtreben, oder es

es iſt eine unmittelbare Vollkommenheit unſres Ichs, den Körper hier nicht ausgeſchloſſen. Man ſieht ein unermeßliches Feld, in dem die menſchliche Strebſamkeit die herrlichſten Früchte ſammeln kann! Wohl ihr, wenn ſie von heller Einſicht des Beſten geleitet immer zwekmäßig und wohlthätig wirkt! Sie wird nicht erſchlaſſen, ſo lange ſie ſich an dem Anſchauen des Guten, darauf ſie hinſtrebt, nähret. Denn nur die lebhafte Vorſtellung deſſelben ſpannet unſre Kraft und erhält ſie in der wohlthätigen Spannung! Iſt es nicht das Anſchauen des Kunſtwerks in der Phantaſie des Künſtlers, das ſeine Thätigkeit nicht blos leitet, ſondern auch belebt? Und alle die mannigfaltigen Güter des Lebens, Ehre, Pracht, Bequemlichkeit, Wohlſtand, ſinnliches Vergnügen, die das Beſtreben des Menſchen ſo mächtig reizen, würden ſie es können, wenn ſie nicht mit ſtetem Anſchauen ihre Seele erfüllten? Doch es giebt höhere Schönheiten in der ſittlichen Natur, erhabnere Unternehmungen, die auf die Beglükſeligung unſerer Mitmenſchen abzielen. Und was iſt es, das das Wohlwollen, den Muth, die Selbſtverleugnung des Menſchenfreundes ſtärkt, ihn zur Ueberwindung großer Schwierigkeiten, zur Vollendung edler Entwürfe beharrlich macht, als das Anſchauen ihrer großen und guten Wirkungen? Wie oft facht ein kräftiger Blikk auf das Ganze einer würdigen aber mühvollen Unternehmung, das Herz, das ſchon im Kampfe mit ihren Schwierigkeiten unterliegen will, von neuen zu heldenmüthigen Beſtrebungen an? Und wie unendlich mehr große und gute Thätigkeit würde unter den Menſchen vom Throne, bis zur Hütte ſeyn, wenn man ſie früh und oft im Anſchauen des Vollkommnen, Schönen und Guten übte! Jede große, thätige Seele nähret ſich an dem Anſchauen ihrer Entwürfe; und welche Wolluſt muß dabey das Herz eines Fürſten überſtrömen, der mit ſeiner Thätigkeit ein ganzes Volk umfaßt!

faßt! Wie unausſprechlich mußte ſo ein Blikk voll Güte das Herz eines Heinrich des Vierten, eines Friedrich Wilhelms zu edlen Thaten ſtärken! Bringt dem Monarchen die genauſte Beſchreibungen, die vollſtändigſten Liſten von dem Wohl und Elend ſeiner Unterthanen, von den Mitteln jenes zu vermehren, und dies zu vermindern; vermag ſein eingeſchränkter Geiſt nicht, jene ſymboliſche Schilderungen in anſchauende Erkenntniß zu verwandeln, führt ihn ſein Genius, oder, was noch edler, ſein Wohlwollen nicht oft hin zum wirklichen Anſchauen des Zuſtandes, in dem die Seinigen ſchmachten — ſie ſind für ihn verloren, die ſchönen Entwürfe eures Geiſtes und Herzens, ſie werden ſeine Kraft nicht ſpannen, ſeine Thätigkeit nicht beleben. Je größer der Geiſt, deſto anſchauender denkt er ſeinen Gegenſtand; daher kann Größe des Geiſtes von außerordentlicher Thätigkeit nie getrennt ſeyn, und kein Fürſt ohne einen gewiſſen Grad derſelben ſeines Berufs würdig werden. Doch die Erziehung vermag viel; wenigſtens kann ſie dem vorhandnen Maaß der Geiſteskraft wohlthätige Richtungen geben. Heil euch darum, ihr verdienſtvollen Erzieher der Geiſter, die einſt das Wohl ihres ganzen Volks mit wohlwollender Thätigkeit umfaſſen ſollen; Heil euch! wenn ihr ſie früh und weiſe zum Anſchauen ihres großen Gegenſtandes hinführt, und bey der Erleuchtung ihres Verſtandes oft durch eure Kunſt ihrer Erkenntniß Leben und Kraft, ihrer Empfindung Wärme und Würde verſchaft; wenn ihr weniger ſtrebt, ſie zu eitlen Vielwiſſern oder ſpekulativen Köpfen, als zu Menſchen von geſunden, praktiſchen Menſchenverſtande zu machen, die nichts lernten, was ihnen für ihre große Beſtimmung unnütz wäre, und die es immer auf die rechte Art lernten. Denn in der That je größer der Wirkungskreis eines Geiſtes iſt, deſto wichtiger ſind ſeine Ideen, und die Art wie er ſie denkt. Ein Grundſatz, der in der Seele des Privat-

mannes

mannes ohne beträchtliche Folgen für das menſchliche Geſchlecht geweſen wäre, kann in der Seele eines Fürſten eine halbe Welt beglükken oder elend machen! Und nicht der Fürſt allein, auch ſeine Diener zum Beſten des Staats, überhaupt jeder öffentliche Mann von ausgebreiteter Wirkſamkeit bedarf des Anſchauens von ſeinem Gegenſtande, wenn ſeine Thätigkeit ausdauren und vollenden ſoll. Was trieb den berümten Baſedow in dem edlen Ungeſtüm ſeines Herzens ſo mächtig, ſo unaufhörlich, einen Entwurf durchzuſetzen, der Welt und Nachwelt beglükken ſolle, als das lebendige Anſchauen deſſelben, als der feſte und raſtloſe Blikk auf das Ganze ſeiner Folgen, die nun ſchon in reichem Maaße vorhanden ſind? Und lebt nicht eben dieſer Geiſt in allen Schriften des außerordentlichen Mannes? Iſt nicht alles in ihnen Ausdrukk des lebhafteſten Gefühls, des innigſten Anſchauens? So jeder, der ihm auf der Bahn, die er gebrochen, würdig nachringt! Denn es giebt in der ganzen Natur nichts, das ein edles Herz ſo begeiſtern könnte, als das Anſchauen des Menſchen, der ſich zur Vollkommenheit entwikkelt, als der Entwurf einer vernünftigen Menſchenerziehung. Und wenn wir uns nicht über den Künſtler wundern, der mit liebenswürdiger Schwärmerey ſein Kunſtwerk darzuſtellen ſtrebt, wenn uns der Mechaniker, der Baumeiſter, der Unternehmer nicht befremdet, der unaufhörlich alle ſeine Kraft und Liebe auf ſeinen lebloſen Gegenſtand heftet, darf es uns wundern, wenn der Menſchenfreund, wenn der ächte Pädagoge durch das innige Anſchauen des ſeinigen beſeelt, geſtärkt und beglükt wird? Wohlthätige Kraft des Anſchauens, heiliges, ſeliges Entzükken!

Auch in uns endlich giebt es Ziele mannigfaltiger Vollkommenheiten, nach denen der edlere Geiſt ringt, deſto beharrlicher und thätiger ringt, je lebhafter er ſie anſchaut,

ſchaut, je mächtiger die Wahrheit ihn dazu hinziehet. Ich übergehe hier ganz die Erwerbung körperlicher und intellektueller Vollkommenheiten, um noch den Einfluß des Anſchauens auf unſer Streben nach ſittlicher Veredlung zu erwägen. Auch die Tugend des Menſchen hängt ſo ſehr von der Art ab, wie er ihren Werth denkt, und wie er ihre Bewegungsgründe erkennt. Die Erleuchtung ſeines Verſtandes muß die Entſchlüſſe des Willens nicht nur leiten, ſondern ihnen auch die wohlthätige Kraft mittheilen, wodurch ſie in dauerhafte Neigungen, in regelmäßige Geſinnungen verwandelt werden. Je mehr der Verſtand die weſentliche Uebereinſtimmung erkennt, die zwiſchen den Sittlichguten und der Glükſeligkeit unſres Geiſtes iſt; je heller er die mannigfaltigen Folgen wahrnimmt, die das Gute ſowohl, als das Böſe hat, deſto größer kann die Harmonie aller unſrer Neigungen, deſto höher und reiner unſre Glükſeligkeit werden. Es giebt inſtinktartige Tugenden, und ſie ſind wohlthätig für das menſchliche Geſchlecht; allein, das moraliſche Weſen erhebt ſich über ihre Sphäre, ſeine Thätigkeit iſt ein Zweig der Vernunft, und ſeine Tugend hat die Würde der Weisheit. Seine Neigungen quillen aus Einſicht, Wahl, Vorſatz des Beſten; ſeine Wirkſamkeit iſt Verdienſt. Es iſt alſo kein Zweifel, der ſittliche Theil unſres Weſens, ſeine Bildung und Veredlung hängt unzertrennlich mit dem intellektuellen Theil deſſelben zuſammen. Erweitre den ſittlichen Ideenkreis des Menſchen, lehre ihn neue Pflichten, Verbindlichkeiten, Tugenden kennen, wenn du ihn ſittlich veredlen willſt. Aber nicht jede Art den Werth der Tugend und die ſittlichen Wahrheiten zu erkennen, giebt unſern Erwägungen Kraft und Leben; nicht jede Einſicht in die Natur des Guten treibt uns an, es thätig auszuüben. Schildert dem trägen Jüngling, dem unvernünftigen Schwelger, dem ehrſüchtigen Thoren, dem rachgierigen Menſchenfeind mit aller Kunſt der

Beredſamkeit das Glükk einer fleißigen, mäßigen, beſcheidnen und großmüthigen Seele — ihr werdet etwas über ihr Herz gewinnen, wenn ihr vermöget in ihnen Vorempfindungen jener Tugenden zu erwekken, und das werdet ihr, wenn ihr die Kunſt beſitzt, ihnen das Geſagte anſchaulich zu machen. Aber führt ſie dann auch hin zu dem unmittelbaren Anſchauen edler Menſchen, laßt ſie ihr Leben, das treue Bild ihres Innern, laßt ſie den göttlichen Frieden, den ihnen die Tugend gewährt, unmittelbar erkennen, und vergleicht dann die Eindrükke die beydes auf ihre Herzen machte! Dank euch darum, ihr erhabnen Künſtler, ihr ächten Freunde der himmliſchen Grazien, die ihr der Tugend die Zaubereyen eurer Kunſt leihet, um uns ihr wirkliches Anſchauen zu erſetzen! Möchte eure Zahl doch größer, und möchten alle eure Brüder doch ihres hohen Berufs würdig ſeyn!

Iſt die Seele vom Anſchauen der Tugend erfüllt, dann ergießt ſich das Herz in Wünſche, Vorſätze, Beſtrebungen; die kalten, ſymboliſchen Zergliederungen der Vernunft zerſtreuen die Stralen, die ſich dort in einen Brennpunkt ſammleten, ſie vermögen nicht unſere Neigung rege zu machen, wenn ſie gleich unſern Verſtand über das Weſen der moraliſchen Vollkommenheit aufklären. Auch in dieſem Sinn hat Plato ſchön und recht geſagt, daß die Tugend aller Herzen gewinnen würde, wenn ſie unmittelbar angeſchaut werden könnte. Und hätte auch der erhabne Schwärmer hier auf den Flügeln ſeiner dichteriſchen Phantaſie geſchwebt, was hindert uns ſtatt ſeines Urbildes der Tugend, die Tugend eines Sokrates, die noch göttlichere Seelenhoheit eines Chriſtus, zu denken, und uns an ihrem Anſchauen zu weiden? Gewönne die Tugend, ſo angeſchaut, nicht das Herz des Sterblichen, woher die plötzlichen Gefühle, Wünſche und Entſchlüſſe, die ſich in uns regen, wenn

wir große und gute Seelen in der Geſchichte, im Bilde oder im Leben dargeſtellt ſehen? Woher der edle Unmuth, der nur aus einem großen Herzen quillet, wenn wir uns mit ihnen vergleichen, und uns geringer an ſittlichem Werth finden? Woher das Verlangen, ihnen ähnlich zu ſeyn? Preßt nicht die leidende Tugend dem Wüterich ſelbſt Thränen aus, wenn er ſie gleich verbirgt? Wünſchte dort nicht ein Tyrann ſich die Süßigkeiten der Freundſchaft, als er die Großmuth des Damon und Pythias ſah? Und fühlt nicht das roheſte Herz wohlthätige Bewegungen, wenn es die rührende Darſtellung der vollendeten Tugend eines Jeſu, in dem Graun'ſchen Oratorium empfindet? Herrlicher Triumph des Anſchauens! Und die ganze wohlthätige Kraft guter Beiſpiele, überhaupt die Kraft aller Beyſpiele in den Sitten, Gewohnheiten, in der Mode, und andere mehr — woher ſtammt ſie, als aus eben dieſer Quelle? Ein Beyſpiel iſt immer ein individueller Fall eines allgemeinen Satzes; in ihm vereinigen ſich immer eine Menge einzeler Momente, die die Seele beſchäftigen und bewegen, ſie erkennt da alles anſchauend und empfindet alles unmittelbar. Zwar hat das Beyſpiel noch mehr Seiten, von denen es auf das Herz einwirkt; inſonderheit, wenn es eine geehrte und geliebte Perſon giebt. Allein, in dem Anſchauen, das es uns gewähret, liegt gewiß der wichtigſte Theil ſeiner Kraft. Und je anwendbarer es auf uns iſt, je mehr die ſittliche Vollkommenheit aus der Sphäre unſrer Beſtimmung, unſrer Pflicht und unſrer Kräfte iſt, deſto mächtiger wird es auf uns wirken. Denn das Anſchauen ſelbſt wird alsdenn deſto wahrer und inniger werden, und auch deſto leichter in lebhafte Empfindung übergehn.

Auch die bloße Erkenntniß der moraliſchen Wahrheiten, die die Gründe unſrer Pflichten und Tugenden enthalten, iſt gewiß nicht ohne Frucht für das Herz, wenn

ſie nur rechter Art iſt. Freilich, wenn der Unterricht in der Sittenlehre nur in einer trokenen Zergliederung ihrer Lehren und Grundſätze beſteht, dann kann die Wahrheit wenig über die Neigungen gewinnen. Allein, wenn der Moralphiloſoph mit der göttlichen Kunſt eines Gellert, Schaftesbury, Addiſon und Engel, ſeinem Vortrag Leben und Anſchaulichkeit zu geben weiß, dann erzeugt der Unterricht bey einer denkenden Seele oft gründlichere Entſchlüſſe, als ſelbſt das wirkſamſte Beyſpiel. Die Tugend kann das Licht der Vernunft nicht entbehren; und wohl uns, daß es gleich der Sonne, nicht blos erleuchtet, ſondern auch erwärmt. Aber die Strahlen ihres Lichts müſſen nicht künſtlich geſpaltet und zerſtreuet werden, wenn ſie beydes wirken ſollen. Und wie oft iſt nicht das Laſter blos die Frucht der Unwiſſenheit und des Irrthums? Wie oft würde ein vernünftiger Gedanke über die Unwürdigkeit und die Gefahr des erſten, zweydeutigen Schrittes, freylich zu rechter Zeit und auf die rechte Art geſagt, den Jüngling und den Mann bey lautern Geſinnungen erhalten haben? Und ſind die Beyſpiele denn ſo ſelten, von den wohlthätigen Eindrükken, die das Leſen eines zwekmäßigen Buchs, das Anhören einer vorzüglichen Predigt, ſelbſt auf leichtſinnige und harte Gemüther machten? Redet nur den Jüngling mit Ernſt und Wärme ans Herz, ſtellet ihm mit der Kraft und dem Wohlwollen eines Tiſſot und Gellert die Folgen der Lüſte, und die Gründe der Keuſchheit dar, geht in ſein eignes Leben, ſeine Empfindungen, ſeine Erfahrungen hinein, wekt in ihm die natürlichen Gefühle von der Würde der Tugend und von dem Adel der menſchlichen Seele — er müßte ſehr roh und ſehr verderbt ſeyn, wenn eure Rede nichts über ſein Herz vermögen ſollte. Sagt ihm die Gründe der Pflicht, wie ſie der geſunde Menſchenverſtand erkennt und ſagt; lernt von dem römiſchen Dichter die hohe Kunſt, kurz und kraftvoll die morali-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſche Wahrheit zu ſagen — hic murus aheneus eſto, nil conſcire ſibi, nulla palleſcere culpa! Und wenn ihr die Begriffe deutlicher entwikkeln müßt, ſo gebt ihnen doch ihre Realität aus dem moraliſchen Gefühl, und führt ſie beſtändig zum Anſchauen zurükk. Gewiß, ſolcher Unterricht iſt nicht ohne Frucht, wenn ich gleich wohl ei ſehe, daß zur Erzeugung dauerhafter Neigungen noch mehr als ſeine Kraft gehört. Inſonderheit iſt dies das Bedürfniß des Menſchen deſtomehr, je jünger er, oder vielmehr, je ſchwächer die Macht der Vernunft in ihm iſt. Der ernſthafte, denkende Mann hat keinen zuverläßigern Richter ſeines moraliſchen Werths, keinen mächtigern Schutzengel ſeiner Tugend, als jene erleuchtete Vernunft, die ihm ſeine Sittlichkeit anſchaulich darſtellt. Aber freilich muß er ſich hüten, die Gründe der Moralität blos zum Gegenſtand der Spekulation zu machen. Sonſt verſchwindet ihre Kraft durch ihre zu feine Auflöſung, und es entſteht denn das Phänomen, das man lange unter die räthſelhafteſten und unerklärlichſten in der menſchlichen Natur gerechnet hat: die Erkenntniß der ſittlichen Wahrheit verliert alle Kraft auf das Herz. Denn wenn wir hier auch die unwillkührlichen Seelenzuſtände, die von dem Körper herrühren können, außer Acht laſſen, ſo ſind ſolche Erſcheinungen doch an und für ſich ſchon aus blos pſychologiſchen Gründen zu erklären, und ſelbſt der Denker mit dem geſundeſten Körper, iſt immer noch ſolchen ſcheinbaren Anomalien ausgeſetzt, wenn er ſich zu ſehr von dem Anſchauen der moraliſchen Wahrheiten entfernt. Es wäre vielleicht beſſer für den Menſchen, wenn die dunklen Regungen eines ſittlichen Gefühls überall hinreichend wären für die Leitung unſrer moraliſchen Kräfte; indeſſen darf ja die deutliche Auflöſung der allgemeinen Gründe der Sittlichkeit nur das Geſchäft weniger Menſchen ſeyn, und der ächte Philoſoph wird auch ſelbſt dieſe Unterſuchungen für ſich in an-

ſchauende Erkenntniß zu verwandeln, d. h. wirkſam zu machen wiſſen. Und das alles um ſo viel mehr, wenn er das ſittliche Schöne in der menſchlichen Natur und in den Werken der Kunſt oft unmittelbar anſchauet, wenn er dadurch ſeiner Erleuchtung die wohlthätige Kraft erwirbt, ſeine Empfindung zu erwärmen. Denn ſollte die Betrachtung der Wahrheit den Denker nicht ſelbſt veredlen, wenn er, wie die Verfaſſer des deutſchen Phädon, der Schrift vom Verdienſt, der neuen Apologie des Sokrates, mit der Würde eines Weltweiſen die feinſte, innigſte Empfindung vereinigt, wenn er die Wahrheit nie durch falſche Spitzfindigkeit entehrt, und keine Geburt des Verſtandes für wichtig hält, die nicht den Menſchen ſichtbar zur Glükſeligkeit führen kann? Wohl ihm, wenn ſein Herz für die großen und wahren Gefühle in der ſittlichen Natur offen iſt! Wenn er der Seeligkeiten, die aus dem Anblikk der Tugend quillen, in vollem Maaße empfänglich iſt; wenn ihn das Anſchauen einer edlen Handlung, eines wohlwollenden Herzens, eines Antlitzes voll himmliſcher Güte entzükken und beſeligen kann! Wohl ihm ferner, wenn er dabey ſtrebt ſeine ſittliche Aufklärung in der lebendigſten Geſtalt darzuſtellen, und dadurch edle Gefühle, feſte Vorſätze, und thätige Ausübung des Guten unter ſeinen Brüdern zu befördern!

So groß, ſo ausgebreitet iſt der Werth der anſchauenden Erkenntniß, ſo wichtig ihre Kultur für die Vollkommenheit und Glükſeligkeit unſres Geiſtes. Aus ihrer Fülle nähren und ſtärken ſich alle Kräfte unſres Weſens; aus ihrer Quelle ſtrömt Wohlſeyn und Leben durch unſre ganze Natur!

Dritter Abſchnitt.

Von den Quellen und Hülfsmitteln der anſchauenden Erkenntniß.

Der Zwekk dieſer Betrachtung iſt, im Allgemeinen die Mittel anzugeben, wodurch wir zu anſchauenden Begriffen gelangen können; ihre Natur und Wirkungsart zum Theil noch näher zu unterſuchen, als es in dem erſten Abſchnitt geſchehen konnte, und dann zu beſtimmen, wie weit und unter welchen Bedingungen ihre Kraft zur Erzeugung des Anſchauens hinreicht. Hieraus müſſen ſich denn brauchbare und beſtimmte Regeln für die Anwendung derſelben herleiten laſſen; dies wird aber erſt in dem praktiſchen Theil dieſer Abhandlung ſeinen Platz finden. Ich gedenke mir folgende Hauptquellen und Hülfsmittel der anſchauenden Erkenntniß — **Empfindung, Phantaſie, ſichtbare Abbildung, Sprache!**

I. Von der unmittelbaren Empfindung, als der Urquelle aller anſchauenden Erkenntniß.

Es iſt ſchon oben angemerkt worden, wie das Empfinden überhaupt vom Anſchauen unterſchieden iſt, und daß man dieſe beyden Aeußerungen unſrer Seelenkraft, mit gutem Grunde von einander unterſcheiden kann. Wenn wir nun ihr gegenſeitiges Verhältniß ferner entwikkeln wollen, ſo bieten ſich uns zunächſt folgende Bemerkungen dar:

1) Nicht

1) Nicht jede Empfindung gewährt uns einen brauchbaren, anſchaulichen Begriff von ihrem Gegenſtande. Oft hindert die Natur des Objekts, oder die Umſtände, oder die Schwäche der Organe die erforderliche Stärke und Klarheit des Empfindungseindruks. Und doch gehört ſchlechterdings ein gewiſſer Grad von dieſen Eigenſchaften zum Bewußtſeyn einer Vorſtellung. Man kann dies ſchon daran merken, daß die Theile einer ſehr zuſammengeſezten, ſinnlichen Totalvorſtellung, entweder an und für ſich, oder wegen der bald größern, bald geringern Beachtung, nie mit gleichförmigen Anſchauen von uns umfaßt werden. Und in Rükſicht auf die innere Empfindungen, iſt ſchon im erſten Abſchnitt die Schwierigkeit entwikkelt worden, die ſie durch ihre Heftigkeit dem Anſchauen entgegenſtellen; doch auch ihre Schwäche und Dunkelheit kann bisweilen eine ähnliche Wirkung hervorbringen, inſonderheit iſt dies oft der Fall bey den Vorſtellungen von ſolchen innern Veränderungen, die ein feineres Selbſtgefühl erfordern. Wie nun die Ausübung dieſe Schwierigkeiten vermindern oder überwinden könne, das kann hier noch nicht näher entwikkelt werden.

2) Der Empfindungseindrukk iſt nicht die alleinige, zureichende Urſache des anſchaulichen Begriffs. Die Seele muß ihn mit ſelbſtthätiger Reflexion beachten, vergleichen, von den unähnlichen Theilen der Totalvorſtellung abſondern, mit den ähnlichen Bildern der Phantaſie oder der Empfindung zuſammenſchmelzen, und endlich, bey allgemeinen Begriffen inſonderheit, ihn auch durch ein Zeichen feſſeln. Dies alles gehört weſentlich zum Anſchauen, und es kann kein Begriff ohne dieſe Anwendung der ſelbſtthätigen Denkkraft in uns entſtehen. Hieraus folgen nun ſehr natürlich die Bedingungen, unter denen allein anſchauende Begriffe in einer beſtimmten Seele entſtehen können. Sie muß nämlich in dem Zu-

ſtande freier Selbſtthätigkeit ſeyn, damit ſie mit Bewußtſeyn reflektiren, vergleichen und unterſcheiden könne. Es muß alſo keine heftige Gemüthsbewegung ihr dieſe Kraft rauben. Denn es läßt ſich ſchwer oder gar nicht bey dem Gefühl eines lebhaften Schmerzes oder Vergnügens mit freier Selbſtthätigkeit erkennen; das Objekt muß, wenn der anſchauliche Begriff einige Vollkommenheit haben ſoll, gewöhnlicherweiſe oft und anhaltend betrachtet werden; die Seele muß ſich ſchon einige Fertigkeit im Reflektiren, und zwar im Reflektiren über die Art von Gegenſtänden, zu denen das beachtete Objekt gehört, erworben haben. Aus dieſen Gründen muß das Anſchauen des Kindes von dem Anſchauen des Jünglings und des Mannes, ferner das Anſchauen eines Gegenſtandes, der die innere Empfindung leicht und lebhaft rührt, von dem Anſchauen eines Gegenſtandes, der die Seele ruhiger und freier wirken läßt, ſehr verſchieden ſeyn. So ſchränken ſich die abgeleiteten Kräfte unſrer Seele immer gegenſeitig ein; und der Anblikk eines Naturgegenſtandes, der das Herz leicht zur Bewunderung, Freude oder andern lebhaften Gefühlen hinreißt, wird eben deswegen, ſonderlich ſo lange er noch neu und fremd iſt, dem ſelbſtthätigen Anſchauen weniger günſtig ſeyn.

3) Wenn wir nun auch das **Materielle** der Empfindungen aus unſerm Geſichtspunkt betrachten, ſo ſind dabey folgende Unterſchiede bemerkenswerth:

a) Die Empfindungseindrükke der äußern Sinne werden leichter zu anſchaulichen Begriffen, als die Wahrnehmungen des innern Sinnes. Man kann dies in der That als ein allgemeines Geſetz des Anſchauens anſehen, wenn es gleich in einzelen Fällen, wo die Seele entweder eine einſeitige Fertigkeit im geiſtigen Anſchauen erlangt hat, oder die ſinnlichen Eindrükke nicht die gehörige

Stärke

Stärke und Klarheit haben, eine Ausnahme leiden ſollte. Die Erfahrung lehrt es ſchon hinreichend, wie ſchwer und langſam die Kinder zu anſchaulichen Begriffen von den Vermögen, Wirkungen und Zuſtänden ihres Seelenweſens gelangen. Aber es läßt ſich das auch aus der Natur der Seele und der ſucceßiven Entwikkelung ihrer Kraft erweiſen. Die Seele übt zuerſt ihre Sinneskraft an äußern Eindrükken, und alſo auch ihre Reflexion an den Ideen, die ſie dadurch erhält; daher erhält ſie früher eine Fertigkeit, ſich Begriffe von ihnen zu bilden. Aber auch das Geſchäft der Selbſtbeobachtung iſt nur einer Seele angemeſſen, die ſich ſchon freier und willkührlicher beſtimmen kann; die äußern Eindrükke hingegen beſtimmen die Seele mehr zu einer unwillkührlichen Beachtung, ſie ziehen ſie gleichſam aus ſich heraus. Ueberdem erfordert das innere Anſchauen auch ſchon ein feineres Unterſcheidungsvermögen, und wird vorzüglich noch dadurch erſchweret, daß hier die Seele das anſchauende Subjekt und zugleich das angeſchaute Objekt iſt. Aus allen dieſen Gründen muß es ſchon zur Genüge einleuchten, daß die Seele leichter von äußern Eindrükken ſinnlicher Gegenſtände, als von ihren innern Modifikationen, anſchauliche Begriffe bildet. Indeſſen iſt doch kein Zweifel, daß man den Menſchen früher und glüklicher zum Selbſtanſchauen anleiten könnte, wenn die Pädagogik nur erſt eine zuverläßige Methode für dieſen Zweig der menſchlichen Kultur, der übrigens immer doch ſpäter als das ſinnliche Anſchauen gepflanzet werden muß, erfunden haben wird.

b) Unter den ſinnlichen Empfindungen ſcheinen die Geſichtseindrükke unſtreitig die geſchikteſten zur Hervorbringung anſchaulicher Begriffe zu ſeyn; hauptſächlich wegen der ausnehmenden Klarheit und Nettigkeit, deren ſie fähig ſind, und wodurch ſie der Denkkraft ihre Thätigkeit ſehr erleichtern. Vielleicht hat man eben deswegen den Namen des Anſchaulichen vorzugsweiſe und eigentlich für die

Begriffe geprägt, die aus den Empfindungen dieſes Sinnes in uns entſtehen. Die Eindrükke der andern Sinne gewähren der Seele in dem Maaße brauchbaren Stoff zu Begriffen, wie ſie den Geſichtsvorſtellungen in ihrer formellen Beſchaffenheit ähnlich ſind, d.h. je näher ſie ihnen an Klarheit komen. Den nächſten Rang nach ihnen haben unſtreitig die Gehörsempfindungen, und den entfernteſten, die meiſten Gefühlseindrükke. So können wir die Töne noch ſehr klar von einander unterſcheiden, und ein geübtes Ohr bemerkt ihre feinſten Verſchiedenheiten; weit weniger ſchon die Gerüche und Geſchmäkke. Indeſſen leiden doch auch dieſe ſogenannten gröbern Sinne eine merkliche Verfeinerung durch ihre einſeitige Uebung; wenn ſie gleich nie das Klare, Auseinandergeſetzte der Geſichtsempfindungen erreichen können. Aus eben dieſen Gründen, und weil die Seele dabey immer mehr und mehr das Subjektive, als das Objektive wahrnimmt, kann ſie ſie auch viel ſchwerer mit freier Selbſtthätigkeit beachten, was doch zu der Erzeugung eigentlicher Begriffe ſo unentbehrlich iſt. So können wir in der Empfindung eines harmoniſchen Dreyklanges unſtreitig viel willkührlicher einen einzelen Ton nach dem andern beachten; hingegen laſſen ſich bey einem zuſammengeſetzten Geruch oder Geſchmakk vielweniger die einzelen Elemente deſſelben, wenn ſie nicht hervorſtechend wirken, genau unterſcheiden. Auch hat die Sprache, vorzüglich aus dieſem Grunde, ſo wenige und nur lauter allgemeine Zeichen für die Empfindungsideen der gröbern Sinne; wiewohl man dieſen Theil derſelben noch abſichtlich ſehr bereichern könnte. Und wenn man noch genauer die Worte betrachtet, womit der menſchliche Verſtand dieſe ſinnlichen Vermögen oder ihre Gegenſtände und Wirkungen bezeichnet hat, ſo iſt es auffallend, daß ſie die Spuren jener Verſchiedenheit der Vorſtellungen, die uns die verſchiedene Sinne gewähren, an ſich tragen. So bezeichnet z. B. das Wort — Geruch, Ge-

Geſchmakk — eben ſo wohl das ſubjektive Vermögen dieſer Sinne und ſeine einzelen Wahrnehmungen, als auch die Beſchaffenheit in den Objekten, die auf dieſelben einwirken; wir ſagen eben ſowohl — dieſer Mann hat einen feinen Geruch oder Geſchmak, als — dieſe Roſe, dieſe Pfirſich hat einen angenehmen Geruch, Geſchmakk. Eben ſo auch mit den Zeitwörtern, Riechen, Schmekken, u. a.; ſie werden ſowohl von den Objekt als Subjekt gebraucht. Ganz anders iſt es mit den Worten — Geſicht, Gehör, Sehen, Hören u. ſ. w.; ſie drükken nur das Subjektive aus, wie man leicht finden kann. Und ſollte der Grund dieſer Unterſchiede nicht auch darin liegen, daß bey dem Geruch und Geſchmakk das Objektive mit dem Subjektiven ſo ſehr zuſammenfällt, und daß wir dabey gemeiniglich nur das letztere klar empfinden? Beym Geſicht und Gehör hingegen iſt es ganz anders; die Klarheit ihrer Eindrükke verhindert dieſe Vermiſchung des Objektiven und Subjektiven, ſie ſondern ſich dadurch ſehr merklich von einander ab, und können ſehr klar entſchieden werden. Daher konnte ſich hier die Reflexion eigenthümliche Zeichen für beydes ſchaffen, weil ſie ihre Unterſchiede ſtark genug bemerkte. Das Wort — Gefühl, ſcheint hier zwar eine Ausnahme zu machen; es bezeichnet nur das Subjektive der Sinneskraft, oder auch ihre einzelen Aktus und Modifikationen, nie ihr Objektives. Allein, mich dünkt auch in der That, daß wir beym äußern Fühlen die Eigenſchaften der Gegenſtände, wenigſtens derjenigen, die Modifikationen der Ausdehnung ſind, z. B. das Ekkigte, Runde, Glatte, Rauhe — ſehr klar objektiviſch unterſcheiden; klärer wenigſtens als das Objektive der Gerüche und Geſchmäkke.

c) Unſre Begriffe von den innern Zuſtänden, Vermögen und Wirkungsarten eines geiſtigen Weſens, erhalten wir auf folgende Weiſe. Die menſchliche Seele iſt mannigfaltiger, innerer Veränderungen fähig, ſowohl

durch äußere Eindrükke, als durch ihre eigne Selbſtbeſtimmung. Das Vermögen und die Empfänglichkeit dazu kann man noch nicht den innern Sinn nennen, ſo wenig als man die Empfänglichkeit der körperlichen Sinnglieder zu äußern Eindrükken mit dem Namen des äußern Sinnes belegt. Aber das Vermögen, die innern Veränderungen unſres Ichs ſo wahrzunehmen, wie die äußre Sinneskraft der Seele die Eindrükke der äußern Gegenſtände auf die Organe vernimmt, dies iſt eigentlich der innere Sinn oder das Selbſtgefühl. Dies nun iſt die unmittelbare Quelle unſrer Begriffe von den Zuſtänden und Eigenſchaften unſrer Seele, die man allerdings auch anſchauliche Begriffe nennen kann, aus Gründen und unter Bedingungen, die in dem erſten Abſchnitt dieſes Verſuchs ſchon entwikkelt worden ſind. Vermittelſt dieſes Selbſtgefühls unterſcheiden wir nun unſre mannigfaltigen, innern Beſtimmungen, bald mit mehr, bald mit weniger Bewußtſeyn. Ich ſondre im Allgemeinen, um die hiehergehörigen Bemerkungen in einer gewiſſen Ordnung vorzutragen, alles, was in uns iſt und vorgehet, ſo auseinandern, daß ich theils leidende, theils thätige Zuſtände, und ferner, theils theoretiſche oder erkennende, theils praktiſche oder ausübende Vermögen in uns unterſcheide. Und wenn gleich auch manche unſrer innern Zuſtände vermiſcht ſind, d. h. weder rein thätig, noch ganz leidend, z. B. das Zweifeln, Glauben, Erwarten und andere, ſo laſſen ſich doch die folgenden Bemerkungen bequem genug auch auf ſie anwenden.

Von allen dieſen geiſtigen Gegenſtänden läßt ſich nun überhaupt bemerken; daß ſowohl die thätigen, als leidenden Seelenzuſtände öfters und anhaltend in uns vorhanden geweſen ſeyn; daß ferner die Vermögen und Eigenſchaften unſrer Seele einen merklichen Grad der Stärke in uns erreicht haben müſſen, wenn ſie das Selbſtgefühl

fühl ſtark genug auffaſſen und das Anſchauungsvermögen mit Erfolg bearbeiten ſoll. Wer alſo den Begriff von dem erlangen will, was wir, denken, begehren, betrachten, lieben u. a. nennen, der muß oft gedacht, begehret u. ſ. w. haben; wer die Begriffe — Verſtand, Aufmerkſamkeit, Scharfſinn, Willkühr — oder Wohlwollen, Mitleiden, Großmuth und andere wirklich denken ſoll, in dem müſſen dieſe Vermögen und Eigenſchaften eine gewiſſe intenſive Größe erreicht haben. Man ſieht leicht ein, daß dies weſentliche Bedingungen bey allem Anſchauen, und daß ſie es vorzüglich bey dem Selbſtanſchauen ſind. Auch lehrt es die Erfahrung, daß wir immer von den Seelenvermögen die anſchaulichſten, reellſten Begriffe haben, oder doch haben können, die wir vorzüglich kultiviren. Eben daher iſt es nun freilich unmöglich, eine Seele, die wenig Scharfſinn, Vernunft, Schönheits- und ſittliches Gefühl, Standhaftigkeit, Selbſtthätigkeit — hat, zu dem Anſchauen dieſer Begriffe zu erheben; ja, manchem Menſchen ſind dieſe Worte, was dem Blinden die Worte — roth, grün — ſind; und endlich iſt es einleuchtend, daß nicht jedes Individuum zu gleich vollen, reellen anſchaulichen Vorſtellungen von dieſen innern Gegenſtänden gelangen kann. Doch dieſe Folgerungen ſind für ſich einleuchtend, und ich würde ſie hier gar nicht entwikkelt haben, wenn nicht gerade bey dieſem Theil der menſchlichen Erkenntniß die häufigſten und nachtheiligſten Fehler im Unterricht begangen würden, und wenn der Einfluß dieſer Begriffe nicht ſo groß auf die Veredlung und Glükſeligkeit der Menſchen wäre.

Allein, dies erſte Erforderniß iſt nicht das einzige! Man kann oft gedacht, begehret, gehoft und ſich betrübt haben, man kann ſeine moraliſchen und intellektuellen Vermögen mannigfaltig und in allerley Richtungen angewandt,

wandt, man kann ſie dadurch wirklich erhöhet, und gleichwohl keine gehörigen Begriffe von dieſen geiſtigen Beſtimmungen haben. Es gehört dazu noch weſentlich, daß die Reflexion auch beſtimmt auf dieſe Objekte hingerichtet werde, oder genauer zu reden, auf die Spuren, die ſie in uns zurüklaſſen. Wir können faſt jedes unſrer Seelenvermögen anwenden, ohne uns ſeiner bewußt zu ſeyn, und gewöhnlich iſt dies auch der Fall. Die Schranken unſrer Kraft verſtatten es nur, daß wir auf eine Art recht thätig wirken, oder lebhaft empfinden; und wenn der Geiſt ſeine Kraft zum Denken ſpannt, ſo kann er nicht zu gleicher Zeit, ohne den Flug ſeiner Ideen zu zu hemmen, auch auf die Wirkungsart und Natur des Vermögens gleichſam innerlich horchen, das jezt in ihm thätig iſt. Eben ſo iſt es mit den innern Empfindungen, worunter ich alle leidentliche Zuſtände, die unmittelbar angenehm oder unangenehm ſind, verſtehe; ſie ziehen, inſonderheit die lebhaftern, die ganze Seele an ſich, und verſtatten dem Selbſtgefühl nicht in der Richtung und Stärke zu wirken, die zur Erzeugung eines anſchauenden Begriffs erfordert wird. Allein, beyde Arten von Zuſtänden, ſowohl die thätigen, als leidentlichen hinterlaſſen in uns Spuren, aus denen wir eigentlich die Begriffe von ihnen bilden. Man kann auch noch im Gegenſatz dieſe tranſitoriſchen Modifikationen, jene permanenten Eigenſchaften unſres Weſens, beſonders aber die ſittlichen hier betrachten, die man unter dem Namen der Neigungen und Geſinnungen zu begreifen pflegt. Dieſe leztern ſind wohl, wenn alles andre gleich iſt, diejenigen Beſtimmungen unſres Ichs, von denen wir am leichteſten Begriffe erlangen, ſo wohl der größern und ruhigern Klarheit wegen, mit der ſie ſich der Seele darſtellen, als auch beſonders wegen ihrer ſteten Fortdauer in unſerm Innern. Sonſt läßt es ſich ſchwer und wohl im Allgemeinen gar nicht beſtimmen, welche Art von jenen Zu-

ſtänden,

ſtänden, die leidentlichen oder thätigen, bey gleicher Uebung und Aeußerung der dazu erforderlichen Vermögen, am leichteſten anſchauend erkannt werden; mich dünkt, die leidentlichen, weil ſie viel ſtärkere Spuren in uns zurüklaſſen, und die Einbildungskraft dieſe noch lebhafter in uns ausdrükken kann. Wenn ich nicht irre, ſo lehrt das die Erfahrung auch an den Kindern, die viel eher die Worte — freudig, traurig, hoffen, lieben und dergleichen verſtehen lernen, als die Worte — unterſcheiden, vergleichen, ſich erinnern und andere; nicht zu gedenken, daß bey den Gemüthsbewegungen auch der ſichtbare und fühlbare Eindrukk in den Körper die Seele bey dem Anſchauen dieſer leidentlichen Zuſtände unterſtüzet. Doch die weitere Entwikkelung dieſer Gedanken würde mich zu Spekulationen führen, die mein Zwekk nicht erfodert. Ich knüpfe vielmehr den Faden der Betrachtung ſo wieder zuſammen: Wenn in einer Seele anſchauende Begriffe von irgend einer ihrer innern Beſtimmungen entſtehen ſollen, ſo muß ihre Reflexion darauf vorzugsweiſe hingerichtet werden, und die Spuren derſelben zu Begriffen verarbeiten. Dies iſt nun ganz eigentlich die Sache des Pädagogen und ſein Studium. Er kann ſeinem Zögling keine höhere Kraft einpflanzen, als ihm die Natur verliehen hat. Aber hinlenken kann er ſeine Reflexion auf das, was ſchon in ihm iſt, und auch dies ſchon iſt ein ausnehmender Gewinn für die geiſtige und ſittliche Vollkommenheit des Zöglings. Daher iſt nun eine praktiſche Anleitung zur Erhaltung und Richtung des Selbſtgefühls ein ſo wichtiger Theil der ächten Methodik, der aber in der That noch wenig mit abſichtlichem Fleiß bearbeitet worden iſt.

II) Von

II. Von der Mitwirkung der Phantaſie zur Anſchaulichkeit der Begriffe.

Die Einbildungskraft hat einen zwiefachen Antheil an unſrer anſchauenden Erkenntniß; theils, in ſofern ſie mitwirket, wenn die Denkkraft aus Empſindungsideen und ihren Bildern, individuelle, abgeſonderte und allgemeine Begriffe bildet, theils, in ſofern ſie thätig iſt, die ſchon gebildeten Begriffe wieder zum Anſchauen zu bringen. Von dieſen beiden Seiten ſoll ihre Wirkſamkeit hier betrachtet werden.

1) Bey der urſprünglichen Bildung der Begriffe kann man folgende zwey Fälle hier von einander abſondern:

a) Die individuellen und blos abgeſonderten Begriffe, unter dieſen vorzüglich die ſinnlichen Abſtraktionen, entſtehen eigentlich aus den Empſindungsideen durch die Beachtung der ſelbſtthätigen Reflexion, die ſich entweder auf das Ganze oder auf die Theile der Vorſtellung heftet. Sie bedürfen, genau genommen, nicht der Hülfe der Einbildungskraft, wenn dieſe gleich bey einem merklichen Vorrath von Bildern, und in einer lebhaften Seele von ſelbſt geſchäftig iſt, nach dem Geſetz der Aehnlichkeit diejenigen Vorſtellungen an die Empſindungsideen anzureihen, die mit ihr verwandt ſind. Iſt dieſe Thätigkeit zu lebhaft, ſo kann ſie ſo gar der reinen Empſindung hinderlich werden, und die anſchauende Vorſtellung verfälſchen. Beſonders iſt dies der Fall bey Gegenſtänden, die uns nicht ſehr neu und eindrüklich ſind, oder die einer ſcharfen Beobachtung bedürfen, um richtig aufgefaßt zu werden. Nicht ſo ſehr bey Objekten, die den Sinn ſtärker rühren, es ſey nun ihrer Neuheit oder ihrer Eigenthümlichkeit wegen; da leiſtet uns die Phantaſie oft einen nützlichen

lichen Dienſt, wenn ſie das Vergleichen, was zur Entſtehung des Begriffs ſo unentbehrlich iſt, durch die ähnlichen und doch genug abſtechenden Bilder, die ſie herbeyführet, der Denkkraft erleichtert. So wird es uns in der That bisweilen durch dieſe Täuſchung der Einbildungskraft ſchwerer, uns einen recht beſtimmten Begriff von einer gemeinen, bekannten Pflanze zu bilden, als von einem originellen, ausländiſchen Gewächs, das wir nicht leicht mit einem gewohnten Bilde der Phantaſie zuſammenwerfen. Man kann dies ſehr leicht auch auf die ſinnlich abſtrakten Begriffe anwenden; wiewohl dieſe leztern ſchon mehr als jene zu ihrer Entſtehung das Vergleichen ähnlicher Ideenbilder erfodern. Eben ſo entſtehen auch die Begriffe von unſern innern Modifikationen aus den Wahrnehmungen des Selbſtgefühls durch einen gewiſſen Antheil der Einbildungskraft, oder wie man ſonſt das Vermögen nennen will, die Spuren unſrer Seelenveränderungen wieder aufzufriſchen, und mit den ähnlichen, gegenwärtigen, die der innere Sinn wahrnimmt, zuſammenzuſchmelzen. Auch kann man dieſe Begriffe ebenfalls in individuelle und abgeſonderte eintheilen, denn wir fühlen uns ſelbſt als ein Individuum; wenn gleich dies Gefühl eine groſze, dunkle Maſſe iſt, in der wir durch abſondernde Beachtung des Einzelen bald dieſen, bald jenen Punkt erhellen. Indeſſen ſcheint doch die Thätigkeit der Phantaſie bey dieſer Gattung von Begriffen viel geringer, wenigſtens weit unmerklicher zu ſeyn, als bey den Begriffen von ſinnlichen Gegenſtänden. Die innern Zuſtände werden uns ſelbſt leicht wieder gegenwärtig, und in den meiſten Fällen ſcheint die Phantaſie nur in uns die Bilder der ſinnlichen Gegenſtände, deren Eindrukk die innere Empfindung veranlaßte, hervorzubringen; und hierdurch friſcht ſie denn gleichſam die verloſchnen Spuren der erſten, innern Eindrükke in uns wieder auf. Vielleicht iſt dies der Grund, warum manche Philoſophen

leh-

lehren, daß die Einbildungskraft nichts als das Vermögen ſey, die Bilder ſinnlicher Gegenſtände in uns aufzubewahren und zu reproduciren. Allein, dieſe Vorſtellungsart ſcheint mir doch ihre Kraft nicht ganz zu erſchöpfen, und mich dünkt, ſie vermag auch unmittelbar durch die Ideenverbindung nach dem Geſetz der Aehnlichkeit die innern Eindrükke wieder aufzuwekken.

b) In einem höhern Grade aber iſt die Phantaſie unſtreitig bey der Entſtehung der eigentlich allgemeinen Begriffe geſchäftig. Die Denkkraft würde nie im Stande ſeyn, ſich über das Beſondre merklich zu erheben, wenn jene nicht ihr den Stoff zur Abſonderung des Aehnlichen aus vielen konkreten Vorſtellungen darböte. Je höher nun die Abſtraktion ſteigt, deſto weiter wird ihr Geſichtskreis, aus dem die Phantaſie ihr die mehr oder minder individuellen Abdrükke des Einzelen herbeyführen muß. Aber eben deswegen miſcht ſich auch faſt immer in den allgemeinen Begriff höherer Abſtraktion etwas von den Merkmalen des Beſondern, und wenn man ſolche Begriffe recht rein denken will, ſo kann das nur auf dem Wege des ſymboliſchen Denkens geſchehen. Gewöhnlich ſchweben der Phantaſie, wenn ſie dieſe Begriffe anſchaulich darſtellen will, nur einzele oder einartige Ideenbilder vor, womit ſich freilich der Verſtand nicht immer begnügen kann. Nur der ächte, metaphyſiſche Denker umfaſſet mit reinerm Verſtandesanſchauen die tranſcendenten Notionen ſeiner Wiſſenſchaft.

2) Doch vielleicht noch wichtiger iſt der Dienſt, den die Phantaſie unſrer Denkkraft durch die Wiederaufhellung ſchon gebildeter Begriffe von aller Art leiſtet. Unſer Denken würde ſehr arm und eingeſchränkt ſeyn, wenn wir immer des unmittelbaren innern oder äußern Anſchauens bedürften, um die Verhältniſſe der Dinge zu erkennen.

kennen. Wir würden uns immer an das Gegenwärtige und Individuelle gefeſſelt fühlen; und unſer Blikk in die Zukunft — wie ſchwach und begränzt würde er ſeyn, wenn wir ihn nicht durch die Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen ſtärken und erhellen könnten? Das Leben unſres Geiſtes würde in lauter einzelen, gegenwärtigen Momenten beſtehen, ſeine Thätigkeit ohne Plan, und ſeine Ideen ohne fruchtbaren Zuſammenhang ſeyn. Durch die zauberiſchen Wirkungen der Phantaſie hingegen bewahren wir eine Welt von Ideen in unſerm Kopfe, die in einer wohlgeordneten Seele ein unſchätzbarer Stoff der angenehmſten und nützlichſten Geiſtesthätigkeit ſind; wir ziehen ſie mit freyem Willkühr aus der Tiefe des Unbewußtſeyns hervor, um ſie nach unſern Abſichten mit der Denkkraft zu bearbeiten; und wenn ihre Ideenſtröme gleich bisweilen die Seele überwältigen, ſo kann ſie ſich doch durch regelmäßige Uebung und Anſtrengung endlich zu der Geiſtesſtärke erheben, über die die Phantome der Einbildungskraft ſelten mehr ſiegen.

Unter den ſinnlichen Begriffen reproducirt die Phantaſie am leichteſten die Geſichtsideen, und die andern in dem Maaße leichter und genauer, als ſie dieſen an Klarheit nahe kommen. Wenn ſie aber in uns abgeſonderte und allgemeine Begriffe wieder veranſchaulichen ſoll, ſo kann das nicht wohl ohne den Anſtoß irgend einer ſinnlichen Vorſtellung, die ſich auf den Begriff, entweder als ein konkreter Fall, oder als ein bildliches, oder endlich als ein willkührliches Zeichen beziehet, geſchehen. Das erſte bedarf keiner weitern Betrachtung, da es wenig von der erſten Entſtehung eines anſchauenden Begriffs, die ſchon vorhin entwikkelt worden, verſchieden iſt; die beyden letztern Fälle aber führen uns ganz natürlich auf die genauere Betrachtung der beyden Hauptmittel des Anſchauens, die wir in der Wirklichkeit ſchon finden, nämlich —

lich — der bildlichen Darſtellungen ſinnlicher ſo wohl als geiſtiger Gegenſtände, und dann, der eigentlichen Sprache.

Bey allen dieſen Betrachtungen über die eigentlichen Quellen anſchaulicher Begriffe habe ich mich zunächſt nur auf das eingeſchränkt, was im beſtimmteſten Sinn den Stoff des Anſchaulichen darbietet; und dies iſt unſtreitig die Empfindung und die Phantaſie. Nur gelegentlich habe ich dabey der Denkkraft und ihrer Wirkſamkeit erwähnet, weil die Entwikkelung ihrer Geſetze hier nicht ſo weſentlich hergehörte, und weil ſie ohnehin in vielen Anleitungen zur Vernunftlehre glüklich genug entwikkelt ſind. Indeſſen muß das nicht ſo verſtanden werden, als wenn ich den Antheil der Denkkraft an der Erzeugung anſchaulicher Begriffe nicht wichtig genug fände, um auch ihn noch näher zu erwägen; vielmehr iſt er von der äußerſten Wichtigkeit, wie ich oft genug angemerkt habe. Ja, es iſt durchaus nothwendig, bey der Entwikkelung gewiſſer Gattungen von Begriffen, zu denen eine ſtärkere und anhaltendere Wirkſamkeit des Verſtandes erfodert wird, nicht blos darauf Rükſicht zu nehmen, ob das denkende Weſen einen hinreichenden Stoff von Empfindungs- und Imaginationsideen des Einzelen dazu eingeſammlet hat, ſondern auch, ob ſeine Denkkraft ſchon die erforderliche Stärke zur Vergleichung und Verallgemeinerung derſelben beſitzt; denn die Vollkommenheit der Begriffe hängt keineswegs einſeitig von der Menge und Lebhaftigkeit der Anſchauungen ab.

III. Von den ſichtbaren Abbildungen, als Hülfsmitteln des Anſchauens.

Wir können nicht alles unmittelbar anſchauen, und wenn wir es auch immer könnten, ſo würde doch ſo gar

dem Verſtande bisweilen die Entwikkelung der Begriffe erſchweret werden, wenn es nicht Mittel gäbe, ihn auch durch ſittliche Bezeichnung der Gegenſtände auf einzele Theile und Seiten derſelben ſtärker zu heften. Die ſchöpferiſche Kunſt hat ihm alſo einen wichtigen Dienſt geleiſtet, indem ſie ihm aus dem ganzen Umfang des Kennenswürdigen alles im Bilde darzuſtellen verſucht hat, was ſich nur dem Geſichtsſinn darſtellen läßt. Indeſſen iſt es doch einleuchtend, daß in den meiſten Fällen die Phantaſie das ihrige, und oft das meiſte dazu beytragen muß, um das ſichtbare Bild des Objekts zu der Wahrheit und Vollſtändigkeit auszumalen, ohne die der Verſtand es nie mit Erfolg bearbeiten kann. Schon aus dieſer Bemerkung fließt ein Theil der Bedingungen, unter denen jene Bilder vermögen, anſchauliche Begriffe von ihren Gegenſtänden zu erwekken; doch erfodern ſie noch eine nähere und vollſtändigere Entwikkelung.

Man ſieht leicht, daß ich hier vorzüglich mein Augenmerk auf diejenigen Produkte der zeichnenden Künſte richten werde, die für den Unterricht der Jugend beſtimmt ſind. Auch die einfachſten Erfindungen dieſer Art, wie ſie zum Theil die Geometrie enthält, dürfen hier keinesweges übergangen werden, wenn man ſie gleich nicht zu den eigentlichen Kunſtwerken rechnen kann. Unter allen Künſten aber hat bisher unſtreitig die Kunſt des Zeichners und Kupferſtechers der Pädagogik die bequemſten und weſentlichſten Dienſte geleiſtet; Dienſte, die man in der That nicht immer nach Würden ſchätzt, die aber doch, wie in der Folge erhellen wird, zum Theil noch zwekmäſſiger angewandt, noch glüklicher benutzt werden könnten. Ohne alſo eigentlich in die Theorie der zeichnenden Künſte hier weiter einzudringen, als es mein Zwekk erfodert, werde ich hier vorzüglich auf dieſe eine ihrer Seiten hinblikken: was vermag der Zeichner und nach ihm der

Kupferſtecher auf ſeiner Fläche, es ſey mittelbar oder unmittelbar darzuſtellen? wie weit geht die Kraft ſeiner Kunſt bey dieſen oder jenen Arten von Gegenſtänden? und warum liegt manches außer den Gränzen derſelben, oder kann doch nur unter mancherley Bedingungen reelle, anſchauliche Begriffe erzeugen?

Zunächſt iſt es einleuchtend, daß dieſe Kunſt eigentlich nur das Sichtbare darſtellen kann. Sie ſchränkt ſich dabey faſt nur auf Formen und Umriſſe ein, wiewohl der zauberiſche Grabſtichel eines Chodowieki und Geyſer, ohnerachtet dieſer Einſchränkung inſonderheit durch die Vertheilung von Licht und Schatten, das Auge oft ſehr für den Mangel der Farben entſchädigt. So ſtellt ſie dem Geſichtsſinn die feinſten, mannigfaltigſten Objekte aus der ſichtbaren Natur mit unbeſchreiblicher Genauigkeit und Wahrheit dar, wenn ihre Kraft nicht in einer unrechten Sphäre wirkt; ja, die Kunſtwerke jener großen Meiſter gehören zu dem Bezauberndſten und Vollkommenſten, was die ſchönen Künſte hervorgebracht haben. Allein, gleich ihrer ſtolzen Schweſter, der Malerey, erhebt ſie ſich auch in das Gebiet des Sittlichſchönen, und weiß in dem ſichtbaren Bilde den unſichtbaren Reiz der Tugend auszudrükken. Sie dehnet überhaupt ihre Verſuche über die intellektuelle Welt aus; ſie macht dem Verſtande und dem innern Sinn durch die Mitwirkung der Phantaſie eine große Menge von Wahrheiten und Ideen anſchaulich, die ſo gar noch bey dieſer Bezeichnung gewinnen. Eine herrliche Kunſt! Wie viel kann der Erzieher von ihr nicht hoffen!

Es gehört ferner zu ihren weſentlichen Einſchränkungen, daß ſie alles nur auf einer Fläche darſtellen kann. Zwar wiſſen die großen Meiſter ihre Kunſtwerke der Natur ſo ſehr zu nähern, daß das getäuſchte Auge, wie in

einem

einem Gemählde, den körperlichen Umfang wahrzunehmen glaubt. Allein, dieſe Vollkommenheit iſt nur ſelten, und gewöhnlich nur bey Gegenſtänden möglich, die die Phantaſie mit großer Leichtigkeit zum vollſtändigen Bilde ausmalen kann. Es giebt ganze Gattungen von Objekten, die ſich uns nicht ſo richtig und leicht darſtellen, entweder weil ſie neu, oder weil ſie ein ſehr zuſammengeſetztes, körperliches Ganze ſind, deſſen Theile wir genau in ihren Verbindungen erkennen müſſen, wenn der Verſtand in ihre wahre Beſchaffenheit und Einrichtung eindringen ſoll. Hieraus folgt nun unmittelbar, daß dieſe Kunſt nicht ſo glüklich in der Abbildung des eigenthümlich Körperlichen ſeyn kann, als andre verwandte Künſte, weil ſie gewöhnlich den Gegenſtand nur von einer, wenn gleich von der intereſſanteſten Seite zeiget.

Auch das iſt noch den zeichnenden Künſten eigenthümlich, daß ſie nur das Koexiſtente, nicht auch das Succeßive, genau genommen, auszudrükken vermögen. Auf der einen Seite giebt ihnen das einen wichtigen Vorzug vor den redenden Künſten; auf der andern aber ſchränkt es ihre Wirkung wieder ſehr ein. Indeſſen haben die großen Meiſter der Kunſt das Mittel gefunden, vornehmlich durch die Wahl des prägnanteſten Augenblikks, auch durch eine geſchikte Verbindung und Anordnung der Theile, das Succeßive in den Dingen, wenigſtens andeutungsweiſe, der Einbildungskraft darzuſtellen. In wie weit die Kunſt das vermag, nach welchen Regeln, und wo ſie dies mit glüklichem Erfolg geleiſtet hat — darüber findet man, wie bekannt, in Leßing's Laokoon die ſcharfſinnigſten und lehrreichſten Unterſuchungen.

Aus allen dieſen Geſichtspunkten betrachtet — und ich kann hier noch hinzuſetzen, auch dadurch, daß ſie faſt alles im Kleinen und ohne Leben darſtellt — verliert die

Kunſt unſtreitig gegen die Natur; vorzüglich, ſo bald es auf Wahrheit und Vollſtändigkeit der Begriffe ankömmt. Doch ſey dies nicht geſagt, um ihr ihren wirklichen und in der That großen Werth zur Beförderung des Anſchauens zu rauben. Mein Zwekk erforderte nur weſentlich dieſe Bemerkungen über die Gränzen ihrer Wirkung, ſo wie ſie ſchon in dem Weſen der Kunſt und ihrer Darſtellungsart liegen. Es iſt nun Zeit, dies Allgemeine näher auf die einzelen, mannigfaltigen Gattungen von Hülfsmitteln des Anſchauens anzuwenden, die die zeichnenden Künſte dem Unterricht der Jugend verſchaft haben, ihre wahre Beſchaffenheit zu unterſuchen, und nach den vorigen Grundſätzen ihren ſehr verſchiednen Werth zu beſtimmen.

Ich unterſcheide hier zuförderſt zwey Hauptgattungen von bildlichen Gegenſtänden, die ich mir auf folgende Art kenntlich mache. Sie ſollen entweder der Seele das ganze wirkliche Objekt veranſchaulichen, oder es nur für die Operationen der Meßkunſt darſtellen. Zu dieſer lezten Gattung rechne ich die meiſten wiſſenſchaftlichen Figuren, die der Einbildungskraft des Meßkünſtlers, der ſeine edle Wiſſenſchaft auf die wirkliche Welt übertragen will, ungemein zu ſtatten kommen; wiewohl man freilich manche wenigſtens vermiſchte Abbildungen nennen, und ſie, von der einen Seite betrachtet in dieſe, von der andern in jene Klaſſe, ſezen könnte. So iſt es z. B. offenbar ſehr verſchieden, ob ich den Mond blos als eine Kugel mit einem gewiſſen verhältnißmäßigen Durchmeſſer, oder ob ich ihn mit allen Flekken und Streifen ſeiner Oberfläche abbilde. Dieſe Eintheilung kann für die Ordnung der folgenden Bemerkungen hinreichen; ja, ſie wird in manchen Fällen die Beurtheilung der innern Vollkommenheit ſolcher Abbildungen erleichtern können.

1) Unter dieſer letzten Gattung, die ich mit einem Wort, wiſſenſchaftliche Zeichnungen nennen will, verdienen zunächſt die Figuren der reinen Geometrie eine nähere Betrachtung. Man kann ſie zum Theil als wirkliche Gegenſtände anſehen, in ſofern ſie nämlich alle Eigenſchaften derſelben, die der Zwekk erfodert, haben. Dies gilt ganz eigentlich von den Linien und Flächen, nicht ſo von geometriſchen Körpern, denen auch die dritte Ausdehnung zukömmt. Doch muß man das nicht ſo verſtehen, als ob ich nicht noch die reinen, mathematiſchen Ideale, wenn ich ſo ſagen darf, von ihren ſinnlichen Darſtellungen unterſchiede. Wer nicht ganz fremd in der Geometrie iſt, weiß das ohnehin, und hier konnte ich ohne Nachtheil meiner Betrachtung die Sache nehmen, wie ich ſie genommen habe. Man ſieht nun leicht, aus welchen Gründen ich jene beyde Arten von Abbildungen in den Rang wirklicher Gegenſtände erhebe. Zu ihrer wahren Vorſtellung wird nichts erfodert, was ſich nicht auf einer Fläche darſtellen ließe, und es ſoll durch ſie dem Verſtande nichts vorgehalten werden, als das ſinnliche Bild der einfachen und zwiefachen Ausdehnung, die die Darſtellungsfläche ebenfalls hat. Wie zuſammengeſetzt nun dieſe Figuren auch ſeyn mögen, ſo hindert das doch keinesweges die Wahrheit der ſinnlichen Vorſtellung. So ſtellen wir uns Dreyekke, Kreiſe, Eklipſen, ſo wohl einzeln, als in mannigfaltigen Verbindungen von dem ſinnlichen Bilde vollkommen richtig vor, wenn ſie übrigens richtig gezeichnet ſind; und dies erſtrekt ſich eben ſo ſehr auf die Winkel, Abſchnitte und Theile dieſer Figuren, als auf das Ganze. Nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß das Auge in der rechten Lage gegen das Bild ſey; ſonſt wird allerdings der ſinnliche Eindrukk unrichtig, wie das nicht minder bey dem ſchiefen Anblikk wirklicher Gegenſtände ſo iſt. Auf dieſer Seite findet man alſo wenig Schwierigkeiten bey dem

Elementarunterricht in der Geometrie, ja, man könnte ſchon aus dem Grunde recht früh dieſen edlen Theil der Wiſſenſchaft mit der Jugend faſt durch bloßes Anſchauen treiben.

Allein, nicht ſo leicht bewirken dieſe geometriſchen Bilder eine richtige und für die Bearbeitung des Verſtandes hinreichende Vorſtellung, ſo bald ſie mehrere Flächen in der einzigen Fläche des Bildes zuſammendrängen. Hier iſt ſchon eine große und dabey willkührliche Anſpannung der Phantaſie nöthig, wenn das Bild Wahrheit haben ſoll. Ich weiß es, und vielleicht jeder weiß es, aus eigner Erfahrung, wie ſchwierig in der Elementargeometrie ſchon aus dieſem Grunde die Lehre von der Lage der Flächen gegen einander iſt, und daß bey aller Deutlichkeit und Präciſion eines Segner und Käſtner, gleichwohl eine ungleich größere Anſtrengung der Phantaſie und Denkkraft dazu gehört, um die Sätze und Beweiſe dieſes Lehrſtükks zu faſſen. Die Hauptſchwierigkeit dabey habe ich immer darin gefunden, die zum Theil ſehr mannigfaltigen Stükke dieſer Figuren in ihre gehörigen Flächen hineinzudenken, und dann mit unverwandten Anſchauen das Ganze des Bildes feſtzuhalten. So bald die Einbildungskraft darin eine Fertigkeit hat, ſo leuchten dem Verſtande die Wahrheiten ſelbſt ſehr leicht ein, wenn er ſonſt im Durchdenken geometriſcher Lehren geübt iſt. Es kann auch nicht anders ſeyn; die Figur erſchweret noch die Einſicht in die Beweiſe durch den unrichtigen, ſinnlichen Anblikk der Zeichnung; dieſer Widerſpruch hemmet ſo gar die Thätigkeit der Phantaſie, und gemeiniglich bin ich in den Zuſammenhang ſolcher Begriffe am glüklichſten eingedrungen, wenn ich blos in der Phantaſie das hellausgedrükte Bild angeſchauet, und an ihm das Allgemeine des Satzes konkret gedacht habe. Man ſollte daher bey dem erſten Unterricht in dieſem Theil der

Geometrie, ſtatt der gezeichneten Figuren, eine Art von Modellen gebrauchen, die auch hier vortrefliche Dienſte thun würden. Ihn ganz aus den Anfangsgründen wegzulaſſen, iſt in vieler Rükſicht nachtheilig, inſonderheit, weil ohne eine gehörige Vorerkenntniß dieſes Lehrſtükks ſich wenig in der angewandten Mathematik gründlich einſehen läßt.

Noch größer aber wird die Schwierigkeit des richtigen Anſchauens bey den gewöhnlichen Abbildungen geometriſcher Körper, zumal, wenn es der Zwekk des Bildes nicht erlaubt, ſie durch die ſchikliche Vertheilung des Lichts und Schattens oder andere Künſte der Perſpektive zu vermindern. Hier muß immer die Einbildungskraft das meiſte thun; ſie muß hier einen Theil der Figur aus der Fläche herausheben, dort ihn unter ihr verſenken; den einen mit ihr parallel, den andern auf ihr ſenkrecht ſtellen; hier eine verlezte Proportion, dort ein widerſprechendes Augenmaaß berichtigen. Das alles erfordert eine lange und regelmäßige Uebung der Einbildungskraft; und ſo geläufig dergleichen Vorſtellungen dem geübten Geometer ſind, ſo ſchwer ſind ſie dem Elementarſchüler der Geometrie. Auch hebt das die Schwierigkeit nicht, wenn man ſagen wollte: der Verſtand kann ſeine Schlüſſe auch bey der unrichtigſten Zeichnung machen; ja, es iſt ſo gar nüzlich, auch an fehlerhaft gezeichneten Figuren ſich in mathematiſchen Schlüſſen zu üben, um ja alles recht allgemein zu denken, um ſich von dem Vorurtheil zu entwöhnen, als ob die Wahrheit der Lehrſätze von dem Anſchauen, und den Verhältniſſen dieſer oder jener einzelen Figur abhinge. So kann ſich der geübte Denker wohl gewöhnen; ihm ſind in der That dieſe Figuren auch entbehrlicher, als dem Anfänger, bey dem man, dünkt mich, allen ſinnlichen Widerſpruch vermeiden, und die

Figuren möglichſt richtig zeichnen muß, ſie mögen nun Flächen oder Körper darſtellen.

Dieſe Bemerkungen über die Schwierigkeiten des richtigen Anſchauens bey Figuren, in denen mehrere Flächen oder auch Körper vorgeſtellet werden, laſſen ſich nun leicht auf die übrigen wiſſenſchaftlichen Zeichnungen übertragen, und auch an ihnen einleuchtend finden. Bey den meiſten dieſer Art kömmt es ebenfalls auf das Anſchauen körperlicher Formen, oder doch mehrerer Flächen an, die ſich unter allerley Winkeln ſchneiden oder gegen einander neigen. Ich wähle aus dem großen Umfang dieſer mathematiſch-phyſikaliſchen Vorſtellungen ſtatt aller nur einige aſtronomiſche und mechaniſche aus, um an ihnen die Richtigkeit jener Bemerkungen zu beſtätigen. Ein jeder der es verſucht hat, jungen, wenig geübten Leuten, die ſonſt äußerſt anziehenden Anfangsgründe der ſphäriſchen Aſtronomie zu erklären, wird ſo gut als ich bemerkt haben, wie ſchwierig es ſey, ihnen richtige, anſchauliche Begriffe von der Himmelskugel, ihren Eintheilungen, Kreiſen, von den Flächen und Neigungen dieſer Kreiſe, beyzubringen. Wer freilich eine Ringkugel dabey hat, erreicht das viel leichter; allein, wer nun arm iſt, und faſt jedes Hülfsmittel des Anſchauens aus ſich ſelbſt nehmen muß, wie iſt dem zu rathen? Auch die beſtimmteſte ſymboliſche Beſchreibung vermag nicht dem jungen Verſtande und der ungeübten Einbildungskraft ein volles, richtiges Totalbild, wie es doch hier die Sache durchaus fodert, davon zu erwekken; alſo, Lineal und Zirkel zur Hand! Es iſt wahr; die Figur erleichtert einigermaßen das Anſchauen, wenn ſie ſimpel und ſchiklich erfunden iſt; allein, nur allmählig, durch manche Wiederholung, Vergleichung, Wendung, durch hundert Kunſtgriffe des Lehrers — und wehe dem, den ſein Genius in ſolchen Augenblikken verläßt! — gelingt es endlich

lich dem guten Kopf eine reelle Vorſtellung davon zu erhalten. Noch ſchwieriger iſt ohne zwekmäßige Hülfsmittel die Erklärung der Lage der Planetenbahnen nach ihren Neigungen gegen die Ekliptik, ferner der Bewegung der Erde um die Sonne und der Abwechſelung der Jahreszeiten. Ich habe oft alles genutzt, was in meiner Gewalt war, um dieſen edlen Theil der menſchlichen Erkenntniß, den ich nie ohne das reinſte Vergnügen treibe, meinen geliebten Schülern recht faßlich vorzutragen; aber ich kann nicht ſagen, daß ich immer die ſüße Zufriedenheit eingeerndtet hätte, ihnen allen jene Gegenſtände ſo zu veranſchaulichen, als ich es wünſchte und foderte. In der That; wie verdient würde ſich der Mann um die Bildung der Jugend, um die Erhebung ihres Geiſtes, um die Veredlung ihres Herzens machen, der uns eine Anzahl recht brauchbarer Modelle für den Unterricht in der erhabenſten aller phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, in der Sternkunde erfände, oder die leichtere Vervielfältigung der ſchon erfundenen beförderte. Doch hier darf die Begeiſterung für große und geliebte Wünſche nicht den richtigen Gang der Betrachtung ſtören!

Die Mechanik bietet uns eben ſo treffende Beyſpiele jener Schwierigkeiten dar; inſonderheit, wenn ich alles, was den Namen der Maſchine führet, hieher rechne. Ihre einfachſten Gegenſtände, die ſich hinreichend in einer Fläche darſtellen laſſen, verurſachen eben ſo wenige Schwierigkeiten als die einfachſten Figuren der Geometrie, mit denen ſie oft ganz zuſammenfallen. Selbſt denn noch, wenn die Körper in ihnen nur als Vehikel der Kräfte, oder in Durchſchnitten, richtig genug vorgeſtellet werden, entſtehen leicht anſchauliche Begriffe von ihrem Ganzen, ſo weit es der Zwekk hier erfodert. Allein, wenn ihre Abbildungen genau auf den körperlichen Umfang gehen, oder ihr Gegenſtand eine ſehr zuſammen-

gesetzte

geſetzte Maſchine iſt, ſo verläßt das Bild die anſchauende Seele; und wenn da die Phantaſie durch ihre vielſeitige Wirkſamkeit im Vergleichen und Verbinden unmittelbar-empfundner, ähnlicher Gegenſtände den ſchwachen, halb-wahren Umriß nicht ausmahlet, ſo iſt alle Kunſt des Zeichners fruchtlos. Ein jeder weiß ja aus eigner Erfahrung, wie ſchwer es iſt, von einer unbekannten, originellen Maſchine, auch nur von mäßiger Mannigfaltigkeit, einen hinreichenden Begriff aus einer bloßen Abbildung zu erhalten. Ich erinnere mich noch ſehr wohl der düſtern, mangelhaften Vorſtellung, die ich mir von einer Elektriſirmaſchine, von einer Luftpumpe und andern aus bloßen Kupferſtichen oder gar nur aus mündlichen Beſchreibungen gemacht hatte, ehe ich dieſe Maſchinen ſelbſt kennen lernte. Und noch ſchweben in meiner Seele manche Halbgeſtalten von Gegenſtänden der Natur und Kunſt, von denen nur das unmittelbare Anſchauen einen Begriff hervorbringen kann, der dem Nachdenken einen brauchbaren Stoff liefert. Hier zeigt ſich der große Vortheil des unmittelbaren Anſchauens körperlicher Gegenſtände, und aus dieſen Bemerkungen fließen die ernſthafteſten Wink für jeden, der jungen oder ungeübten Köpfen, nützliche Kenntniſſe beybringen will. Je richtiger und vollſtändiger der anſchauliche Begriff, deſto mehr feſſelt der Gegenſtand die Seele, deſto glüklicher dringt ſie in ſeinen Zuſammenhang, Zwekk, Bau und Mechanismus ein. Indeſſen haben doch jene Abbildungen ihren groſſen Werth in ſolchen Fällen, wo die Seele den Gegenſtand ſelbſt oder doch ſehr ähnliche Dinge öfters angeſchauet hat, und die Phantaſie ihre Wirkſamkeit mit dem Empfindungsbilde vereinigen kann, um das Abweſende oder Entfernte zu vergegenwärtigen. Man kann doch nicht alle nützlichen Lehrgegenſtände in den kleinen Kreis der Schule zuſammendrängen, und bisweilen dient eine ſchikliche Abbildung ſo gar dazu, den Verſtand auf ge-

gewiſſe Seiten des Objekts ſtärker zu heften, als es thunlich wäre, wenn das wirkliche Ganze ihn mit ſeinen mannigfaltigern Reizen zerſtreuete. Da bieten dann die Abbildungen dieſe und ähnliche Vortheile dar; aber gewiß nur dann, wenn das Bild des Ganzen der Einbildungskraft richtig und beſtimmt genug vorſchwebet.

In einem viel höhern Grade aber gewähren die ſogenannten Modelle alle dieſe Vortheile, wenn ſie zwekmäßig eingerichtet ſind. Dieſe Kunſtwerke ſind in der That von ſo ausnehmenden Nutzen für den Unterricht, daß man nicht eher in vielen Theilen der Elementarkenntniſſe mit Erfolg lehren wird, bis dieſe große Lükke in den gewöhnlichen Schulvorräthen ausgefüllet iſt. Nicht blos der zukünftige Handwerker und Künſtler muß an ihnen in Ermangelung der wirklichen Gegenſtände ſeinen Menſchenverſtand entwikkeln lernen, ſondern auch dem zukünftigen Gelehrten wäre dies eine heilſame Nahrung für den ſeinen, wenn man gleich bisher in den gewöhnlichen Studierſtuben wenig an die Bildung des gemeinen Menſchenverſtandes gedacht hat.

Die Modelle haben den großen Vorzug von jeder Abbildung, daß ſie den Gegenſtand ſchon genau als einen Körper, daß ſie ihn in allen, oder doch in den weſentlichſten Theilen, und dieſe in ihrer wahren Lage, Proportion und Verbindung, oft auch ſogar in der nämlichen Materie und Farbe darſtellen. Oft geht ihnen nichts ab, als die wirkliche Größe; allein, ſie ſcheint auch unter allen körperlichen Eigenſchaften diejenige zu ſeyn, die die Einbildungskraft am leichteſten erſetzen kann, wenn ſie zur Brauchbarkeit des Begriffs nöthig iſt.

2) Die andre Hauptgattung von Abbildungen iſt zum Theil ihrem Zwekk mehr, zum Theil weniger angemeſſen,

meſſen, je nachdem dieſer Zwekk ſelbſt beſchaffen iſt, oder auch die Phantaſie das Mangelhafte des Bildes ausfüllen kann. Man kann ſie ſehr natürlich nach der Abſicht eintheilen, die man dadurch erreichen will; ſie ſollen, ſagt' ich oben, den ganzen Gegenſtand darſtellen, und das entweder um unmittelbare ſinnliche Begriffe und nur dieſe zu erzeugen, oder mittelbare Begriffe des allgemeinen Denkens, oder des innern Sinnes zu erwekken; oder auch gewiſſe Theile der Erdoberfläche, oder endlich hiſtoriſche Scenen zu veranſchaulichen, bey denen es ſowohl auf ſinnliche Vorſtellung, als auf Reflexionen des Verſtandes und Theilnehmung des innern Gefühls — alſo auf vermiſchte Begriffe von allen Arten — ankommt.

a) Die erſte Art von Bildern umfaſſet vorzüglich alles, was die Naturgeſchichte im weitern Sinn des Wortes zu dieſem Zwekk darbietet. Ich wähle aus dieſem Gebiete nur einige Abbildungen vegetabiliſcher und thieriſcher Körper. Es iſt wahr; die zauberiſche Kunſt hat bewundernswürdige Meiſterſtükke in dieſer Art geliefert; ſie hat mit der Natur gewetteifert, ſo lange ſie das Auge nur beſchauet. Wer kennt nicht die entzükkenden Regenfüßiſchen, Martiniſchen, Borowskiſchen und andere Naturalienabbildungen; wer nicht manche meiſterhafte Herbarien, wo die glüklichſte Farbengebung das Auge liebkoſet und täuſcht! Aber wer kennt auch nicht ihre unerſchwinglichen Preiſe; und immer ſind die Schulen noch die ärmſten Töchter des Staats. Doch auch ſie erſetzen mit all der hohen Kunſt nicht das unmittelbare Anſchauen der Natur. Das mag uns für den Unmuth tröſten, den uns ihre Entbehrung machen könnte. Die Natur will durch alle Sinne empfunden, von allen Seiten, von innen, von außen beſchauet ſeyn, wenn ſie uns ihre Schönheit, ihre Wunder offenbaren ſoll. Und wie einſeitig erſcheint ſie doch immer auch in den vollkommenſten Abbildungen!

dungen! Iſt das nun ſchon bey den vollkommenſten ſo, wie wird es erſt bey den gewöhnlichen werden! Dieſe können höchſtens eine Art von Wegweiſer ſeyn, die Gegenſtände ſelbſt in der Natur aufzuſuchen, und auch das ſind ſie nur einem emſigen, ſcharfſinnigen Nachforſcher. Ihre Kraft iſt in der That ſehr geringe uns neue, unbekannte, zumal ſehr originelle Naturprodukte zu veranſchaulichen. Es bedarf hier auch der Wiederholung der Gründe nicht, warum ſie das nicht vermögen; ſie ſind leicht aus den vorigen Bemerkungen über die Schwierigkeiten des Anſchauens körperlicher Gegenſtände, wenn es nur durch Abbildung oder Beſchreibung hervorgebracht werden ſoll, auch hieher überzutragen, und finden ſo gar hier noch mehr ſtatt, als dort. Ich verweile daher nur noch bey einigen einzelen Fällen!

Meine große Neigung für das Studium der Natur, hat mich oft veranlaſſet, auch die Abbildungen ihrer merkwürdigſten Gegenſtände eifrig zu betrachten, um mir wahre Begriffe von ihrer Geſtalt, von ihrem Bau und ihren Theilen zu bilden. Ich hofte mir dadurch den großen Verluſt zu erſetzen, daß ich nicht von Kindheit an zur regelmäßigen Betrachtung der Natur angeleitet worden bin. In den Jünglingsjahren und im männlichen Alter breitet ſich der Geiſt zu ſehr über das weite Gebiet andrer Wiſſenſchaften aus, als daß er denn noch die verſäumte Detailkenntniß der Natur nachholen könnte, zumal, wenn er denn noch nicht die gewohnte und leichte Richtung dazu hat. Nun dachte ich mir den Weg durch den Gebrauch zwekmäßiger Bücher und Abbildungen abzukürzen; aber ich habe immer gefunden, daß ſie ohne das unmittelbare Anſchauen ihrer Gegenſtände wenig anziehend und lehrreich ſind. Ich liebe vorzüglich die Betrachtung der allgemeinen Formen in der Natur, des Baues der organiſchen Körper, ihrer Fortpflanzung, Er-

nährung,

nährung, Entwikkelung und der wundervollen Geſetze aller dieſer Veränderungen; auf dieſe ging alſo vorzüglich mein Studium. Allein, das wenige, was ich davon weiß, habe ich doch mehr aus dem Anblikk der Natur ſelbſt, als aus ihren bildlichen oder wörtlichen Darſtellungen gelernt. Zum Glükk bedarf es weder im Thier- noch im Pflanzenreiche einer weitläuftigen Kenntniß des Einzelen, um jene allgemeinen Formen der Natur kennen zu lernen. Die Entwikkelung einer Pflanze oder einiger Gattungen eröfnet ſchon eine herrliche, lehrreiche Ausſicht in die Wunder der Schöpfung; wenigſtens bietet ſie ſo viel gemeinnützigen Stoff für den Unterricht der Jugend dar, daß ihr Lehrer nicht nöthig hat, deswegen aus dem Kreiſe ſeiner vaterländiſchen Natur herauszugehen. Mit ſolchen Betrachtungen des Wirklichen, nur brauchbare Abbildungen verbunden, dann können ſie freilich, wenn man ſie noch bedarf, nützlich werden. Aber ohne ſie, ſind ſie für den Anfänger weder intereſſant noch verſtändlich. So habe ich oft verſucht die Befruchthungstheile der Pflanzen, nach ihren Abbildungen kennen zu lernen, um das Verſchiedne der Hauptgeſchlechter mit einem Mal neben einander zu überſehen. Allein, das Anſchauen einer einzigen Lilie, Tulpe, Mohnblume oder Kirſchblühte hat mir oft mehr wahre und zuſammenhängende Begriffe gewähret, als die viel längre Betrachtung einer Abbildung ihrer Fruchttheile. Dem geübten Naturforſcher, der die Natur in allen ihren mannigfaltigen Geſtalten und lange angeſchauet hat, mögen ſie ein vortrefliches Hülfsmittel ſeyn, das Studium des Seltnen und Fremden zu erleichtern. Hier aber betrachte ich die Sache blos nach ihrer Brauchbarkeit für den Jugendunterricht, und der Mittelpunkt aller dieſer Bemerkungen iſt immer der: **leite lieber, wenigſtens eher und öfter den Lehrling zum Anſchauen des Wirklichen hin!**

Doch

Doch darf ich des Vortheils nicht vergeſſen, den die Abbildungen von einer andern Seite gewähren, indem ſie uns die Betrachtung der Natur in allen Jahreszeiten, und unter allen Umſtänden ſehr erleichtern, und beſonders die Reſultate mikroſkopiſcher Entdekkungen dem Auge in vergrößerter Geſtalt darſtellen; wiewohl freilich der Anblikk einer wirklichen mikroſkopiſchen Scene noch gar ſehr von ihrer Abbildung, in Rükſicht auf die Wahrheit des Anſchauens, verſchieden iſt, da ohnehin ſolche Scenen in dem gewöhnlichen Gange der Naturbetrachtung gar nicht vorkommen.

Das alles nun, was ich bisher von dem ſehr eingeſchränkten Gebrauch der Abbildungen aus dem Pflanzenreiche geſagt habe, iſt in einem noch höhern Grade einleuchtend, wenn man es auf das Thierreich anwendet. Die thieriſchen Körper enthalten unſtreitig noch größre, mannigfaltigere Wunder, dabey manche eigenthümliche Seiten, die das Pflanzenreich gar nicht hat, und die noch ſchwerer oder gar nicht abzubilden ſind. Nicht nur der wundervolle innere Mechanismus und die Bewegungskräfte ihres Körpers, ſondern auch die unendlichmannigfaltigen Kunſttriebe, die das Erſtaunen des Weiſen ſind, zeichnen dieſen edleren Theil der Schöpfung vor jenem aus. Und wie wenig vermag das vollkommenſte Bild von allem dieſen dem Auge und dem Verſtande darzuſtellen. Vielleicht die äußere Geſtalt, und auch dieſe nur ſehr einſeitig, inſonderheit aber bey ſeltnen, originellen Thieren, für die Einbildungskraft ſehr mangelhaft. Wollen wir aber in den innern Bau ihrer Körper eindringen, wie ihn die Zergliederungskunſt kennen lehrt, wie wenig vermag uns dann die glüklichſte Abbildung das Anſchauen des Wirklichen zu erſetzen! Die anatomiſchen Zeichnungen mögen dem geübten Zergliederer manchen nützlichen Dienſt leiſten; allein uns andern, die wir das Glükk

entbehren müſſen, den erhabenſten Gegenſtand in der körperlichen Natur, das Innere des menſchlichen Körpers, aus eignem Anſchauen zu kennen, uns ſind ſie matte Schattenbilder des Wirklichen, die den Verſtand wenig erleuchten und das Herz nicht erwärmen. Wie ſollte auch das ſchwache Bild mit allen ſeinen Einſchränkungen, die unausſprechliche Mannigfaltigkeit, Verknüpfung, Einwirkung — wie die ganze entzükkende Harmonie, das ganze wundervolle Spiel aller der Nerven, Sehnen, Adern, Muskeln und Gebeine darſtellen können! So dankbar ich auch dem ſchätzbaren Herrn **Wünſch** für das lehrreiche Vergnügen bin, das er mir durch die anatomiſchen Abbildungen und Beſchreibungen des dritten Theils ſeiner koſmologiſchen Unterhaltungen, verſchaft hat, ſo würde ich ihm doch noch mehr danken, wenn ich an ſeiner Hand das Innere des Menſchenkörpers ſelbſt mit meinen geliebten Zöglingen beſchauen könnte. Und das iſt nur noch die todte Maſſe des thieriſchen Körpers; nun erſt die ganze bewundernswürdige Reihe der thieriſchen Inſtinkte und Kunſttriebe, der mannigfaltigen Bewegungen und Geſtalten, in denen ſie ſich äußern. Hier vermag das Bild noch weniger, das todte, farbenloſe, einſeitige Bild; auch deswegen weniger, weil es uns die Succeßionen nicht darſtellen kann, in denen der Seidenwurm ſich häutet, einſpinnt und verwandelt, die Biene ſammelt und bauet, der Ameiſenlöwe ſeinen Trichter gräbt und ausbeſſert! Und wie feſſelt ſonſt nicht noch dies rege Leben, und die behende Munterkeit der thieriſchen Weſen die Seele des Knaben! Er lerne alſo früh und oft die Wunder der Natur aus ihren unmittelbaren Anſchauen kennen; ſein Lehrer misbrauche nie aus Bequemlichkeit oder Vorurtheil ihre Abbildungen, er kenne und prüfe ihren wahren Werth, und ſetze nicht halb und ſchiefgefaßte Begriffe an die Stelle wahrer, vollſtändiger, fruchtbarer Kenntniſſe!

b) Die

b) Die andre nicht minder wichtige Hauptart von bildlichen Darſtellungen unterſcheidet ſich, wie ſchon oben erwähnt, gänzlich von der vorigen durch ihren Zwekk, der eigentlich darin beſteht, daß durch ihre Beyhülfe der Jugend allerley allgemeine, unſinnliche, theils pſycholo- giſche oder moraliſche, theils auch andre wiſſenſchaftliche Begriffe anſchaulich gemacht werden ſollen. Ein weites Feld voll herrlicher Früchte! Aber freilich noch nicht ſo angebauet, als es zu wünſchen wäre! Laßt uns die Sache aus ihren Gründen, ſo weit es hier nöthig iſt, herleiten!

Die bildlichen Darſtellungen ſind zwar ihrer Natur nach, alle ſinnlich und individuell; allein, das enge Band, das im Menſchen das Sinnliche und Geiſtige, das Be- ſondre und Allgemeine verknüpft, macht ſie ungemein ge- ſchikt, ſo wohl die innern Beſchaffenheiten unſrer Seele, als auch viele von ihren allgemeinen Begriffen auf eine lehrreiche Art auszudrükken, oder vielmehr anzudeuten, und das vorzüglich aus folgenden Gründen.

Alle Zuſtände und Modifikationen unſrer Seele ſind mit gewiſſen eigenthümlichen Veränderungen unſers Kör- pers verbunden, die man den ſichtbaren Ausdrukk jener Seelenveränderungen nennen kann. Von dem abgezo- genſten, ſtilleſten Denken an, bis zu der heftigſten Leiden- ſchaft ſpiegelt ſich das Innere unſrer Seele in irgend ei- nem begleitenden, körperlichen, empfindbaren Abdrukk. Freilich ſind dieſe Spuren deſto ſtärker und ausgedrük- ter, je heftiger die innere Erſchütterung iſt; aber auch die ruhigſte Empfindung einer dämmernden Frühlingsſcene, auch die ſanfte Begeiſterung des Geometers, der ſeine Pro- bleme auflöſet, iſt nicht ohne eine gewiſſe, eigenthümli- che Stimmung und Haltung des Geſichts, vorzüglich der Stirn und der Augen. Auch die habituellen Eigen- ſchaften des Menſchen, die intellektuellen ſowohl als ſitt-

lichen, drükken ſich, ſo ſehr man auch die Phyſiognomik über ihre Machtſprüche gehöhnet hat, oft ſtark genug in dem Aeußern aus. Man kann, wenn man genau verfahren will, bey dieſem ſichtbaren Ausdrukk des Unſichtbaren, die willkührlichen Veränderungen von den unwillkührlichen unterſcheiden; dieſe ſind eigentlich die phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Ausdrükke, unter jenen aber verſtehe ich alle äußere, abſichtlich unternommene Handlungen. Beyde Arten gehören zu der Charakteriſtik des innern Menſchen, und beyde verlieren hier eine nähere Betrachtung. Die Thätigkeiten und Eigenſchaften des Verſtandes offenbaren ſich in der gedankenvollen Stirn, und in dem hellen Auge. Die Neigungen, Begierden und Geſinnungen des Herzens aber, in dem ganzen Antlitz des Menſchen. Das ſanfte Wohlwollen, die himmliſche Großmuth, die redliche Einfalt, die ſchmelzende Zärtlichkeit feſſeln das Herz durch ihren milden Wiederſchein in dem menſchlichen Angeſicht, ſo wie die Seelengröße, die Unerſchrokkenheit, der edle Enthuſiasmus für Wahrheit und Tugend durch ſtärkere und erhabnere Züge. Die üppige Weichlichkeit hingegen, der hämiſche Neid, die boshafte Schadenfreude, der thörichte Hochmuth entfernen uns von ſich durch ihre widrige Spuren. Noch ſtärker und gewaltſamer entſtellen die heftigen Leidenſchaften der Furcht, des Zorns, der Rachſucht, der Traurigkeit das Antlitz des Menſchen, und verändern zum Theil ſeine ganze körperliche Geſtalt.

Schon dieſe intranſitiven Wirkungen, wenn ich ſo ſagen darf, der innern Zuſtände unſerer Seele bieten den zeichnenden Künſten einen reichen Stoff dar, das Unſichtbare durch das Sichtbare auszudrükken; und ſie haben ihn in der That außerordentlich für das edlere Vergnügen des Menſchen benutzt. Doch auch die tranſitiven Wirkungen, oder die äußern Handlungen, in denen

ſich die thätigen und leidenden Zuſtände der menſchlichen Seele abbilden, oder durch die ſie angedeutet werden, eröfnen ihnen ein eben ſo weites und für die Belehrung des Verſtandes faſt noch fruchtbareres Feld. Immer begleitet irgend eine Bewegung oder Stellung des Körpers, die innern Veränderungen unſres Ichs; manche ſind ſo gar ein weſentlicher Theil der ganzen Handlung. Die Richtung des Auges, des Ohres auf ein vorzugsweiſe beachtetes Objekt dieſer Sinne iſt ein nöthiges Stükk der ganzen betrachtenden Thätigkeit. So iſt ferner der bedeutungsvolle Finger an der Stirn, ſo der feſtgeheftete, in uns gekehrte Blikk des Auges das ſinnliche Zeichen des Denkens, und ſo gar die beſondern Richtungen und Formen der Denkkraft geben ſich durch mancherley äuſſere Ausdrükke zu erkennen. Aber nichts wirkt ſo ſehr nach außen heraus, als der thätige Wille, als die Empfindungen des Herzens. In wie mannigfaltige, äuſſere Handlungen ergießen ſich nicht die Triebe, Geſinnungen, Begierden und Leidenſchaften der Seele? Von dem ſanfteſten Hang an, bis zu dem ungeſtümſten Affekt — Wie drükt ſich alles im äußern Leben und Handeln ab! Mag es doch ſeyn, daß dieſer Spiegel bisweilen lügt, daß ſich das Innere nicht immer nach dem äuſſern Scheine berechnen läßt, ſo bald es auf die Beurtheilung wirklicher Menſchen ankömmt. Der Unterricht kann ihn doch ſehr nützen; er ſetzt die Harmonie des Aeußern und Innern als vollkommen voraus, und lehrt allmählig den Jüngling die oft demüthigende Kunſt, mistrauiſch oder vorſichtig bey der Beurtheilung menſchlicher Tugenden zu ſeyn, und nur erſt nach oftwiederholten Erfahrungen und Vergleichungen des Aeußren der menſchlichen Handlungen für ſichre Indikationen der innern Beſchaffenheit zu nehmen. Jene erſte Art von phyſiognomiſchen, inſonderheit aber von pathognomiſchen Kennzeichen, trügt vielleicht ſeltner den Beobachtungsgeiſt,

geiſt, wiewohl die Verſtellungskunſt manche Seele auch gegen die unwillkührlichſten Ausbrüche der Leidenſchaften ſtärken kann.

Von allen dieſen tranſitiven und intranſitiven Aeuſſerungen unſers Innern, können nun die zeichnenden Künſte den ſichtbaren Theil bald zu dieſem, bald zu jenem Zwekk, der über den ſinnlichen Eindrukk hinausliegt, darſtellen. Sie können es für den Geſchmakk thun, der ſeine edelſte Nahrung an dieſen Abdrükken der innern Natur des Menſchen ſindet, wenn Weisheit und ſittliches Gefühl die Hand des Künſtlers leitete; ſie können dadurch den moraliſchen Sinn des Menſchen bilden, oft ſehr glüklich bilden helfen, und da iſt es der höchſte Triumph der Kunſt, zu dem erhabenſten Zwekk, zu der Veredlung unſrer ſittlichen Natur mitzuwirken; ſie können aber auch nur für den Verſtand arbeiten, ihm nur die Begriffe von den innern Vermögen und Veränderungen eines Geiſtes, beſonders von ſeiner ſittlichen Wirkſamkeit anſchauend zu machen ſuchen, und dieſer lezte Geſichtspunkt iſt es vorzüglich aus dem ihre Kraft und ihr Werth hier betrachtet werden ſoll. Nicht, als ob ihr Einfluß auf die Empfindung des Schönen und auf die Bildung des ſittlichen Gefühls, unbeträchtlich oder für die Pädagogik unwichtig wäre, vielmehr verdient er die ſorgfältigſte Erwägung und Benuzung; ſondern, weil dieſe Schrift eigentlich die Erkenntnißkräfte zum Augenmerk hat.

Man findet einen reichen Vorrath ſolcher Abbildungen unter den Kupfertafeln des Baſedowiſchen Elementarwerks, die ich bey weiten für den nüzlichſten und ſchönſten Theil dieſer Sammlung halte. Sie ſind überdem ganz eigentlich für den Zwekk erfunden und ausgeführt worden, den ich hier im Auge habe; und das ſchon kann es rechtfertigen, wenn ich bey ihnen hier noch näher verweile,

weile, um an ihrem Beyſpiele den großen Werth ſolcher Hülfsmittel der anſchauenden Erkenntniß noch einleuchtender zu zeigen. Dabey will ich in der Folge noch die Bedingungen aufſuchen, unter denen dieſe ſchätzbaren Abbildungen ihre zwekmäßige Wirkung thun, im Allgemeinen die Gränzen ihres Gebrauchs beym Unterricht angeben, und zuletzt noch den übrigen Theil dieſer Kupfertafeln prüfen.

Ich rechne zunächſt hieher alle diejenigen Kupfertafeln, auf denen irgend etwas von den äußern Abdrükken der Wirkungen des Verſtandes, der ſinnlichen und moraliſchen Triebe, der ſittlichen oder religiöſen Empfindungen abgebildet iſt. Nun hat zwar der Erfinder dieſer vortreflichen Stükke ſich dabey wohl nicht auf den Zwekk eingeſchränkt, die Begriffe von jenen Gegenſtänden, neben oder nach einem abgehandelten Lehrſtükke, zu veranſchaulichen, ſondern dadurch theils die Aufmerkſamkeit der Kinder zu feſſeln, oder auch allerley Stoff zu Geſprächen darzubieten, theils aber auch das ſittliche Gefühl lebendiger und feiner zu bilden. Und in der That dieſer letztere Zwekk wird von ſelbſt dadurch erreicht, wenn nur jener nicht verfehlt wird. Allein, was hindert uns hier die Sache blos von Seiten der Erkenntniß zu erwägen? Wohl uns, wenn das Anſchauen einer tugendhaften Handlung, auch nur im Bilde, ſo leicht in edle und ſtarke Empfindungen übergeht!

Zuerſt bieten ſich uns die Gruppen dar, die eine ſinnliche Darſtellung der Entwikkelung des menſchlichen Erkenntnißvermögens enthalten; wohin vornehmlich die XII. XVII. XXV. und LIV. Kupfertafel gehöret. Die ſinnlichen Empfindungen ſind in der Reihe die erſten; der Künſtler hat ihnen nur ein Viertheil der zwölften Tafel, aber mit einer ſehr glüklichen Vorſtellung, gewidmet. Sie bedurften

durften auch die Hülfe der Kunſt am wenigſten, um in dem Knaben anſchauende Begriffe von der Sinneskraft der Seele zu erwekken; denn dieſe Art der Seelenthätigkeit, die bey ihm unaufhörlich wirket, wird ihm auch durch bloße Wortbezeichnung leicht anſchaulich. Indeſſen war es gut gethan, die fünffache Aeußerung der Sinneskraft auseinander geſondert, und doch in einem koexiſtenten Ganzen darzuſtellen, in dem man nur die einzelen Zweige mit dem Stamm zugleich anſchauen kann. — Den Wirkungen der Einbildungskraft ſind faſt zu wenig Blätter gewidmet. Auch ihre guten Einflüſſe auf das Erkennen und Empfinden hätten eine zwekmäßige Darſtellung verdient; wiewohl dies freilich dem Erfinder nicht wenig Schwierigkeiten gemacht haben würde. Indeſſen iſt das ungemein lehrreich, was von den Irrthümern, die die Phantaſie hervorbringt, auf der fünf und zwanzigſten Tafel abgebildet iſt, und ich wünſchte gar ſehr, daß noch mehrere Fälle, in denen die Einbildungskraft das Urtheil des Menſchen und ſeine Empfindung irre führt, aus der großen gangbaren Anzahl ſolcher Irrthümer des gemeinen Lebens für die Belehrung der Jugend ausgehoben wären. Es iſt ungemein wohlthätig, dem Knaben, auch noch ehe er ſie aus eigner Erfahrung kennt, die Klippen zu zeigen, an denen ſeine Vernunft und ſein Herz ſcheitern kann. Und die meiſten liegen in dem groſſen Meere der Einbildungskraft, die unaufhörlich in dem Menſchen in Ebbe und Fluth iſt, bald um ihm die Farth ſeines Lebens zu verſchönern, bald um ihn von dem Hafen der Wahrheit und Tugend wegzutreiben. — Noch lehrreicher und treffender ſcheinen mir einige von den Gruppen zu ſeyn, in denen der allmählige Anwachs der Vernunft oder der Urtheilskraft im Menſchen abgebildet iſt. Dies Feld iſt für die Kunſt, wie für den Unterricht ungemein fruchtbar, und ſchon die wenigen Blumen die der Erfinder hier gebrochen, ſind ſehr angenehm und nützlich.

nüzlich. Alle Vernunft entwikkelt ſich zuerſt an ſinnlichen Erfahrungen; ihre Fortſchritte laſſen ſich alſo auch an dieſen ſehr glüklich darſtellen. So wohl ihre Schwächen, ihre Fehltritte, als auch ihre richtigen Einſichten und Wirkungen zeigen ſich in dem Bilde ſehr bedeutungsvoll. Der Lehrer hat dabey den Vortheil, an dem individuellen Fall ſchon ein nüzliches Lehrſtükk zu haben, und der Knabe das Vergnügen ſeine eignen Erfahrungen entweder damit zu vergleichen, oder ſie durch Nachahmung zu erweitern. Wenn man den Werth einer richtig geleiteten Vernunft, und den Vortheil, den der Unterricht bey dieſer Verſinnlichung ihrer Entwikkelungen gewinnt, gehörig ſchäzt, und ins Auge faßt, ſo kann man ſich des Wunſches nicht erwehren, daß ſich bald ein erfahrner, denkender Pädagog mit einem großen, wohlwollenden Künſtler vereinigen möge, die lehrreiche Geſchichte des menſchlichen Verſtandes von ihren erſten Anfängen und in ihren intereſſantſten Geſichtspunkten durch ähnliche Erfindungen darzuſtellen. Vorzüglich würde der öffentliche Unterricht ſehr dabey gewinnen; denn der Privatlehrer hat es noch eher in ſeiner Gewalt, die Vernunft ſeines Zöglings an wirklichen Gegenſtänden zu üben, er iſt nicht ſo ſehr, als der öffentliche Lehrer, von der Sphäre der gemeinen Erfahrungen, und von dem menſchlichen Leben abgeſondert.

Ich faſſe nun noch diejenigen Abbildungen unter einem Geſichtspunkt zuſammen, die ſich auf die Entwikkelung des Begehrungsvermögens in dem Menſchen beziehen. Sie ſind noch zahlreicher als die vorigen; und freilich iſt auch das Gebiet der Willensäußerungen in dieſer Rükſicht noch mannigfaltiger und ausgebreiteter. Zuerſt die ſinnlichen Triebe in ihren verſchiednen Geſtalten: der Trieb der Selbſterhaltung und Fortpflanzung, der Trieb der Nachahmung, der Trieb zum Genuß des Ver-

gnügens, des Wohlgefallens an der Uebereinſtimmung, Schönheit und Ordnung in ſinnlichen Gegenſtänden. Denn die eigentlich ſittlichen Triebe, der Dankbarkeit, des Mitleidens, der Ehre, des Wohlwollens nach Wohlſtand, die Zuneigung und Sorge für Kinder u. ſ. w. Endlich die ſanften Abdrükke der Geſinnungen im thätigen Leben, der religiöſen Empfindungen, des geſammten ſittlichen Charakters; wohin auch die meiſterhaften Ausdrükke leidenſchaftlicher Zuſtände gerechnet werden müſſen. Dieſe letzten inſonderheit wirken auf eine zwiefache Art das Anſchauen der Seelenzuſtände, die ſie ausdrükken, ſo wohl durch ihre pathognomiſche Kraft, als durch die tranſitiven Wirkungen jener gewaltſamen innern Erſchütterungen. Sie ſind alle ohne Ausnahme lehrreich und zwekmäßig. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie nützlich ihr Einfluß ſo wohl auf die Erkenntniß als Empfindung einer jungen Seele werden kann; und ich wünſchte vorzüglich, daß man den Theil dieſer Sammlung, der ſich auf die ſittliche Natur des Menſchen bezieht, noch mehr benutzte, aber auch durch eine vergrößſerte Zeichnung dieſe häufigere Benutzung der öffentlichen Schulen erleichterte.

Doch die Kraft, mit der dieſe Abbildungen geiſtiger Gegenſtände auf den Verſtand des Kindes und des Knaben wirken, hat ihre Gränzen; ſie wirkt nur unter gewiſſen Bedingungen, die es gut iſt, hier im Allgemeinen anzugeben. Zuförderſt iſt es einleuchtend, daß das Anſchauen des eigentlich Sinnlichen in dieſen Abbildungen weniger Schwierigkeiten unterworfen iſt, ſo bald der Künſtler nur das ſeinige gethan hat. Sie ſtellen größtentheils Scenen und Gruppen handelnder oder leidender Menſchen dar, und hier verliert die Wahrheit der Vorſtellung ſehr wenig durch die Kleinheit der Figuren, und überhaupt durch die Beſchaffenheit des Bildes. Der

Menſch

Menſch iſt dem Knaben das geläufigſte Objekt, das ſeine Phantaſie ſehr leicht ausbilden kann. Ueberdem kömmt es hierbey gar nicht darauf an, durch das Bild ſeiner Seele den körperlichen Umfang, die Maſſe, Farbe u. ſ. f. der Gegenſtände darzuſtellen; ſondern das Weſentliche und Belehrende dieſer Gruppen liegt eigentlich in ihren Stellungen, Verbindungen, leidenſchaftlichen und phyſiognomiſchen Ausdrükken, die die Meiſterhand eines Geyſer und Chodowiecki eben ſo wahr in dem kleinen Gemählde darſtellen kann, als in dem größern. Man kann ſo gar ſagen, daß dieſe Abbildungen einen gewiſſen Vorzug vor der wirklichen Natur haben, indem ſie die Aufmerkſamkeit der Seele gerade auf den prägnanteſten, lehrreichſten Augenblikk der Scene heften, und ſie daran verweilen laſſen; wiewohl ſie freilich auf der andern Seite nur das Sichtbare des Phänomens, das nicht überall hinreicht zur Erwekkung des Anſchauens, darſtellen. —

Nicht ſo vollkommen aber, als in der ebengenannten Rükſicht, ſind ſie von der Seite ihrer weſentlichen Einſchränkung auf das Koexiſtente betrachtet. Wenn die innere Willensthätigkeit eine Reihe von Succeßionen zur völligen Darſtellung erfodert, ſo erſchöpft das Bild das Ganze nicht; es kann die Handlung nur in einem Punkt darſtellen. Beſonders iſt dies der Fall bey Thathandlungen, die abſichtlich aus ſittlichen Bewegungsgründen fließen, und bey denen es oft die lehrreichſte Seite iſt, eben die allmählige Entwikkelung der innern und äußern Wirkſamkeit zu überſchauen. Indeſſen weiß doch der große Künſtler den Augenblikk der Handlung zu treffen, der am meiſten mit dem Zukünftigen ſowohl als Vorhergegangenen ſchwanger iſt; und wenn denn die Einbildungskraft des Knaben von einer zwekmäßigen mündlichen Erzählung unterſtützet und vorbereitet wird, wenn

ſein

ſein Verſtand ſchon reif genug iſt, in die Gründe und Folgen einer Scene oder Handlung einzudringen, ſo wird dadurch dieſer Mangel der Kunſt, der in ihren weſentlichen Schranken gegründet iſt, zum Theil erſetzet. Bey den Aeußerungen des Erkenntnißvermögens ſcheint mir das viel weniger nachtheilig zu ſeyn; denn obgleich dabey Succeßionen ſtatt finden, ſo reicht doch die Darſtellung eines jeden Moments in dieſen Reihen faſt hin, ein vollſtändiges Anſchauen der Seelenthätigkeit anzudeuten, und man kann dabey den Zuſtand der Seele füglich als einen gleichförmigen Beharrungsſtand anſehen.

Ferner iſt es eine allgemeine und weſentliche Bedingung bey dem Gebrauch dieſer auf das Geiſtige in den Seelenwirkungen hindeutenden Abbildungen — die Seele auf die ſie wirken ſollen, muß ſchon die Vermögen einigermaßen geübt haben, muß die Eigenſchaften ſelbſt, wenigſtens analogiſch, beſitzen, davon man ihr die Begriffe durch jene Bilder wiederanſchauend machen will. Sie können z. B. dem Knaben wenig nützen, um ihm einen anſchaulichen Begriff von den Wirkungen der Vernunft zu verſchaffen, wenn er noch wenig verglichen, geurtheilt und geſchloſſen hat; ſie dienen eigentlich nur die Spuren ſolcher Seelenwirkungen wiederaufzuhalten, und das Selbſtgefühl darauf hinzurichten. Dies iſt nicht minder von den Abbildungen der ſittlichen Vermögen und Eigenſchaften wahr; das Kind muß wenigſtens etwas analogiſches in ſich liegen haben. Wer noch nie den Trieb des wohlwollenden, thätigen Mitleidens gefühlet und geäußert hat, der wird auch wenig durch die Darſtellung der rührenden Geſchichte von dem edlen Samariter aus der Geſchichte Jeſu zum Gefühl und Anſchauen jenes edelmüthigen Triebes gelangen.

Indeſſen

Indeſſen leidet dieſe Bemerkung noch verſchiedne Einſchränkungen, die für die Theorie des Unterrichts nicht zweklos, für die richtige Würdigung dieſer Abbildungen aber unentbehrlich ſind. 1) Sie können bisweilen, ſo gar auch in den Fällen, wo die Seele noch wenig das Vermögen mit Bewußtſeyn und in der Richtung geübt hat, wovon das Bild den Begriff wieder erwekken ſoll, die Stelle wirklicher Gegenſtände vertreten, oder vielmehr unmittelbar zur Uebung jenes Seelenvermögens Anlaß geben. Geſezt, mein Lehrling hätte noch nie beſtimmt genug aus dem Selbſtgefühl den Begriff von der nothwendigen Vergleichung mehrerer, veränderter Fälle zur Berichtigung eines ſcheinbar allgemeinen Urtheils erhalten, ſo würde ich ihm das zweyte Feld der LIV. Kupfertafel zeigen, auf dem der Knabe die Erfahrung an drey verſchiedenen Fällen macht, ob ein Ey in jedem Waſſer und in jedem gleich tief unterſinkt. Die Begriffe des Waſſers, des Glaſes, des Eyes und des Salzes würden ihm leicht anſchaulich werden, weil ſie ſehr ſinnlich und gewöhnlich ſind; er könnte alſo unmittelbar an dem Bilde ſelbſt lernen, was ihm noch fremd war, und ſo hätte es mir einen nüzlichen Dienſt mehr geleiſtet. Eben das läßt ſich von den meiſten andern Stükken ſagen, in denen etwas von den Wirkungen der Vernunft abgebildet iſt; doch iſt dabey immer das die Bedingung, daß das ſinnliche Anſchauen ohne Schwierigkeit entſtehe, und die Erfahrung ſelbſt nicht unwahrſcheinlich oder ungewöhnlich ſey. So gar auf die Abbildungen der ſittlichen Vermögen und Eigenſchaften unſrer Seele läßt ſich dies anwenden. Auch ſie können zum Theil die wirklichen Gegenſtände und Situationen vertreten. Das Mitleiden kann bey dem Anblikk des Armen auf der zweyten Kupfertafel rege werden, und ſehr edle Gefühle erzeugen, wie ich davon ſelbſt ein Augenzeuge bey kleinen Kindern geweſen bin. Nun iſt der Trieb in dem Lehrling thätig,

von dem der Lehrer redet, nun wird es ihm leicht werden, die dahin gehörigen Begriffe zum Anſchauen zu erheben. Ueberdem fühlt der Menſch von Jugend auf einen Hang, und hat auch früh ſchon das Vermögen, ſich in die wahren oder erdichteten Lagen ſeiner Mitgeſchöpfe hineinzudenken, die ihn auf irgend eine Art intereſſiren. Dieſer ſympathetiſche Hang kömmt auch hier dem Lehrer ſehr zu ſtatten; er kann durch ſeine geheime Kraft ſeinen Lehrling in jede Situation, in die er es zwekmäßig findet, hineinverſetzen, wenn er ſeine Einbildungskraft gehörig dafür zu intereſſiren weiß. Der Knabe wird ſich mit dem wohlwollenden Samariter verinnigen, und ſogar in dieſer Verinnigung ſich mit ihm veredeln; er wird mit dem rechtſchaffnen, ſtandhaften, großmüthigen Mann, den das Bild in Handlung zeiget, zu ſympathiſiren ſtreben, dieſe Geſinnungen ſelbſt werden in ſeinem Herzen zu keimen, und die Begriffe von ihnen in ſeinem Verſtande ſich zu erhellen anfangen. Ein herrlicher Gewinn für die Pädagogik; eine wohlthätige Hülfe der ſchönen Kunſt, von der zu wünſchen wäre, daß man ſie auch in dieſer Ausdehnung zur öffentlichen Bildung der Jugend, zur Erwekkung edler Triebe und Geſinnungen, zur Aufhellung des Selbſtgefühls noch mehr als bisher benutzen möchte! — 2) Der Grad und die Art des Anſchauens darf nicht in allen Fällen gleich ſeyn, ohne daß darüber die Wahrheit und Brauchbarkeit der Erkenntniß verlöre. Ich verſtehe das vorzüglich von den Abbildungen unſittlicher oder gewaltſamer Begierden, Neigungen und Eigenſchaften. Mich dünkt, auch wenn man dem Herzen eine edle und ſtarke Scheu vor dem Laſter einprägen will, iſt es ſchon hinreichend, theils durch die Hinlenkung der Aufmerkſamkeit auf die widrigen, ſchreklichen Spuren des Unſittlichen im Aeußern, oder auf die Folgen ſolcher Handlungen in der menſchlichen Geſellſchaft, theils auch durch die Entgegenſtellung des Sittlichguten und der unver-

meid-

meidlichen Abweſenheit ſeiner guten Wirkungen in dem Bewußtſeyn und Leben der laſterhaften Menſchen, dieſen Zwekk zu erreichen. Und was wäre es am Ende für ein Verluſt, wenn man einer ungewöhnlich reinen Seele auch gar keinen Begriff von gewiſſen unedlen, laſterhaften Neigungen, die ſie noch nicht kennet, machen könnte? Wenn aber von manchen zweydeutigen Empfindungen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, die Spuren lebhafter erneuert oder tiefer eingedrükt werden ſollten, als es nöthig und heilſam wäre, ſo muß dann der Lehrer mit aller Kraft und Würde, die er in ſeiner Gewalt hat, ſo muß er durch die weiſe Benutzung jener Mittel den Nachtheil nicht nur verhüten, den jenes Aufleben der Neigungen ſtiften könnte, ſondern ſo gar die Seele dadurch noch mehr zu reinigen ſtreben. Wenn der Lehrer alſo jenen eingeſchränkten Grad des Anſchauens, daß ich hier faſt ein negatives Anſchauen nennen möchte, bey Begriffen von den Mängeln in der ſittlichen — und ich kann gewiſſermaßen hinzuſetzen, auch in der intellektuellen — Natur des Menſchen hervorzubringen wünſcht, ſo kann er dies faſt ſchon durch den Anblikk des äußern, ſinnlichen Abdruks dieſer innern Zuſtände erreichen. Und eben dadurch wird auch der Gebrauch derſelben viel leichter und bequemer; er wird immer noch ſeinem Zwekk ſehr angemeſſen ſeyn, wenn er gleich nicht das lebendige, innere Anſchauen hervorzubringen vermag, das bey ſittlich-guten Eigenſchaften der Seele von ſo wohlthätiger Natur iſt.

Indeſſen erfodert immer der Unterricht über Gegenſtände, die mit der Sittlichkeit in ſehr naher Verbindung ſtehen, die größte Weisheit und Sorgfalt. Denn nicht immer glükt es dem Lehrer dadurch gerade die gewünſchten Empfindungen, und dieſe auch in der erfoderlichen Stärke hervorzubringen. Eine Bemerkung, die ſich

auch

auch ſehr natürlich auf die Mittheilung der Kenntniß von dem wundervollen und erhabnen Gange der Natur bey der Entſtehung des Menſchen anwenden läßt. Ihr zufolge würde ich es keinem Erzieher rathen, dieſe Mittheilung, ſo würdig ihre Zwekke auch ſeyn könnten, eher zu verſuchen, bis er hoffen könnte, daß das Anſchauen ihrer Gegenſtände keine andre als zwekmäßige Eindrükke hervorbrächte.

Bis hieher habe ich mich eigentlich nur auf die Unterſuchung der Art und Weiſe, wie die Begriffe von geiſtigen Gegenſtänden durch ihren ſichtbaren Abdrukk anſchaulich gemacht werden können, eingeſchränkt; und dies war auch in der That der wichtigſte Zwekk und Gebrauch ſolcher Abbildungen. Indeſſen iſt er nicht der einzige, und es kann nützlich ſeyn, ſie auch noch aus dem Geſichtspunkt zu betrachten, in ſofern nämlich durch das individuelle Bild auch ein allgemeiner Begriff anſchaulich werden kann. Die Sache hat keine Schwierigkeiten und läßt ſich in folgende Bemerkungen zuſammenfaſſen.

Man kann überhaupt hier annehmen, daß das Bild die Stelle eines einzelen Falls vertritt, und alſo das erſezt, was entweder die Wahrnehmung des Wirklichen, oder die Wiedererwekkung eines Bildes in der Phantaſie ſonſt leiſten müßte. Dieſer Erſatz iſt vorzüglich in dem lezten Fall ſehr vortheilhaft für eine Seele, die weniger geübt im Anſchauen des Allgemeinen iſt; er kann ſogar bisweilen brauchbarer ſeyn, als die Wahrnehmung des Wirklichen, wenn nämlich das Bild einen ſeltenen, vorzüglich zwekmäßigen Fall enthält, oder es ihn auf eine vorzüglich lehrreiche Art darſtellet. Indeſſen gehört — die Sache genau genommen — doch zum Anſchauen des Allgemeinen, noch mehr als die Beachtung deſſelben, an

einem

einem individuellen Gegenſtande; nämlich, die Seele muß, wenn ich ſo ſagen darf, ein verallgemeinertes Bild, das aus mehrern Fällen zuſammenfließt, anſchauen, und an ſeinem Mannigfaltigen den allgemeinen Begriff vermittelſt des Zeichens klar denken. Nun ſieht man leicht, daß ohne die Hülfe der Phantaſie, die in inniger Vereinigung mit der Denkkraft dies Ideal bilden muß, das ganz individuelle Bild zu dieſem Zwekk nicht hinreichet, und daß dies gleichſam nur der Mittelpunkt iſt, um den ſich die andern konkreten oder doch ſehr unreinen Ideenbilder herumlegen, die denn durch die Reflexion verallgemeinert werden. Je ausgedehnter nun der Empfindungs- und Ideenkreis des Lehrlings iſt, deſto vollſtändiger wird das Ideal des allgemeinen Begriffs in ſeiner Seele ſchweben, deſto nützlicher und lehrreicher wird das ſinnliche Bild für ihn ſeyn.

Die Begriffe deren Anſchauen man ſo zu befördern ſucht, mögen nun dem Materiellen nach, aus der Geiſter- oder Körperwelt ſtammen, oder auch eigentlich transſcendent ſeyn, ſo kann die ſchikliche Darſtellung eines zwekmäßig gewählten, ihnen entſprechenden Falles, die Seele recht glüklich dazu erheben. Nur muß man dabey die Bedingungen nie außer Acht laſſen die ſchon im vorigen für die urſprüngliche Entſtehung und Wiedererwekkung allgemeiner Begriffe überhaupt, als nothwendig angegeben worden ſind. In ſofern nun die meiſten Begriffe von geiſtigen Gegenſtänden auch allgemeine Begriffe ſind, weil ſie in der That nicht ohne ſelbſtthätiges Vergleichen und Abſondern mehrerer einzeler Fälle entſtehen können, ſo iſt der Geſichtspunkt, aus dem wir hier die Sache betrachten, ihnen allerdings und in einem vorzüglichen Sinne eigen. Vorhin erſchienen ſie als ſubjektive Prädikate geiſtiger Weſen, und näherten ſich eben dadurch mehr dem Individuellen; jetzt zeige ich ſie

mehr von ihrer objektiven Seite, als abgeſonderte, allgemeine Notionen, ohne Rükſicht auf ein individuelles Subjekt. Dies ändert indeſſen wenig in der Art und in den Geſetzen, nach denen ſie anſchaulich werden; nur daß in dieſem leztern Fall der Verſtand abſichtlich darauf hinarbeitet, ein reineres und allgemeineres Ideenbild zu ſchaffen, als in jenem, wo es nur darauf ankam, irgend eine innere Spur der geiſtigen Modifikation ſtark genug für das Anſchauen ihres Begriffs zu erhellen. Man wird das leicht bemerken, wenn man dieſe Sätze an einem einzelen Beyſpiele prüft. Das Anſchauen des Begriffs von dem, was man Mitleiden, Großmuth u. ſ. w. nennt, iſt nur in dem Maaße, als es die vorige Bemerkung angiebt, verſchieden, man mag ihn als einen geiſtigen oder allgemeinen Begriff behandeln.

Doch, ich darf dieſen Gegenſtand noch nicht verlaſſen, ohne zu unterſuchen, wie, und wie weit die allgemeinen Begriffe der Geometrie, Phyſik und Philoſophie durch bildliche Darſtellungen veranſchaulichet werden können. — 1) Von den allgemeinen Begriffen, die ſich auf die Körperwelt beziehen, betrachte ich hier vorzüglich diejenigen, die in der Geometrie vorkommen. Die Begriffe der Schwere, der Elaſticität, der Flüßigkeit, der Bewegung und andere ließen ſich zwar auch durch bildliche Darſtellung mittelbar oder unmittelbar anſchaulich machen; allein, theils bedürfen dieſe Begriffe weniger der Hülfe eines Bildes, weil ihre wirklichen Objekte überall ſo häufig ſind, oder ihr Anſchauen iſt von ſo verwandter Natur mit dem Anſchauen geometriſcher Begriffe, daß ſie einerley allgemeine Regeln haben, theils würden mich ausführliche Betrachtungen über die Art, wie man viele phyſikaliſche Begriffe durch ſchikliche Verſinnlichung noch zwekmäßiger mittheilen könnte, hier ſchon zu weit in das Praktiſche der Kunſt hineinführen. Ich ſchränke mich hier

hier alſo nur zunächſt auf diejenigen allgemeinen Begriffe ein, die gleichſam Zweige des Begriffs der Ausdehnung ſind. Doch wird man wohl thun, dieſe Bemerkungen mit dem zu verbinden, was ich ſchon im Anfange dieſer Betrachtung über die Figuren der Geometrie und ihre Kraft zur Beförderung des eigentlich ſinnlichen Anſchauens vorangeſchikt habe. — Der Begriff der Ausdehnung ſelbſt ſo allgemein er auch iſt hat doch die höchſte Klarheit und Anſchaulichkeit, weil er einfach iſt und ſein Objekt ſich überall darbietet. Jede Linie, jede Fläche kann ihn ſo darſtellen. Auch die allgemeinere Verhältnißbegriffe der Gleichheit, Proportion, ferner die eigentlich geometriſchen, der Kongruenz, Aehnlichkeit u. ſ. w. laſſen ſich ungemein leicht veranſchaulichen, wenn es der Zwekk des Unterrichts erfodert. Die übrigen Grundbegriffe der Geometrie enthalten nur nähere Beſtimmungen des Begriffs der Ausdehnung, ſo wie ihre Objekte ſelbſt nur Modifikationen des Ausgedehnten ſind. Die Begriffe der Fläche, des Kreiſes, des Dreyeks u. ſ. w. — des Langen, Breiten, Ekkigten, Geraden, Krummen u. ſ. — was ſind ſie anders, als Formen und Beſtimmungen jenes Urbegriffs, der überall bey ihnen zum Grunde liegt? Ihr Allgemeines, wie es der Geometer rein denkt, läßt ſich alſo ſehr wohl in ihren individuellen Bildern anſchauen, wenn man nur dabey auf folgende, weſentliche Bedingungen Acht hat. a) Das eigentlich ſinnliche Anſchauen muß dabey leicht von ſtatten gehen; und hieher gehört nun das, was ſchon im vorigen über dieſen Gegenſtand bemerkt worden iſt. b) Der Verſtand muß ſich gewöhnen, dies ſinnliche Anſchauen theils durch die Vergleichung mehrerer Bilder der Phantaſie zu verallgemeinern, theils es von den Unvollkommenheiten zu reinigen, die aus der groben körperlichen Darſtellung weſentlich entſpringen; er muß die Krümmung des Kreiſes der Gradheit abſolut entgegenſetzen, und von der ſinnlichen

lichen Linie ihre Breite abſondern lernen. Geſetzt nun, daß dieſe Vorſtellungen auch nicht die Reinheit hätten, in der ſie der Geometer ſymboliſch denkt, ſo hindert das Anfangs gar nicht die Brauchbarkeit der Begriffe, und kann überhaupt nur alsdenn der Wahrheit hinderlich werden, wenn aus dem ſinnlichen Schein Folgen fließen, die dem Zuſammenhang der allgemeinen Ideen widerſprechen.

Es wäre in der That des Verſuches werth, die Lehren der Elementargeometrie nach dieſen Grundſätzen ſo zu bearbeiten, daß der Lehrling nicht nur ihre Sätze, ſondern auch ihren Zuſammenhang, und ihre Harmonie immer aus dem unmittelbaren Anſchauen erkennte. Dieſe Behandlung würde manchen guten Kopf recht früh ſchon für die Geometrie gewinnen, den die abſtrakten, ſymboliſchen Schlüſſe und Beweiſe von dieſer vortreflichen Wiſſenſchaft abſchrekken. Wenigſtens muß der Lehrer bey ihrem Vortrag überall ſtreben, den Verſtand des Schülers, je jünger er iſt, deſto mehr durch das eigentliche Anſchauen zu feſſeln, und zu der höhern Einſicht vorzubereiten. Und bey dieſer Art des Unterrichts könnte man oft ganz der Buchſtabenbezeichnung entbehren, oder ſie doch ſo glüklich abkürzen, daß auch dadurch der junge Verſtand nicht ſo ſehr, als gewöhnlich, von dem hellen Anſchauen entfernt und gleichſam überladen würde. Denn wie überall, ſo auch hier, ſteht der große Grundſatz alles Jugendunterrichts feſt: vermindre, ſo viel es irgend die Deutlichkeit und Richtigkeit der Erkenntniß verſtattet, alles Symboliſche bey demſelben, und vermehre hingegen, ſo viel du kannſt, dabey die Mittel zur Erwekkung des Anſchauens! — 2) Die Gemeinbegriffe der Moralphiloſophie, der Seelenlehre und der natürlichen Theologie laſſen ſich nach den vorhin im Allgemeinen entwikkelten Grundſätzen unſtreitig auch durch eine bildliche Dar-

ſtellung ſehr glüklich veranſchaulichen. Ja, es dünkt mir, ein ſehr erhabner Vorwurf der Kunſt zu ſeyn, dieſen Begriffen durch ein ſinnliches Bild Wahrheit und Leben zu verſchaffen! Ich begnüge mich hier nur einige wichtige Gemeinbegriffe und Sätze jener Wiſſenſchaften zu nennen, auf die man denn jene Bemerkungen anwenden kann. Die pſychologiſchen Gemeinbegriffe — Denken, Wollen, Neigung, Geſinnung, Vergnügen, Glükſeligkeit; ferner die Sätze, in denen die Geſetze unſrer Seelenvermögen ausgedrükt liegen z. B. das Geſetz der Ideenverbindung, des Denkens, der Neigungen u. a. m. — Welchen herrlichen Stoff bieten ſie der Erfindungskraft des Pädagogen und Künſtlers in dieſem Felde dar! — Nicht minder die Begriffe und Grundſätze, die ſich auf die ſittliche Natur des Menſchen beziehen! z. B. die correlaten Begriffe — Abſicht und Mittel! Man kann in der That ſagen, daß ſie die Grundlage der praktiſchen Vernunſt oder der Weisheit ſind; und vorzüglich von dieſer Seite wäre es wichtig, dieſe Begriffe ſelbſt, und die nützlichſten Axiome, die aus ihnen herfließen, der Jugend anſchaulich zu machen; z. B. den Satz — wer den Zwekk will, muß auch die Mittel wollen; der Weiſe verſchwendet keine Mittel zu ſeinen Zwekken, wählt keine Zwekke, wozu er nicht die Mittel in ſeiner Gewalt hat, und zu ihnen immer die kürzeſten, wirkſamſten und einfachſten Mittel. — Ich bin faſt überzeugt, eine zwekmäßige Behandlung ſolcher Begriffe und Sätze, ſo metaphyſiſch ihr Anſehen iſt, und ſo leicht man, bey einem flüchtigen Blikk auf die Sache, dies alles für leere Spitzfindigkeit halten könnte, wäre der erleuchteten Sorgfalt eines erfahrnen und denkenden Pädagogen ungemein würdig, und ein reiches Feld für eine verdienſtvolle Thätigkeit! Aber freilich unter den Händen eines Ungeweihten würde ihr Misbrauch in eben dem Grade unerträglich ſeyn, als ihr ſchiklicher Gebrauch gemeinnützig wer-

den kann. Eben ſo wichtig ſind die Begriffe — Recht, Unrecht; Schuld, Unſchuld; Strafe, Belohnung; Verdienſt, Pflicht; Tugend, Laſter. Ja, da es von der äuſſerſten Wichtigkeit für die Moralität des Menſchen iſt, ſie früh und wahr zu denken, warum ſollte es nicht nützlich ſeyn, auch durch eine bildliche Darſtellung ſie der Jugend zu veranſchaulichen? *)

Ich rechne auch vorzüglich diejenigen koſmologiſchen und theologiſchen Sätze hieher, die von einem großen Einfluß auf den Verſtand und Willen des Menſchen ſind;

*) Indem ich dies ſchreibe, erinnere ich mich eines Beyſpiels dieſer Art, das ſeines erhabenen Erfinders und ſeines vortreflichen Inhalts wegen, gleich ſchätzbar iſt. Es mag zugleich zum Beweiſe dienen, daß meine vorhin geäußerten Wünſche, dem ächten Geiſte der Pädagogik nicht zuwider laufen, und auch zur Probe, wie ich mir zum Theil ihre Ausführung denke Auch um die Begriffe — Recht und Unrecht, Anpaſſend und Unanpaſſend, (αρμοτον και ουχ αρμοτον) auf eine anſchauliche Art mit ihren Unterſchieden, die für die Sittlichkeit wichtig ſind, darzuſtellen, ließ der erlauchte Freund und Kenner der wahren Menſchenerziehung, der **Freyherr von Zedliz**, die ſchöne Geſchichte, die Cyrus in Xenophons Cyropädie (B. 1. K. 3.) aus ſeiner Jugend erzählt in einem Gemälde darſtellen! Cyrus war, nach der Weiſe der perſiſchen Erziehung, unter ſeinen Geſpielen zum Richter beſtellet worden, und ſollte einen Streit zwiſchen zween Knaben ſchlichten, wovon der Größere dem Kleinern ſeinen zu weiten Rokk genommen, und ihm ſeinen engern, der jenem beſſer paßte, gegeben hatte. Cyrus entſchied zu Gunſten des größern Knaben, denn, ſagte er, nun paſſen ja die Kleider beſſer zu ihren beyderſeitigen Körpern; aber Cyrus empfing dafür Schläge, denn, ſagte ſein Lehrer, du biſt nicht **Κριτης τοῦ αρμοττοντος, αλλα τοῦ δικαιου.**

ſind; z. B. in dem Weltall iſt alles in Verbindung, es iſt ein vollkommnes, harmoniſches Ganze; die Regel des Weltalls iſt das Gute, nur einige, nothwendige Ausnahmen ſind übel; es iſt doch aber mehr Gutes als Uebel in der Welt; das Uebel wirkt von der höchſten Weisheit geleitet neues, ſonſt unerreichbares Gute; es regiert eine allweiſe, allgütige, allgerechte Fürſehung die Welt bis in ihre kleinſten Theile, ſie wird uns Unſterblichkeit ſchenken, und mit ihr den Lohn guter und böſer Thaten. — Welche erhabne Wahrheiten! Wie wichtig dem denkenden Verſtande, dem thätigen Willen, dem empfindenden Herzen endlich, das nach Standhaftigkeit, Ruhe und Ergebung ſtrebt! Unter den Baſedowiſchen Kupfertafeln ſind einige, die ungemein glüklich dergleichen Säze anſchauend machen, und an denen ich zum Theil ſelbſt ſchon die angenehmſten Erfahrungen gemacht habe. — 3) Auch die tranſcendenten Notionen der Ontologie, die ſowohl die Geiſter- als Körperwelt umfaſſen, darf ich hier nicht ganz übergehen; ſie ſind allerdings auch der Veranſchaulichung durch einen ſinnlichen Ausdrukk ſehr fähig. Um dieſe Begriffe in ihrer eigenthümlichen Vollkommenheit zu denken, muß der Verſtand ſich zwar über den Geſichtskreis der Empfindung hinaus, in die Region der intellektuellen Ideen erheben können, die die Dinge und ihre Verhältniſſe ohne Rükſicht auf ihre geiſtige oder körperliche Natur ausdrükken. Er hat dies Ziel noch nicht ganz erreicht, wenn er ſie nur von einer Art von Gegenſtänden abgeſondert hat, und der tranſcendente Begriff von Urſach und Wirkung, wie er in der Metaphyſik vorkommt, iſt noch reiner und ausgedehnter, als er in der Phyſik zum Grunde gelegt wird. Eben ſo iſt es mit den meiſten ontologiſchen Begriffen beſchaffen. Der eigentliche Metaphyſiker verallgemeinert ſie in ſeiner Theorie aufs vollkommenſte, und eben dadurch erhalten ſie die hohe Reinheit und Allgemeinheit, auch da ſie zu Grund-

begriffen der geſammten menſchlichen Erkenntniß werden. Indeſſen iſt es keinesweges für die nützliche Erweiterung unſrer Einſicht nöthig, daß wir dieſe Begriffe überall in der hohen Allgemeinheit denken, wenn wir ſie bey den einzelnen und individuellern Theilen der Wiſſenſchaft zum Grunde legen. Der Naturforſcher bedarf ihrer nur in ſo weit ſie von körperlichen Gegenſtänden abgeſondert ſind; der Pſychologe nur als ein Abſtraktum von geiſtigen Kräften, ſo lange er in den Gränzen ſeiner eigentlichen Wiſſenſchaft bleibt, und man kann in der That ſagen, daß dieſer Begriff in dem Verſtande des Naturforſchers gleichſam anders tingirt iſt, als in dem Verſtande des Seelenforſchers. — Dieſe Anmerkungen ſollen nur die Beurtheilung der Art und Weiſe erleichtern, wie man durch bildliche Ausdrükke auch dieſe transſcendenten Begriffe veranſchaulichen kann. Sie haben, ſo zu ſagen, zwey Seiten von denen man ſie faſſen oder darſtellen kann; entweder durch einen individuellen Fall aus dem Gebiet körperlicher oder geiſtiger Gegenſtände. Ja, in gewiſſen Fällen läßt ſich eine allgemeine Idee oder Wahrheit durch die Verbindung beyder Vorſtellungsarten noch glüklicher ausdrükken. Indeſſen ſieht man leicht, daß der Verſtand hierbey auf eine ganz vorzügliche Weiſe thätig im Abſondern des Individuellen ſeyn muß, wenn dieſe Anſchauungen nur einigermaßen rein werden ſollen. Doch es iſt auch bey dem Jugendunterricht ſelten nöthig, dieſe Begriffe und Sätze zu einem höhern Grad der Klarheit und Reinheit zu erheben, als ſie faſt von ſelbſt durch ihre häufige Anwendung im Leben erhalten. Und zu dieſem Zwekk ſind denn auch die bildlichen Vorſtellungen, wenn man ihrer überall noch bedarf, ſehr hinreichend; ſo gar die einſeitigſte und individuellſte Anſchauung, wenn die Reflexion nur dabey ſich auf die urſachliche Verbindung der Dinge vorzugsweiſe heftet, kann dieſem Zwekk genügen. Um aber dieſen Spekulationen

noch

noch mehr Einleuchtendes zu geben, und ſie von ferne ſchon mit der Ausübung zuſammen zu knüpfen, ſo will ich ſie hier ſchon auf einige wichtige Begriffe der Ontologie, z. B. Urſach, Wirkung, Ordnung, Vollkommenheit und andere anzuwenden verſuchen. Denn in der That, ich wünſchte gar ſehr, daß man recht früh die wichtigſten Notionen und Axiome der Metaphyſik in die Verſtandsthätigkeit der Jugend auf eine zwekmäßige Art verwebte, und ich ſchätze auch aus dem Grunde gar ſehr den glüklichen Verſuch, den der verehrungswürdige Verfaſſer des rekahnſchen Schulbuchs für die Landjugend gemacht hat, in verſchiedenen Lehrſtükken dergleichen Begriffe zu entwikkeln. Wenigſtens ſind ſie ſehr lehrreiche Winke und Leitfäden für den Lehrer, der der kleinen Jugend ſolche Begriff mittheilen will; und es iſt kein Zweifel, daß man, ohnerachtet der unerſchöpflichen Menge von einzelen ihnen entſprechenden Fällen, doch auch für manche Lehrer und unter manchen Umſtänden ihre glükliche Entwikkelung auch durch bildliche Darſtellung noch mehr erleichtern könnte. So ſind unter den Baſedowiſchen Kupfertafeln verſchiedne der Geſchichte der menſchlichen Vernunft gewidmet, an denen mit geringer Veränderung die wechſelſeitigen Begriffe — Urſach und Wirkung anſchauend gemacht werden könnten; und es ließen ſich leicht noch mehrere Fälle für dieſe Begriffe, ſo wohl aus der Körper = als Geiſterwelt erfinden, denn alle Naturkräfte bieten dazu einen reichen Stoff dar. Noch nützlicher würde ich die Veranſchaulichung ſolcher metaphyſiſcher Wahrheiten finden, wie z. B. den Satz: alles hat ſeine natürlichen Urſachen; wo die Urſache nicht iſt, da kann die Wirkung nicht ſeyn, und wo die Urſache iſt und nicht gehindert wird, da muß die Wirkung erfolgen; die Wirkung kann nicht beſſer ſeyn, als die Urſache, u. a. m. Welche Feſtigkeit im Denken, Urtheilen und Schlüſſen, ja, ich ſetze ohne Bedenken hinzu, im

Handeln müßte eine Seele erreichen, die ſich recht früh dieſe nützlichen Axiome der menſchlichen Erkenntniß recht anſchaulich dargeſtellt und eingeprägt hätte! Ich weiß zwar wohl, daß dieſe Gemeinbegriffe und Gemeinſätze von ſelbſt in der menſchlichen Seele durch die häufigen Fälle des gemeinen Lebens, in denen ſie vorkommen, einen gewiſſen Grad von Klarheit und Evidenz erhalten; allein, deswegen kann ich doch noch nicht den abſichtlichen Unterricht darüber entbehrlich finden, ſo bald er nur vernünftig getrieben wird, inſonderheit für den eingeſchränkten Kopf, der ſich dieſe Ideen ſelbſt nie deutlich genug auseinander wikkelt. — Eben ſo würdig und nützlich ſind die Begriffe — Ordnung und Vollkommenheit; ſie gehören zu den ſchönſten und erhabenſten, die das denkende Weſen entwikkeln kann, und gewiß ſind ſie für ſeine Sittlichkeit und Glükſeligkeit von großen Einfluß! Sie drükken die Regel des Weltalls aus, und vorzüglich die Natur verſtändiger Geiſter! Das, was ihnen entſpricht, iſt zwar nicht das lezte Ziel unſers Strebens, der höchſte Zwekk unſers Daſeyns, aber es gränzt doch zunächſt daran; und je höher unſre Vollkommenheit, d. h. die Harmonie aller unſrer Kräfte und Triebe zu jenem Ziel — je größer die Ordnung, d. h. die nach den Geſetzen unſrer Glükſeligkeit beſtimmte Verbindung, unſrer Geſinnungen, Triebe und Handlungen iſt, deſto mehr wahre Seligkeit überſtrömt unſer Weſen. Ueberall, wo die Gottheit ſchuf, herrſcht und offenbart ſich dem Verſtande des Menſchen Ordnung, oder doch nur ſcheinbare Unordnung, überall regelmäßiges Wirken zu erhabnen und wohlthätigen Zwekken; wer der Gottheit ähnlich zu werden ſtrebt, der wirke, wie ſie, nach weiſen Geſetzen und regelmäßig. Unſer Geiſt ſtrebt auch überall nach Vollkommenheit, alles iſt in ihm Zuſammenhang, Uebereinſtimmung, Regel; freilich in ſehr verſchiednen Graden, nach dem Maaß ſeiner Kräfte, ſeiner Aufklärung

und nach ſeinen Verhältniſſen gegen die Körperwelt! Und ſo findet er es auch außer ſich, und nur durch dieſe herrliche Harmonie dringt er ein in die Wunder der Schöpfung, erforſcht die Kräfte der Natur, und lenkt ſie zu ſeinen Abſichten. So reichhaltig ſind dieſe Begriffe an wichtigen Wahrheiten, die ich noch lange nicht, beſonders z. B. die Kolliſion der Regeln und ihre Geſetze, erſchöpft haben. Und in der That es wäre nicht ſchwer und ausnehmend nützlich ſie auch im Bilde der Jugend zu veranſchaulichen!

Um nichts zu übergehen, was auf irgend eine Art zu dem Zwekk, von dem hier die Rede iſt, nützlich ſeyn kann, erwähne ich zulezt noch einer beſondern Art von bildlichen Vorſtellungen, die ich mit einem Wort, **allegoriſche**, nennen will, weil ſie nur durch ihre figürliche Bedeutung, aber durch dieſe auch recht nützlich zur Veranſchaulichung gewiſſer Begriffe und Wahrheiten werden können. Dem Künſtler iſt die Allegorie eine bekannte, reichhaltige Quelle von Erfindungen, die der Einbildungskraft und dem Wiz ein ſehr unterhaltender und ergözender Gegenſtand ſind. Allein, ſie könnte auch in der That ungemein glüklich benuzt werden, allerley lehrreiche Wahrheiten anſchaulich, und faſt noch intereſſanter zu machen, als die unfigürliche, blos hiſtoriſche Darſtellung. Die verbundenen Augen und die Wage der Gerechtigkeit, die Kugel unter den Füßen der Glüksgöttin, und ähnliche allegoriſche Erfindungen könnten ſehr wohl zu dieſem Zwekk dienen; überdem würde der Wiz dabey eine ſehr ungezwungene, angenehme Nahrung haben. Ich erwähne von den Baſedowiſchen Kupfertafeln hier nur einer einzigen, die mir immer vorzüglich ſchön und zwekmäſſig geſchienen hat; es iſt die, auf der der Tempel der Tugend auf einem ſteilen Berge liegend abgebildet iſt, und wo auf den Abhängen des Berges eine Anzahl hinaufſtrebender Menſchen ſind. Dieſe groſſe und rührende Idee hätte noch können

auf

auf mancherley Art und durch nähere Beſtimmung, für die hier der Ort nicht iſt, verſchönert und verſtärkt werden.

Ueberhaupt kann ich mich oft des Wunſches nicht erwehren, wenn ich die Kunſt und den Fleiß betrachte, der an dem einen Drittheil dieſer Sammlung, faſt möcht' ich ſagen, verſchwendet iſt, daß ſie noch zwekmäßiger zur Darſtellung ſolcher Gegenſtände, als ich in dieſen lezten Betrachtungen über die Veranſchaulichung geiſtiger und allgemeiner Ideen behandelt habe, angewandt ſeyn möchte. Doch das bedarf eines nähern Beweiſes, wäre es auch nur, um mich gegen den Vorwurf zu ſichern, daß ich in den unedlen Ton mit einſtimmte, in dem man hie und da anfängt, das Verdienſt des in ſo mancher Rükſicht großen Baſedow zu verkleinern. Und was könnte ihm, dem enthuſiaſtiſchen Wahrheitsfreunde, mehr meine Achtung beweiſen, als eine freymüthige, beſcheidne Prüfung des Guten, was er für die Erziehung geleiſtet hat!

So oft ich an meinem Theil auch mit Vergnügen bey der Sammlung von Kupfertafeln die dem Baſedowiſchen Elementarwerk beygefügt ſind, verweile, ſo finde ich doch immer mehr, daß ſie aus dem eigentlichen pädagogiſchen Geſichtspunkt betrachtet, von ſehr verſchiednen Werth ſind. Man könnte die ganze Sammlung füglich in drey Klaſſen abtheilen! Die erſte enthält Darſtellungen hiſtoriſcher, moraliſcher, pſychologiſcher, religiöſer und dergleichen Ideen, deren vorzüglichen Werth, inſonderheit, wenn ſie in vergrößerten Zeichnungen in den öffentlichen Schulen gebraucht werden können, ich im vorigen hinreichend gezeigt habe! Zu der zweyten Klaſſe rechne ich alle Kupfertafeln, auf denen allerley Elementariſches zur Geographie, Phyſik und Naturgeſchichte abgebildet iſt. Auch dieſe ſind nicht ohne Werth; allein, die geo-

graphi-

graphiſchen Stükke ſind zu klein und mittelmäßig ausgedrükt, die phyſikaliſchen und mechaniſchen ſind ihrem Zwekk zwar angemeſſen, aber wegen des Kommentars, der nach des Verfaſſers eignem Geſtändniß zu dunkel iſt, weniger brauchbar, und die naturhiſtoriſchen Abbildungen, ſo vortreflich ſie gewählt und gruppirt ſind, erſetzen für Kinder doch bey weitem nicht das Anſchauen wirklicher Gegenſtände. Aber, wird man ſagen, ſoll ſich denn der Lehrer beym Unterricht in der Naturhiſtorie, blos auf den engen Kreis ſeiner Gegend, ſeines Vaterlandes einſchränken? In der That, ich wünſchte es ſehr; ſo bald hier die Rede von Kindern iſt, und das aus Gründen, die ſchon im vorigen zum Theil entwikkelt worden ſind. Ueberdem iſt unſre vaterländiſche Natur keinesweges ſo arm, daß ſie nicht ſehr mannigfaltigen und nützlichen Stoff zur Unterhaltung mit der Jugend darböte; wir verkennen ſie nur und opfern ſie dem freilich viel Mannigfaltigern aus allen Welttheilen auf. Daher verlernen wir endlich ihren Reichthum und ihre Anmuth zu ſchätzen. Die Naturgeſchichte des Elementarwerks hat noch eine ziemlich glükliche Auswahl und Proportion des Vaterländiſchen und des Fremden getroffen. Indeſſen fehlt uns immer noch ein Lehr- und Leſebuch für die Jugend über dieſen erſten, wichtigen Theil des Unterrichts; es könnte ganz ohne Kupfer ſeyn, und es müßte das angenehmſte Geſchäft des Knaben werden, die darin beſchriebnen Gegenſtände entweder aufzuſuchen, oder aus ſeinen vorigen Erfahrungen in der Einbildungskraft wieder anzuſchauen. *) Die

*) In dieſem Urtheil von der Entbehrlichkeit der Kupferſtiche bey einem ſolchen Lehrbuche, hat mich noch das Urtheil eines ſehr ſachverſtändigen Mannes, der Herr Prof. Titius in Wittenberg beſtätigt, der ihnen in der Vorrede zu ſeinem Naturſyſtem überhaupt und mit Recht nur einen geringen Werth beylegt.

Die dritte Klaſſe der Elementarkupfer begreift nun alles übrige, was nicht in die beyden vorigen gehört; und ſcheint mir am unzwekmäßigſten gewählt zu ſeyn. Vorzüglich trift dies diejenigen Stükke, welche Abbildungen mechaniſcher Künſte und Handwerker enthalten. Wenn man dabey den Nebenzwekk abrechnet, daß Kinder an dieſen mannigfaltigen Gegenſtänden der menſchlichen Kunſt und Induſtrie einen Vorrath von Worten aus fremden Sprachen leichter erlernen ſollen — ein Zwekk, der beym Latein ohnehin ſehr ins Uebertriebne fällt — ſo läßt ſich nicht recht abſehen, warum dieſe Stükke, dadurch die Sammlung ohne Noth um ein Drittheil verſtärket iſt, hier ihren Platz gefunden haben. Denn wer daraus die Kinder mit den Künſten des gemeinen Lebens bekannt machen wollte, der würde ſeinen Zwekk gar wenig erreichen. Wie ſoll das Kind auf einem Viertheil der Kupfertafel das alles finden, was weſentlich zu einem ſolchen Handwerk gehört; alle die mannigfaltigen Werkzeuge, die man nicht eher kennen und ihrem Gebrauch begreifen lernt, bis man ſie von allen Seiten betrachtet, betaſtet, von dem Handwerker brauchen und wiederbrauchen geſehen hat; die man ferner in wahrer Größe, Form und Materie ſehen muß, wenn man nicht unrichtig über ihre Beſchaffenheit und Beſtimmung urtheilen will? Ferner, die ſehr abgeänderten Arbeiten des Künſtlers, darüber man ſich nur von ihm ſelbſt recht belehren laſſen kann, und die mannigfaltigen Materien, die er verarbeitet. Iſt es nun nicht weit unterrichtender, und koſtet es denn ſo viel Schwierigkeiten, die meiſten der abgebildeten Künſte in der Wirklichkeit zu ſehen? oder wird man nicht dem Kinde, wenn es nie die Sache ſelbſt geſehen hat, dadurch eine Menge ſchwacher, irriger und unnützer Vorſtellungen einflößen? und warum will man ihm nicht lieber einen wahren, anſchaulichen Begriff, als zehn halbgefaßte und ſchiefe, einprägen? So richtig es alſo auch

iſt,

iſt, daß die Kenntniß der mechaniſchen Künſte, ihre Werkzeuge, Stoffe und Arbeiten ungemein dazu beytragen könnte, den geſunden Menſchenverſtand bey der Jugend zu wekken und zu ſtärken, ſo einleuchtend iſt es auch, daß das nur durch das Anſchauen dieſer Gegenſtände ſelbſt zu erreichen ſey, ja, daß ein zu häufiger Gebrauch ihrer Abbildungen, zumal bey kleinern Kindern, nur ſehr unvollſtändige, oberflächige Kenntniſſe und Urtheile davon erzeugen müßte. Das treflichſte Kupfer zeigt das Objekt nur von einer Seite, nach den Regeln der Optik, die bisweilen das richtige Anſchauen der Sache noch mehr erſchweren, und dabey ohne die natürlichen Farben, die allen körperlichen Dingen erſt ihre völlige Wahrheit geben. Und wo es überdem noch darauf ankömmt, den körperlichen Umfang, die Materie und die Schwere eines Dinges gehörig zu kennen, um über ſeine Einrichtung und Beſtimmung gehörig urtheilen zu lernen, da kann ein Kupferſtich nie, es ſey denn für einen Verſtand, der das Objekt ſelbſt ſchon aus öftern Anſchauen kennet, die Stelle des wirklichen Gegenſtandes vertreten! — Nach allen dieſen wird der Wunſch, wie ich hoffe, ſehr verzeihlich, daß uns der Erfinder und Künſtler dieſer größtentheils meiſterhaft gearbeiteter Stükke, an ihrer Stelle lieber mit noch mehreren Abbildungen aus der erſten Klaſſe beſchenkt haben möchte!

IV. Von der Sprache, als einem Mittel zur Erwekkung anſchaulicher Begriffe.

Wenn man die Sprache an und für ſich nach ihrer weſentlichen Beſchaffenheit betrachtet, ſo ſcheint ſie wenig geſchikt zur Hervorbringung anſchauender Begriffe zu ſeyn. Sie beſteht größtentheils aus willkührlichen Zeichen, die eine geringe, oft für uns gar nicht erkennbare Aehnlichkeit mit den Gegenſtänden haben, die wir

dadurch

dadurch bezeichnen. Sie enthält zwar einige mahleriſche Ausdrükke, die dem Gehör unmittelbar den Eindrukk überliefern, den der Gegenſtand ſelbſt auf dieſen Sinn gemacht haben würde; allein, man ſieht leicht, wie klein der Kreis von Begriffen iſt, die uns auf dieſe Weiſe anſchaulich werden können, und daß dieſe ihre Kraft ganz bey den Gegenſtänden der andern Sinne ſowohl, als auch der innern Empfindung aufhört. Die ſichtbaren Zeichen der Dinge, die ich im vorigen Abſchnitt betrachtet habe, ſchränken ſich zwar auch nur auf die Gegenſtände des Geſichts ein; allein, der Umfang der ſichtbaren Welt iſt ungleich ausgedehnter, dieſe Zeichen ſind weit beſtimmter und deutlicher, und mit ihnen knüpfen ſich auch leichter die Bilder der Phantaſie und die Wirkung des innern Sinns zuſammen. Schon hieraus erhellet es, daß die ſichtbaren, natürlichen Zeichen vor den hörbaren, von dieſer Seite betrachtet, einen großen Vorzug haben. Allein, als willkührliche Zeichen für die Phantaſie und den Verſtand angeſehen, ſind ſie auch hier aus mehrern Gründen von unſchätzbaren Werth; und wenn ſie gleich ihrer Natur nach mehr dazu gemacht ſcheinen, unſre Begriffe aufzulöſen und zu verdeutlichen, ſo ſind ſie doch auch bey einem zwekmäßigen Gebrauch ein ſehr nützliches Mittel, auch anſchauliche Begriffe zu erwekken. Indeſſen können ſie das doch nur unter gewiſſen Bedingungen und in gewiſſen Gränzen, die ich nun aus der Natur der Sprache ſowohl, als der menſchlichen Seele noch genauer aufſuchen werde.

1) Von der Natur der Sprache überhaupt.

Die menſchliche Sprache beſteht aus einer Sammlung willkührlicher Zeichen der menſchlichen Begriffe. Indeſſen, da es auch außer ihr noch andre dergleichen Zeichen giebt und noch mehr geben könnte, z. B. Ziffern, Figu-

Figuren und andere, ſo gehört es zu ihrem weſentlichen Charakter, daß ſie aus Zeichen beſteht, die durch das Gehör zunächſt empfunden werden; alſo aus Tönen und zwar aus artikulirten Tönen! Denn die einfachen Interjektionen ſind genaugenommen keine Menſchenſprache; ſie drükken zwar allerdings Empfindungen und Zuſtände unſres Innern aus, aber doch keine Begriffe davon, ſie ſind mehr unwillkührliche Laute, die uns die Empfindung ausprest. Wir haben ſie ſo gar größtentheils mit den Thieren gemein, ſie ſind nicht wie die übrigen Beſtandtheile der Sprache urſprünglich durch die ſelbſtthätige Reflexion erfunden worden. Unſre Weltweiſen, ſonderlich **Lambert, Sulzer, Harder** und **Tetens** haben es zur Genüge dargethan, warum die Töne gerade die natürlichſten und bequemſten Zeichen für unſre Begriffe ſind, und warum der Sinn des Gehörs alle übrigen an Brauchbarkeit zu dieſem Zwekk übertrift; allein, es hängt nicht weſentlich mit meiner Abſicht zuſammen, dieſe Seite der menſchlichen Sprache hier nach ihrer Anleitung zu betrachten. Auch ſchränke ich mich hier blos auf die Betrachtung der Sprache ein, in ſofern ſie aus einer Sammlung von artikulirten Tönen oder hörbaren Worten beſteht; da man ohnehin die geſchriebene Sprache am Ende auf die hörbaren Laute, die dadurch dem Geſichte unmittelbar, und dem Gehör mittelbar dargeſtellet werden, zurükführen muß, um ihre Wirkungsart kennen zu lernen.

a) Die Sprache beſteht alſo zunächſt aus **hörbaren Zeichen** menſchlicher Begriffe! Sie hat eben daher große Vorzüge vor den Bezeichnungsarten, die ſich auf den Geſichtsſinn beziehen, worüber man bey den vorgenannten Philoſophen ſehr ſcharfſinnige Unterſuchungen leſen kann. Ich bemerke nur noch für meinen Zwekk, daß ſie gleichwohl eben deswegen weſentlich und für ſich genommen auf

die Darſtellung des Succeßiven eingeſchränkt iſt, weil dies nothwendig aus der Natur der Töne folgt. Sie kann alſo auf der einen Seite, nicht an und für ſich wie die ſichtbaren Abbildungen, das Koexiſtente darſtellen, wiewohl ſie auf der andern Seite wieder, in Vergleichung mit dieſen leztern, gewinnt. Daher gelingt es ſelbſt den größten Dichtern ſo ſelten, unbekannte Naturgegenſtände, die koexiſtent angeſchauet werden müſſen, wenn ſie den gewünſchten Eindrukk machen ſollen, in ihrer Wahrheit abzubilden, und es iſt für den Lehrer ſo wohl als für den beſchreibenden Naturhiſtoriker ſehr lehrreich, was **Leßing** im Laokoon über die Gränzen dieſer Darſtellungskraft poetiſcher Gemälde überhaupt, und beſonders über **Hallers** ſonſt vortrefliche Schilderungen der Alpenpflanzen und Blumen, mit großen Scharfſinn geſagt hat.

b) Die meiſten Sprachzeichen ſind **willkührliche** Zeichen! — Im ſtrengſten Sinn genommen, heißt das ſo viel, es iſt in der innern Beſchaffenheit des Worts, d. h. den Lauten, oder auch der Art ihrer Verbindung, kein Grund anzutreffen, warum es zur Bezeichnung ſeines Begriffs gewählt wurde; es hat mit ihm keine Aehnlichkeit, nur die Willkühr des ſpracherfindenden Menſchen beſtimmte ſeine bezeichnende Kraft. Allein, dieſe Vorſtellungsart kann zu Irrthümern führen, wenn man ſie nicht in der Anwendung auf die wirkliche Sprache auf folgende Weiſe näher beſtimmt. — Wenn das Zeichen gar keine Aehnlichkeit mit dem bezeichneten Begriff, oder vielmehr mit dem Eindrukk ſeines Objekts auf den äuſſern oder innern Sinn, hat, denn iſt es eigentlich ein willkührliches Sprachzeichen. Es kann zwar allerdings auch, wie die Metaphyſik lehrt, noch andre Arten der Zeichen geben, die man nicht willkührliche nennen kann, wenn gleich nicht das Verhältniß der Aehnlichkeit, ſondern etwa der Koexiſtenz, der Succeßion, der Kauſali-

tät

tät dabey zum Grunde liegt. Allein, hier kann ich mich blos auf das Verhältniß der Aehnlichkeit einſchränken, weil das eigentlich nur zwiſchen den Tönen, als Sprachzeichen betrachtet, und den Begriffen, die ſie bezeichnen, ſtatt findet. Daher nenne ich nun natürliche Sprachzeichen diejenigen, die jene unmittelbare, eigentliche Aehnlichkeit haben, willkührliche hingegen, die ſie nicht haben. Die ſichtbaren Abbildungen, die Bilder der Phantaſie, ſo gar nach Herrn Tetens Bemerkungen, alle Vorſtellungen kann man in dieſem Sinn natürliche Zeichen ihrer Objekte nennen, und unter den Sprachzeichen nur diejenigen, die ſchikliche Ausdrükke tönender Gegenſtände ſind.

Nach dieſen Grundſäzen würde freilich die Anzahl der natürlichen Zeichen in der Sprache ſehr klein werden, und ſie iſt es in der That auch. Allein, man hat auch Grund, die Sache hier noch aus folgendem, veränderten Geſichtspunkt zu betrachten. — Das Willkührliche in unſern gegenwärtigen Sprachzeichen rührt für uns vorzüglich daher, daß wir bey den meiſten nicht mehr im Stande ſind — ich will nicht ſagen, die vorhin beſtimmte, eigentliche Aehnlichkeit — ſondern eine gewiſſe Analogie in der Verbindung des Zeichens mit ſeinem Begriff zu entdekken, durch welche die erſten Spracherfinder geleitet, ſie mit einander verknüpften. Sonſt iſt aber kein Zweifel, daß dabey immer gewiſſe Gründe der, wenn gleich entferntern, Aehnlichkeit, theils in der Gleichartigkeit der Eindrükke von gewiſſen Klaſſen der Gegenſtände, theils in ihrer Beziehung auf das tongebende Sprachorgan, und ſeine Modifikationen urſprünglich zum Grunde liegen mußten. Ja, man kann ſchon mit einer Art von Erſtaunen aus Fulda's originellen und tiefſinnigen Unterſuchungen über die Wurzelwörter unſrer Sprache lernen, wie regelmäßig der Gang des menſchlichen Gei-

ſtes in Bezeichnung ſeiner Vorſtellungen geweſen iſt. Schon die allgemeine Analogie ſeiner Wirkungsarten muß uns hierauf führen; denn jede Aeußerung der menſchlichen Vernunft, ſo ſchwach ſie auch ſeyn mag, hat ihre Regeln, und die Bildung der menſchlichen Sprachorgane ſo wohl als auch die Empfänglichkeit äußerer und innerer Eindrükke, iſt bey allen Menſchen gleichartig, und daher bey tiefem Nachforſchen die Spuren dieſer Analogien überall noch erkennbar.

So richtig nun aber auch dieſe Bemerkungen über das Willkührliche und Natürliche in der Sprache ſeyn mögen, ſo bald man auf ihren Urſprung ſieht, ſo wenig hindern ſie doch, daß wir nicht jetzt für uns die Zeichen unſrer Sprache als willkührliche anſehen könnten, weil für uns die Gründe ihrer Bildung und Wahl, inſonderheit der mannigfaltigen Modifikationen wegen, die ſie ſeit ihrem Urſprunge erlitten, nur ſelten deutlich genug zu erkennen ſind. Indeſſen hat doch dies Willkührliche ſeine Grade; ja, mich dünkt, die Aufſuchung und Beſtimmung dieſer, ſo wie überhaupt die Erforſchung des Regelmäſſigen und Allgemeinen in der Sprache, könnte mit der Zeit nicht nur die Erlernung der Sprache ſelbſt, wie das die Grammatik ſchon leiſtet, ſondern auch die Entwikkelung der Begriffe ſehr erleichtern. In ſofern nun die Sprache gröſtentheils aus willkührlichen Zeichen beſteht, ſo wird ſie freilich nur wenig unmittelbares Anſchauen hervorbringen können. Die weitere Anwendung dieſer Bemerkungen kann aber erſt im folgenden einleuchtend genug gezeigt werden.

c) Ein eben ſo weſentlicher, und für meinen Zwekk vielleicht der wichtigſte, Charakter der Sprache iſt es, daß ihre Zeichen an und für ſich alle etwas Allgemeines ausdrükken. Man kann ſich hiervon auf eine zwiefache

Art

Art überzeugen; ſo wohl wenn man dem Gange nachſpürt, den die menſchliche Vernunft nahm, als ſie ſich eine Sprache bildete — und von dieſer Seite haben die vorhingenannten Weltweiſen die Sache ſehr gründlich und vollſtändig erörtert — als auch durch die Betrachtung der Beſtandtheile der wirklichen Sprache, die es durch eine ſehr vollſtändige Induktion lehrt, daß es in der That ſo iſt. Es iſt hier zwekmäßiger auf dieſem lezten Wege in dieſe Unterſuchung einzugehen, da er uns näher zu dem praktiſchen Gebrauch dieſer Bemerkungen hinführt; und wenn auch gleich die Sache ſelbſt ſehr einleuchtend iſt, ſo lange man ſie im Allgemeinen betrachtet, ſo ſcheint es mir doch nüzlich, auch durch die Betrachtung der einzelen Klaſſen der Wörter dieſen Gegenſtand noch faßlicher und klärer darzuſtellen.

Die Grammatiker haben längſt ſchon alle Wörter der menſchlichen Sprache in drey Hauptklaſſen — in Nenn- Zeit- und Beſtimmungswörter — eingetheilt; und dieſe Eintheilung kann hier füglich zum Grunde gelegt werden. **Die Nennwörter** drükken entweder Gattungen und Arten für ſich beſtehender Dinge nach ihrer ſtufenartigen Unterordung aus — oder ſie bezeichnen auch unſre abgeſonderten Begriffe von ihren Eigenſchaften. Es bedarf beynahe gar keiner Erinnerung, daß alles dies auf etwas Allgemeines hinführt; und die Objekte dieſer Begriffe mögen nun in der Körper- oder Geiſterwelt, unter den reellen oder ideellen Weſen anzutreffen ſeyn, ſo iſt es überall einleuchtend, daß nichts individuelles durch ihre Zeichen ausgedrükt wird. Die Worte — Blume, Baum, Menſch, Bürger, Bekker — roth, grün, lang, aufrichtig, klug u. ſ. können dies erläutern; ſelbſt das Wort: Gott, drükt eine Verſtandesidee aus, deren Objekt wir nicht als ein Individuum anſchauen können. Nur die ſogenannten eigentlichen

Namen ſcheinen hiervon eine Ausnahme zu machen, weil wir damit wirkliche Individuen bezeichnen. Allein, viele unter ihnen ſind doch urſprünglich zur Bezeichnung irgend einer merkwürdigen Seite ihres Gegenſtandes erfunden worden. Wenigſtens läßt ſich dieſe Ausmerkung gewiſſer Eigenſchaften oder Beſtimmungen bey manchen noch ſo deutlich erkennen, daß ſchon daraus erhellet, daß ſie eigentlich nicht das ganze Individuum, mit ſeinen beſondern Beſtimmungen ausdrükken oder darſtellen, ſondern nur bezeichnen oder andeuten. Und in dieſer letzten Rükſicht würden ſie wieder mit Recht als eine Erfindung der Reflexion anzuſehen ſeyn, wenn ſie gleich nicht etwas Allgemeines, ſondern nur etwas Abgeſondertes bezeichnen ſollten. Die Geſchlechts- und Fürwörter drükken mehr logiſche Beſtimmungen jener Nennwörter aus, und die letzten haben entweder das Eigenthümliche ihrer Hauptwörter, oder einen noch allgemeinern Sinn. — Doch die Zuſtände der Dinge und ihre thätigen ſowohl als leidentlichen Veränderungen boten der menſchlichen Vernunft ein neues und weites Feld zur Erfindung einer neuen Klaſſe von Sprachzeichen dar; daraus entſtanden die Zeitwörter, weil in allen dieſen Veränderungen und Zuſtänden etwas Succeßives, an den Begriff der Zeit Geknüpftes, iſt. Auch ſie bezeichnen alle etwas Allgemeines, wie die Vergleichung der Worte — gehen, eſſen, fallen, ſchlagen, denken, und andere, wie auch ihre leidentlichen Formen, zur Genüge lehrt; und will man mit Lambert noch unter ihnen die beſonders auszeichnen, die einen Beharrungsſtand andeuten, ſo ſind ſie doch gar nicht von der Regel ausgenommen, und können in gewiſſer Rükſicht zu der vorigen Klaſſe der Nennwörter gerechnet werden. — Die dritte Klaſſe der Wörter, die den feinſten und vielleicht den ſchwerſten Theil der Sprache ausmachen, begreift die Beſtimmungswörter unter ſich. Sie drükken entweder die

Ver-

Verhältniſſe der Dinge aus, oder beſtimmen und verbinden unſre Begriffe von ihnen; ohne ſie würde die Sprache nur ein ſehr mangelhaftes Werkzeug für den menſchlichen Verſtand ſeyn. Schon dieſe vorläufige Anzeige ihres Eigenthümlichen läßt uns leicht bemerken, daß ſie nur allgemeine Verſtandesbegriffe ausdrükken. Hieher gehören, z. B. die **Nennwörter** des Orts, der Zeit, der Größe, Ordnung, Vergleichung u. ſ. f.; hieher die **Vorwörter**, deren ſichtbarſter Charakter es iſt, die Verhältniſſe der körperlichen ſowohl als geiſtigen Gegenſtände auszudrükken. Die eigentlichen **Bindewörter**, von denen die Vollkommenheit einer Sprache ſo ſehr abhängt, bezeichnen zwar nicht ſowohl Verhältniſſe der Dinge, als vielmehr unſrer Gedanken von ihnen; allein, demohnerachtet ſind die Eigenſchaften unſrer Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, die ſie ausdrükken, doch auch etwas Allgemeines. Auch die Interjektionen, in ſofern ſie gleichartige Ausdrükke ähnlicher Seelenzuſtände ſind, kann man mit Recht hieher rechnen; wenn ſie gleich von einer andern Seite betrachtet, wie oben bemerkt worden iſt, eigentlich nicht an und für ſich zur Sprache der Vernunft gerechnet werden können. Indeſſen ſind ſie, oder andre ihnen ähnliche Ausbrüche des innern Gefühls, unſtreitig die Elemente ſehr vieler Wörter geweſen, denen man jetzt dieſen Urſprung nicht mehr anſieht; und ſchon deswegen gebührt ihnen ein Platz in der Sammlung der menſchlichen Sprachzeichen.

Aus dieſer kurzen Vergleichung der Hauptgattungen der Wörter mit dem, was ſie ausdrükken, erhellet in der That ſchon genug, daß dies leztere immer etwas Allgemeines ſey. Und eben deswegen iſt die Sprache ein ſo angemeſſenes und unentbehrliches Hülfsmittel für den menſchlichen Verſtand, weil ſeine weſentlichſten Operationen in dem Abſondern und Verallgemeinern des Ein-

zelen beſtehen. Eben dadurch, daß die Vernunft ihre reflektirten und abgeſonderten Begriffe von den Dingen nach dem Maasſtabe des Allgemeinen und Beſondern, des Aehnlichen und Verſchiedenen, des Identiſchen und Entgegengeſetzten klaßificirt, eben dadurch ordnet, verbindet und trennet ſie dieſelben. Eben dadurch entdekt ſie die Verhältniſſe der ihnen entſprechenden Gegenſtände, und gerade in dieſem Geſchäft der Auseinanderſonderung und Unterordnung der Begriffe iſt es, wo ihr die Sprache die weſentlichſten Dienſte leiſtet. Wenn man ſonderlich in dieſer Beziehung die Sprache betrachtet, und mit einigem Scharfſinn in ihren unbeſchreiblich feinen, geiſtigen und regelmäßigen Bau einzudringen vermag, ſo entdekt ſich dem Verſtande eine wundervolle Harmonie, ein Syſtem von Ordnung und Zwekmäßigkeit in deſſen Mittelpunkt die menſchliche Vernunft in ihrer edelſten Thätigkeit erſcheinet.

Allein, ſo angemeſſen die Sprache von dieſer Seite den Wirkungen des Verſtandes iſt, wenn er nach deutlichen und reinen Begriffen ſtrebt, ſo hinderlich wird ſie eben deswegen dem Anſchauungsvermögen unſres Geiſtes. Ihr Gebrauch zielt gerade darauf ab, die Fülle des Einzelen, die bey allem Anſchauen mehr oder weniger ſtatt hat, zu vermindern, und aus ihr durch Abſonderung nur einige Merkmale herauszuheben. Und doch iſt ſie bey allen dieſen Eigenheiten immer noch mittelbar, und durch die Mitwirkung der Phantaſie und des Selbſtgefühls ein unſchätzbares Werkzeug zur Erwekkung anſchaulicher und ſehr individueller Begriffe, wenn gleich ihre Zeichen einzeln genommen, alle etwas Allgemeines ausdrükken. Auch dies kann erſt im Folgenden näher gezeigt werden!

2) Von

2) Von dem Gange der Seele bey dem Gebrauch der Sprache.

Ich ſehe bey dieſem Theil meiner Betrachtung die Sprache als völlig erfunden an, und der Zwekk dieſes Abſchnitts iſt nur: theils im Allgemeinen zu unterſuchen, was für eine Art und welcher Grad von Mitwirkung der Seele wird von dem Subjekt erfodert, das die Sprache verſtehen und zwekmäßig gebrauchen lernen ſoll? — theils aus einer Vergleichung der verſchiednen Beſtandtheile der Sprache mit der Entwikkelung des menſchlichen Verſtandes den Grad und die Art der Schwierigkeiten herzuleiten, die der ſich entwikkelnde Menſch bey ihrem Gebrauch antrift.

a) Von der Mitwirkung der Seele bey dem Gebrauch der Sprache.

Man kann hierbey auf zwey Fälle Rükſicht nehmen, die Verſchiednes genug haben, um beſonders betrachtet zu werden — auf das urſprüngliche Verſtehenlernen einer Sprache, und dann auf das Wiedererinnern an die Bedeutung der Wörter.

α) In dem erſten Fall des Erlernens, muß zunächſt das Wort in Verbindung mit ſeinem Begriff ſinnlich empfunden werden, es ſey nun, daß es durch den Gegenſtand ſelbſt oder durch irgend einen Erſatz deſſelben verſtändlich gemacht, oder das der Gegenſtand durch das Wort abſichtlich bezeichnet werde. Jenes geſchieht gemeiniglich bey Erlernung fremder Sprachen, und iſt eigentlich nicht die Methode der Natur; dieſes geſchieht bey dem allererſten Unterricht der Kinder, und ſollte überhaupt bey aller Entſtehung und Entwikkelung neuer Begriffe geſchehen. Bey ſinnlichen Gegenſtänden bedarf es

nun, außer der Empfindung des Zeichens in Verbindung mit dem Objekt des Begriffs, faſt nichts mehr, als daß die Seele es vorzugsweiſe beachte, und ſeinen Begriff gleichſam mit dem Zeichen zuſammenknüpfe. Es kömmt hier auch noch nicht darauf an, ob ſie die weſentlichen Merkmale des Begriffs, oder Beſtandtheile des Eindruks, und wie viel ſie an daſſelbe knüpft; es iſt ſogar natürlich, daß dem Kinde die erſten Worte oft an ſehr außerweſentlichen und einſeitigen Merkmalen verſtändlich werden müſſen, ja, daß es anfangs alles höchſt anſchaulich und individuell denkt. So bald aber die Begriffe etwas Abgeſondertes enthalten, wären es auch die ſinnlichſten Abſtraktionen, z. E. der Farben, der Figur und andere, ſo muß auch die Reflexion ſchon ſelbſtthätiger im Vergleichen und Abſondern derſelben ſeyn. Je öfter, je anhaltender, je beſonnener das Kind nun mehrere einzele Fälle des Begriffs anſchauet, deſto reiner wird er ihm werden, deſto reflektirter und allgemeiner. Denn wird es allmählig mit einer gewiſſen Helle die gemeinſamen Merkmale an das Zeichen knüpfen; wenn das gleich immer noch nicht mit der philoſophiſchen Genauigkeit und Beſtimmtheit geſchieht, womit ein Sprachforſcher Wort und Begriff für einander beſtimmet. Die erſten Begriffe, die das Kind auf dieſe Weiſe mit den Worten verbinden lernt, ſind alſo lauter reflektirte Abſonderungen aus dem weitumfaſſenden Totaleindrukk, der auf ſeine Sinne wirkenden Objekte; man kann ſie eigentlich, ſo wie ſie in ſeiner Seele ſind, noch nicht allgemein nennen, wenigſtens nicht ohne Rükſicht auf das Stufenartige in ihrer Verallgemeinerung; es ſind lauter Anſchauungen von einzelen Fällen, nur ſtärker beachtet und gleichſam durch die Wortbezeichnung herausgehoben. Dies, dünkt mich, iſt das Allgemeine, was ſich bey dem Verſtehenlernen der Worte, die ſinnliche Gegenſtände bezeichnen, wahrnehmen läßt, und was auch bey den außerſinnlichen

Be-

Begriffen analogiſch ſtatt findet. Auch bey den eigentlich allgemeinen Begriffen höherer Abſtraktion, wird alles übrige eben ſo ſehr als bey den vorigen erfodert, und nur noch außerdem eine höhere Selbſtthätigkeit der Seele, ohne die der Begriff weder entſtehen, noch mit dem Zeichen zuſammengeknüpft werden kann. Indeſſen ſieht man leicht, daß die mitwirkende Thätigkeit der Seele hierbey ihre ſehr mannigfaltigen Richtungen und Grade hat, ſo wohl in Rükſicht auf das Selbſtanſchauen der Objekte, als auch auf die ſelbſtthätige Abſonderung derſelben aus den zugleich wahrgenommenen Eindrükken oder innern Gefühlen, wovon die wichtigſten im Folgenden noch angezeigt werden ſollen.

So würde ſich alſo eine jede Seele die Anzahl von Begriffen, die ſie vermittelſt der Sprache erhält, faſt ganz durch ihre eigne Selbſtthätigkeit bilden müſſen? — In der That, es iſt ſo, und es iſt von der äußerſten Wichtigkeit, hierauf bey allem Unterricht Rükſicht zu nehmen, wenn man nicht alle Zwekke deſſelben verfehlen, und den Geiſt, anſtatt ihn zu bilden, erſtikken will. Indeſſen ſind die Vortheile, die die ſchon gebildete Sprache dem menſchlichen Verſtande leiſtet, doch immer wichtig. Sie enthält ſchon eine vollſtändige Klaßifikation der menſchlichen Begriffe, in ſofern ſie die Zeichen dafür enthält; dadurch überkömmt nun die Seele zwar die Begriffe ſelbſt nicht, aber ſie hat doch an ihnen einen vortreflichen Leitfaden bey ihrer Abſonderung, an dem ſie ſchon die Dinge unter gewiſſe Gattungen und Arten bringen lernt; die Erfinder der Sprache haben ihr gewiſſermaßen vorgearbeitet, und die erwachſenern Menſchen, in deren Geſellſchaft ſie lebt, theilen ihr bald eine Menge von Worten und Begriffen auf eine unendlich leichtere Art mit, als wenn ſie beydes ſelbſt und allein erfinden müßte. Eben daher iſt die Sprache und ihr richtiger Gebrauch

ein ſo wichtiges Hülfsmittel für die Entwikkelung der menſchlichen Vernunft.

β) Bey dem Wiedererinnern an die Bedeutung der Wörter findet nun eine noch größere und allgemeinere Selbſtthätigkeit der Seele ſtatt. Zunächſt muß nach den Geſetzen der Ideenverbindung mit der ſinnlichen Empfindung des Zeichens, der ehemals dadurch bezeichnete und damit verknüpfte Begriff ſich vereinigen; es ſey nun, daß dieſer einen geringern Grad der Klarheit erhalte, als die Vorſtellung des Zeichens, oder auch eine größere, in welchem leztern Fall es ein anſchaulicher Begriff iſt. Dies Wiederentſtehen des Begriffs erfodert nun bey blos individuellen Objekten, wenn ſie abweſend ſind, daß die Phantaſie das Bild derſelben wiederdarſtelle, daß die Reflexion dies Bild mit dem Worte vergleiche, und daß ſo das Bewußtſeyn ihres Zuſammenhanges oder der Bedeutung des Worts entſtehe. Iſt das Objekt aber etwas Abgeſondertes oder Allgemeines, ſo muß das Abſonderungsvermögen das dem Worte entſprechende ideelle Etwas ebenfalls in einem gewiſſen Grade abſondern, und bey eigentlich allgemeinen Begriffen, wenigſtens in einigen einzelen Fällen, das Gemeinſame an das Zeichen knüpfen. Alle dieſe Operationen muß die Seele vornehmen, wenn ſie vermittelſt der Worte zu Begriffen gelangen ſoll; ſie verrichtet ſie auch ohne Schwierigkeiten, und bey geübten Denkern mit einer ſo großen Geſchwindigkeit, daß wir gewöhnlich das Bewußtſeyn davon nicht haben. Die ſinnliche Empfindung des Zeichens iſt das wenigſte, was die wahre Vorſtellung der Sache erzeuget; die Seele des Zuhörers muß dabey in einem ganz vorzüglichen Sinn ſelbthätig ſeyn, ſie muß auch die beſtimmte Art von Selbſtthätigkeitsäußerung, und in dem erforderlichen Grade beſitzen, der zu jeder Gattung von Begriffen erfordert wird; man kann alſo nicht durch den bloſ-

ſen

ſen Schall der Worte abgeſonderte und allgemeine Begriffe hervorbringen.

Doch dieſe Bemerkungen bedürfen zum Theil noch einer Aufklärung, die ihnen vielleicht die genauere Entwikkelung des Ganges der Seele bey dem Gebrauch eines einzelen wichtigen Wortes — z. E. **Ordnung** — am leichteſten geben kann. Der Begriff, der dieſem Worte entſpricht, gehört zu den Begriffen höherer Abſtraktion. Soll er alſo der Seele eine recht reelle Erkenntniß gewähren, ſo muß er nothwendig einen gewiſſen Grad von Vollſtändigkeit haben, oder von ſo vielerley einzelen Fällen abgeſondert ſeyn, als hinreichen, ihm den erforderlichen Grad derſelben zu verſchaffen. Es iſt nicht genug, daß ich ihn von einer oder nur einigen Konkretheiten abſondre, es ſey aus Empfindungs- oder Imaginationsideen; ich muß eine beträchtliche Anzahl ſolcher individuellen Vorſtellungen, unter deren Merkmalen ſich das Merkmal der Ordnung findet, vergleichen, und er wird deſto reiner und umfaſſender werden, je mehr dieſer Fälle und je verſchiedenartiger ſie übrigens waren. So iſt es, z. B. nicht hinreichend, daß ich etwa nur eine ordentlich geſtellte Anzahl von Büchern, Soldaten, Kleidern, und dergleichen geſehen habe; ich kann zwar daran ſchon die Merkmale meines Begriffs gefunden und beachtet haben, allein, viel richtiger und vollkommner wird er doch ſeyn, wenn ich ihn an mehrerern Arten von Vorſtellungen, z. B. an Tönen, Handlungen, Geſinnungen, Gedanken — wahrgenommen habe. Denn es iſt ſehr natürlich, daß in jenem Fall der Begriff theils immer noch zu viel Individuelles enthält, daß ihm deswegen gleichſam noch zu viel Unächtes und Heterogenes anklebt, theils, daß auch die Seele eine geringere Fertigkeit erhält, dieſen Begriff zu denken und wieder zu erneuern. So könnte es in unſerm Beyſpiele faſt nicht anders

anders ſeyn, als daß ich es in dem erſten Fall für etwas dem Begriff Weſentliches rechnete, daß das Mannigfaltige ausgedehnt ſeyn müßte, an dem ich die Ordnung wahrnehme, weil ich ihn nur von Gegenſtänden des Geſichts und Gefühls abgeſondert hatte; und doch erſtrekt ſich der Begriff der Ordnung auch auf das unausgedehnte Mannigfaltige, er erfordert nur, daß daſſelbe verſchieden, daß es dabey ähnlich und nach dieſer Aehnlichkeit mit einander verbunden ſey.

Aus dem, was ich hier über den Begriff — Ordnung — geſagt habe, läßt ſich leicht abnehmen, wie die Seele bey allen ähnlichen, und vorzüglich bey den allgemeinen, Begriffen thätig ſeyn muß, um ſie mit ihren Zeichen zu verknüpfen, es ſey beym Erlernen oder beym Wiedererinnern. Indeſſen iſt es keinesweges nöthig, daß ſie das in jedem Fall und bey jedem Gebrauch eines Wortes thue; daß ſie, ſag' ich, jene Operationen ſo vollſtändig und merklich wiederhole, als ich es vorhin beſchrieb. Es ſollte dies nur eine Zergliederung deſſen ſeyn, was die Erzeugung eines vollkommnen Begriffs vermittelſt ſeines Zeichens noch außer ſeinem Eindrukk in der Seele erfordert. Es iſt gar nicht nöthig, daß der Knabe, daß die meiſten Menſchen, die das Wort — Ordnung — gebrauchen, dieſen Begriff dabey auch immer ſo rein, ſo vollſtändig und mit ſo viel Bewußtſeyn denken, als ich vorhin angab; er verſteht es oft ſchon hinreichend, wenn er ihn nur von einigen einzelen Fällen klar abgeſondert hat. Auch läßt es ſich immer nur nach dem Zwekk des Gebrauchs beſtimmen, wie weit dieſe Intenſion dazu nöthig iſt; aber ein gewiſſer Grad derſelben iſt immer nöthig, wenn ſich der Zuhörer bey dem Worte etwas Wirkliches denken ſoll. Iſt nun ſeine Einbildungskraft von großem Umfang und von lebhafter Thätigkeit, ſo gattet ſie deſto mehr konkrete Bilder, die das

Allge-

Allgemeine enthalten, mit einander. Allein, gewöhnlich ſchauen wir immer nur bey jedem Worte, das uns verſtändlich iſt, einen einzigen individuellen Fall mit vorzüglich hellem Bewußt ſeyn an; und ſelbſt dies Anſchauen hat ſo unzählig viele Grade und Schattirungen, es verliert ſich ſo allmählig in diejenige Dunkelheit, bey der uns faſt nichts mehr übrig bleibt, als die Vorſtellung des Zeichens, daß es ſchwer hält, von dem noch Rechenſchaft zu geben, was in dieſen dunkeln Regionen der Seele vorgeht. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß immer ein gewiſſer Grad des Bewußtſeyns von dem, was wir noch auſſer dem Zeichen bey und durch daſſelbe denken, in der Seele ſeyn muß, wenn wir etwas Reelles dabey denken ſollen. Ja, ſo dunkel es auch werden mag, ſo iſt doch dies Bewußtſeyn von der Bedeutung der Wörter eben das zauberiſche Band, deſſen geheime Kraft unſre Vorſtellungen, wenn ſie mehr ſymboliſch als anſchauend ſind, richtig und regelmäßig verbindet, weil ſeine Kraft eigentlich aus der Reflexion ſtammet; und ohne dieſen Leitfaden würden wir, zumal bey der Entwikkelung neuer Begriffe, nichts Wahres und Reelles vermittelſt der Zeichen erkennen. Dies iſt ſehr auffallend bey einem ſchnellen Vortrage, bey dem die Seele nicht Zeit gewinnen kann, ſich auch nur einigermaßen der Bedeutung der Worte bewußt zu werden; wir denken gar nichts dabey und die Seele erhält da nur die ſinnlichen Eindrükke der Töne. Auch daraus läßt es ſich ferner einſehen, daß wir im Stande ſind, dies Bewußtſeyn mehr oder weniger zu erhellen, entweder durch eine ſtärkere Aufmerkſamkeit oder durch einen langſamen Fortſchritt des Vortrages. Ueberhaupt, wenn wir nicht gewohnt wären, und es nicht auch aus der Einſchränkung unſrer Vorſtellungskraft nothwendig folgte, daß wir alles Unmerkliche in ihren Zuſtänden für gar nichts hielten, ſo würde uns die unmittelbare Empfindung ſelbſt von der Wahrheit der vorigen

Be-

Bemerkungen überzeugen. Jener Grad der Klarheit des Bewußtſeyns von der Bedeutung der Worte hängt nun von mehrern Umſtänden ab, die zuſammen wirken, um ihn hervorzubringen, hauptſächlich von dem Gefühl der Wichtigkeit der bezeichneten Vorſtellung und ihrer Verwandtſchaft mit dem Hauptbegriff; ferner von der Stelle, Verbindung und eigenthümlichen Beſchaffenheit der Worte. Die mannigfaltigen, praktiſchen Anwendungen dieſer Betrachtungen will ich nicht unterlaſſen im folgenden zu entwikkeln, und an Beyſpielen noch klärer zu zeigen.

b) Vergleichung der verſchiedenen einfachen Beſtandtheile der Sprache, um daraus die Schwierigkeiten zu beſtimmen, die die menſchliche Vernunft, inſonderheit der bezeichneten Begriffe wegen, dabey zu überwinden hat.

Ich ſetze hiebey voraus, daß wir uns der Bedeutung der Worte immer in eben dem Maaße ſchnell und richtig wieder erinnern können, als wir ſie verſtehen lernten, wenn ſich gleich dieſe Vorausſetzung nicht überall beſtätigen, oder doch durch Nebenumſtände hie und da eingeſchränket werden ſollte; ferner, daß das Eigenthümliche des Tones, daß die Uebung im Gebrauch deſſelben, und die zur Verſtändlichmachung des Wortes angewandte Mittel überall gleich ſeyn. Ich nehme hier blos auf die Art und den Grad von Schwierigkeiten Rükſicht, die beym Erlernen der Worte aus der Verſchiedenheit der Begriffe, die ſie bezeichnen, entſtehen. Und dabey läßt ſich vielleicht am ſchiklichſten die natürlichſte Ordnung in der Entwikkelung der Begriffe ſelbſt zum Grunde legen; wiewohl es auch hier nicht immer ein Beweis von der größern Schwierigkeit eines Begriffs

griffs iſt, wenn einzele Seelen ihn ſpäter und ſchwerer entwikkeln.

Am erſten und leichteſten lernt das Kind, wie bekannt, die Worte verſtehen, welche ſinnliche Individuen, oder richtiger, ihre Arten, bezeichnen. Alle Gegenſtände, von denen es umgeben iſt, und die auf ſeine Sinne wirken, gehören zu dieſen; die Geſichtsideen tragen aber das meiſte zur Erweiterung der Sprachfertigkeit bey, denn ſie ſind die klärſten und anziehendſten von allen. Wie bald lernt das Kind die Worte — Bette, Tiſch, Stuhl, Licht, Hund, Katze, Apfel u. ſ. f. verſtehen; beſonders aber auch die Ausdrükke ſeiner Kleidungsſtükke und Gliedmaßen! Doch würde es das in der That nicht ſo leicht und fertig lernen, wenn nicht der Bau der menſchlichen Seele die Uebung in der wechſelſeitigen Verbindung der Begriffe und ihrer Zeichen ſo ſehr begünſtigte. Unſre Kinder haben alle mehr oder weniger einen Hang, die Dinge zu benennen, blos, wie es uns ſcheint, um ſie zu benennen; und wenn ich nun auch abrechne, daß das Vergnügen am Gebrauch der Sprachwerkzeuge oder auch am Nachahmen und Anhören des Wortklanges dieſen Hang zum Theil hervorbringet, ſo läßt er ſich doch gewiß noch nicht ganz daraus erklären, vielmehr glaube ich, daß das Streben der menſchlichen Seele nach Entwikkelung und Aufklärung ihrer Begriffe, das durch den Gebrauch der Sprache ſo ſehr befördert wird, ſich ebenfalls darin ſichtbar zeige.

Nun folgen, dünkt mich, zunächſt die Worte, welche die thätigen Veränderungen der Körper ausdrükken — die thätigen Zeitwörter dieſer Art. Ich ſagte: der **Körper**; denn obgleich die Thätigkeit der Körper, zumal der beſeelten Körper, nur ein Phänomen iſt, ſo iſt doch kein Zweifel, daß die Kinder nicht anfangs und

wohl lange noch, z. B. die Glieder des menſchlichen Körpers als die thätigen Urſachen von den Veränderungen anſehen, die ſie dadurch hervorgebracht wahrnehmen. Hieher gehören die Worte — Stehen, Gehen, Eſſen, Trinken und andere; ſpäter erſt werden ihnen die Ausdrükke leidentlicher Zuſtände, und noch viel ſpäter diejenigen verſtändlich, die die Zuſtände und Veränderungen ihres Seelenweſens bezeichnen. Jedoch herrſcht auch hierin eine große Verſchiedenheit bey einzelen Seelen, auf die hier aber nicht Rükſicht genommen werden konnte, weil man ſie doch immer als Ausnahmen von der Regel anſehen kann.

Nächſtdem fängt das Kind an, auch die Begriffe ſinnlicher Eigenſchaften abzuſondern, und ihre Zeichen zu verſtehen, z. B. die Worte — bunt, blank, ſchwarz, weiß, rund, ſpiß und andere; am leichteſten aber die, deren Objekte ſeinen innern Sinn vorzüglich ſtark rühren, als — bunt, blank, ſüß, bitter. Ueberhaupt kann man ſagen, daß ihn alle die Worte leichter verſtändlich und eindrüklich werden, deren Gegenſtände ſehr angenehme oder unangenehme Eindrükke auf ſein inneres Gefühl machen, weil natürlicherweiſe die Aufmerkſamkeit auf dieſelben ſtärker hingezogen wird, und ſich gleichſam deſto mehr Fäden zwiſchen Begriff und Wort anknüpfen.

Sehr bald lernt das Kind, wie ich oft bewundert habe, die meiſten Worte verſtehen, wodurch die ſinnlichen Verhältniſſe der Dinge bezeichnet werden, z. B. die meiſten und nöthigſten Vorwörter, als: in, auf, zu, mit und dergleichen; allein, auch ſie erhalten viel Intereſſe durch ihre Verbindung mit dem innern Sinn.

So ſchreitet die Seele nun allmählig von einer Stufe und Art der abgeſonderten Begriffe zu der andern fort, und

und lernt ihre Zeichen in dem Maaß ſchwer verſtehen, als ihr dieſe Abſonderungen ſelbſt ſchwer werden. Zu den ſchwerſten ſcheinen die Nebenwörter einiger Verhältniſſe zu gehören, z. B. der Zeit; wenigſtens habe ich oft bemerkt, daß die Kinder ſehr lange dieſe Worte entweder gar nicht oder doch ſehr ſchwankend verſtehen und gebrauchen lernen. Es gehört aber auch, um nur das eine zu nennen, in der That mehr reflektirende Kraft dazu die Verhältniſſe der Succeßion zu bemerken, als die der Koexiſtenz, vielleicht weil bey dieſem leztern das Geſicht und Gefühl die Denkkraft mehr unterſtützen, und weil ohnehin die Vorſtellungen des Kindes ſo ſehr auf die bloße Gegenwart eingeſchränkt ſind.

Am langſamſten und ſchwerſten lernt aber das Kind diejenigen Worte verſtehen, die, überhaupt genommen, ſich auf irgend etwas in den Wirkungen, Zuſtänden, Vermögen und Eigenſchaften ſeines Geiſtes beziehen. So wie ſich bey uns das Selbſtgefühl ſpäter und langſamer entwikkelt, ſo auch die Begriffe, die wir aus demſelben erhalten, ſo auch der Gebrauch der Worte, womit wir ſie bezeichnen. Das Kind braucht zwar bald einige dahingehörige Ausdrükke — z. B. artig, gut, lieb, geduldig, will, kann und nicht kann — ja es ſcheint, daß es inſonderheit die lezteren, deren Begriffe ihm bald durch die häufige Uebung klar werden müſſen, mit ziemlicher Wahrheit denken mag; allein, die meiſten Worte dieſer Art verknüpft das Kind wohl lange nur mit den äußern, begleitenden Veränderungen des Körpers, die doch ihr Weſen nicht ausmachen. Indeſſen herrſcht auch von dieſer Seite eine ungemeine Verſchiedenheit unter den Kindern, die vorzüglich von ihrer innern Empfindſamkeit, von ihrer Organiſation, von ihrer Behandlung herrühret.

Um aber dieſen Bemerkungen die erforderliche Vollſtändigkeit und Fruchtbarkeit zu geben, wird man wohl thun, ſie mit dem zu verbinden, was in dem erſten und zweyten Abſchnitt dieſes Hauptſtüks über die Entſtehung dieſer Begriffe ſelbſt iſt vorgetragen worden. Ich zeichne hier nur noch drey Arten von Worten aus, die vor andern hier anmerkenswerth ſind. Man wird 1) finden, daß die Kinder ſehr ſchwer die meiſten **Fürwörter** verſtehen und gebrauchen lernen, daß ſie lange ſo wohl ſich, als alle andre Weſen bey ihrem Hauptnamen nennen. Der Hauptgrund davon iſt wohl der, daß bey dem Gebrauch dieſer Worte, ohne die die Sprache viel mechaniſcher seyn würde, theils ſehr feine Abſonderungen von Verhältniſſen, oder auch innern Gefühlen erfodert werden, theils auch das Kind, das den Vortheil dieſer abkürzenden Wörter noch nicht kennt oder bedarf, lieber den Hauptnamen gebrauchen, als ein neues, kurzes, minder eindrükliches Fürwort deſſelben hinzulernen wird, das ſchon ſeiner Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit wegen ſchwer zu faſſen und zu gebrauchen iſt, als der Name des Individuums oder der Art ſelbſt. — Ferner ſind 2) die **Zahlwörter** ähnlichen Schwierigkeiten unterworfen. Nicht leicht lernt ein Kind, ſo fähig es auch ſeyn mag, vor dem vierten Jahre die erſten zehn von ihnen, die freilich die wichtigſten ſind, wirklich verſtehen und richtig gebrauchen. Denn das heißt nicht, ſie verſtehen, wenn das Kind ſie mechaniſch hintereinander herſagen kann, ohne die Zahlbegriffe wirklich dabey zu denken; wiewohl viele Eltern in dieſem angenehmen Wahn ſtehen. Allein, auch hier rührt die Schwierigkeit hauptſächlich von der Natur der Begriffe her, die von dieſen Worten bezeichnet werden. Denn dieſe gehören zu den reinſten Verſtandesbegriffen; ſie erfodern in der That viel Aufmerkſamkeit und eine geübte Reflexion, und das in dem Maaße mehr, als ſie höher hinaufſteigen. Sie können

in unſrer Seele nicht anders entſtehen, als wenn wir mehrerer Gegenſtände einer Art und unter ihnen jeden als ein einzeles Ding numeriſch von einander unterſcheiden, denn dieſe einzeln beachteten Dinge in ein Ganzes zuſammendenken, ohne doch ihren numeriſchen Unterſchied, als einzele Dinge, Einheiten, Elemente des Begriffs, aus dem Auge zu verlieren. Man ſieht, dies alles erfodert ſehr feine Operationen des Verſtandes und eine Abſonderungsfähigkeit, die das Kind noch nicht hat, die es ſo gar nicht genug anwenden kann, weil der ſinnliche Reiz jedes individuellen Dinges und ſeiner Verhältniſſe, die kindiſche Aufmerkſamkeit von der Beachtung ſeiner numeriſchen Einheit ablokket. Inſonderheit iſt dies der Fall bey ſtark einwirkenden Gegenſtänden. Ueberdem erleichtern hier die Zeichen die Entwikkelung ihrer Begriffe gar nicht; wiewohl ich glaube, daß man ſchiklichere Zeichen für Kinder zum Ausdrukk der erſten zehn Zahlbegriffe erfinden könnte, die ihr Weſentliches z. B. ſchon durch die Anzahl der Silben und dergleichen ausdrükten. — Aber 3) den allerſchwerſten Theil der Sprache machen unſtreitig — die **Konjunktionen** — aus. Es dauert lange, ehe das Kind auch nur einige davon, z. B. auch, und, doch, aber und andere; verſtehen und gebrauchen lernt; ja, man kann ſagen, daß nur wenige Menſchen, ſo gar nur wenige Schriftſteller, zu einem ganz richtigen und ſchiklichen Gebrauch dieſer Wörtchen gelangen. Wenn man den Gründen dieſer Schwierigkeiten nachſpürt, ſo findet man, daß ſie meiſtens von der Beſchaffenheit der Begriffe herrühren, die dadurch ausgedrükt werden. Dieſe Begriffe enthalten etwas von den Eigenſchaften, Verhältniſſen und Verbindungen unſrer Gedanken — von ihren Einſchränkungen, Gegenſätzen, Uebereinſtimmungen, von ihrer Ausdehnung, Gewißheit u. ſ. f. — kurz, lauter feine Schattirungen unſrer Ideen, Urtheile und Schlüſſe. Nun entwikkelt ſich bey

den wenigſten Menſchen die Denkkraft bis zu der Feinheit und Vollſtändigkeit, daß ihre Gedanken nur auch jene, durch dieſe Partikeln bezeichneten Verhältniſſe erhielten, und zwar in einem ſo merklichen Grade erhielten, daß ſie ſie wieder mit Bewußtſeyn beachteten, daß ſie ihnen deutlich genug würden, um ſie mit einem Worte zu bezeichnen. Ihr Gebrauch gehört auch in ſeinem ganzen Umfange keinesweges nothwendig zu der nützlichen Thätigkeit des gemeinen Verſtandes, wiewohl er doch zur Deutlichkeit und Ordnung ſeiner Urtheile einige von ihnen gar nicht entbehren kann. Daher iſt nun einleuchtend, warum die Kinder dieſe Worte ſo ſpät gebrauchen lernen, warum ihre Sprache ſo leer davon iſt? Und eben daher iſt es ſehr zwekmäßig anfangs in den Geſprächen mit ihnen, ſie eben ſo wohl als die Fürwörter zu vermeiden, weil es nie gut iſt, taube Wörter in dieſelben einzuflechten.

So ungefähr ſtelle ich mir den Gang vor, den die menſchliche Seele bey der Erlernung und dem Gebrauch der Sprache nimmt. Ich habe es nicht der Mühe unwerth geachtet, dieſen Gegenſtand hier von einigen Seiten zu zeigen, von denen ihn der Kinderlehrer nothwendig erblikken muß; und ich bin überzeugt, daß man auf dergleichen Beobachtungen und Grundſätze eine ſehr glükliche Methode der Spracherlernung, die man faſt immer zu ſehr ins Wilde treibt, gründen könnte. Indeſſen gehören dazu noch viel vollſtändigere Beobachtungen, als diejenigen ſind, die ich hier nur zum Verſuch mitgetheilt habe. Ueberdem habe ich mich nur auf die Betrachtung einzeler Wörter eingeſchränkt; und doch würde zu einer gründlichen Unterſuchung aller hieher gehörigen Dinge, noch inſonderheit eine ſorgfältige Zergliederung des Ganges, den die Seele bey dem Gebrauch zuſammengeſetzter Sprachſätze nimmt, nothwendig erfodert

dert werden. Ich bin zwar in dieſem Theil meiner Betrachtung umſtändlicher, als in dem vorigen, geweſen; ich habe mich über die Natur der Sprache im Allgemeinen ausgebreitet, denn das bisher über dieſen wichtigen Gegenſtand geſagte, betrift noch nicht ihre veranſchaulichende Kraft, oder es bereitet doch nur dazu vor. Allein, kann der Künſtler wohl eine genaue Kenntniß ſeines Kunſtwerkzeuges entbehren? Und iſt die Sprache nicht das wichtigſte Werkzeug des Jugendlehrers, um auf den Verſtand und das Herz ſeiner Schüler zu wirken? und iſt ſie dabey nicht ein ſehr edles Werkzeug? — Das mag mich dann auch rechtfertigen, wenn man hie und da meynen ſollte, daß ich mich zu weit von meinem eigentlichen Ziel entfernt hätte!

3) Die Sprache, als ein Mittel zur Erwekkung anſchaulicher Begriffe, betrachtet.

Nun erſt läßt ſich beurtheilen, in wie weit und in welchem Sinn, die Sprache — dieſe Sammlung allgemeiner und willkührlicher Zeichen — gleichwohl nützlich gebraucht werden kann, um individuelle und anſchauliche Begriffe hervorzubringen. Die bildlichen Zeichen, die ich im vorigen Abſchnitt betrachtet habe, hatten vor den willkührlichen Zeichen der Sprache das voraus, daß ſie mehr oder weniger den körperlichen Gegenſtänden, die ſie ausdrükten, ähnlich waren; ja, einige unter ihnen konnten ſo gar die Stelle wirklicher Objekte vertreten. Allein, ſo iſt es nicht mit der Sprache; wenigſtens ſoll hier auf die kleine Anzahl maleriſcher Ausdrükke, und auf die oben ſchon beſtimmte, urſprüngliche Analogie ihrer Zeichen, mit den bezeichneten Begriffen nicht geſehen, ſondern ſie nur als völlig willkührlich betrachtet werden. Hieraus fließt nun ganz natürlich auch die Bemerkung: daß die anſchaulichmachende Kraft dieſer Zeichen in ei-

nem weit höhern Grade, ich kann wohl ſagen, ganz von der Thätigkeit der Phantaſie und des innern Sinnes abhänge; dahingegen in jenen Abbildungen, wenn ſie zwekmäßig gemacht ſind, ſchon an und für ſich eine gewiſſe darſtellende Kraft liegt. Die Dichtkunſt kann zwar auch etwas von dieſer Kraft erreichen, ſonderlich in dem Ausdrukk innerer Empfindungen, auch äußerer Bewegungen und Schälle; allein man wird doch immer finden, daß das blos Mechaniſche des Ausdruks, das eigentlich auf das Ohr wirkt, keinesweges hinreicht, die Wirkung allein hervorzubringen, die gewiſſe rührende oder maleriſche Stellen der Dichter machen. Ich werde alſo hier auf dieſe unmittelbare Kraft der Sprache gar nicht Rükſicht nehmen; ihr Studium iſt dem Dichter allerdings zu empfehlen, aber der blos unterrichtende Vortrag der Wahrheit hat es mehr mit der mittelbaren Kraft des Wortausdruks zu thun. Und dieſer leztere iſt es doch eigentlich, auf deſſen Vervollkommung dieſer Verſuch gerichtet iſt.

a) Von der Veranſchaulichung ſinnlicher Gegenſtände, vermittelſt der Worte.

Wenn man hier zunächſt auf die Wiedererwekkung ſchon gehabter anſchaulicher Begriffe ſieht, ſo iſt es ſehr einleuchtend, daß die Wortzeichen ſinnlicher Gegenſtände ſehr ſchikliche Mittel zu dem vorerwähnten Zwekk ſind. In der Phantaſie des Menſchen ruhen eine unzählbare Menge von ſinnlichen Bildern ehemaliger Anſchauungen, die nur gleichſam auf einen äußern Anſtoß warten, um aus der Tiefe des Unbewußtſeyns zur Klarheit des Bewußtſeyns hervorzugehen. Und dieſen äuſſern Anſtoß erhalten ſie ſehr leicht durch den ſinnlichen Eindrukk ihres Wortzeichens. Nach den Geſetzen der Ideenverbindung knüpft ſich denn an dieſe Empfindung

des Wortes das Ideenbild, das wir ehemals und öfters mit ihm in Verbindung dachten. Dies hervorgegangene Ideenbild, das die Reflexion als den dem Worte entſprechenden Begriff anerkennen muß, ſchwebt uns denn entweder in größerer Klarheit vor, als ſein Zeichen; oder es findet das Gegentheil ſtatt. Nur im erſtern Fall kann man ſagen, daß das Wort einen anſchaulichen Begriff hervorgebracht, oder richtiger, wieder erwekkt habe. Dieſe Ideenbilder ſind ferner von größerer oder geringerer Ausdehnung und Vollſtändigkeit, je nachdem ihr Objekt beſchaffen iſt, je nachdem ſie urſprünglich mit eindringender und ausgebreiteter Aufmerkſamkeit angeſchauet wurden, und je nachdem ſie nun wieder mit mehr oder minderer Helle in der Einbildungskraft ſchweben. So kann man ſehr leicht ſelbſt in den Seelen kleiner Kinder ganze Ideenreihen von ſinnlichen Gegenſtänden durch Worte wiederanſchaulich machen; ja, es iſt auffallend, wie ſie aus Behagen an dieſem zauberiſchen Spiel ihrer regen Einbildungskraft an dem Munde des Sprechenden hängen, und ihn nicht verlaſſen, ſo lange er nur in der Sphäre ihrer wirklichangeſchaueten Ideenbilder bleibt.

Bis hieher hat es noch keine Schwierigkeiten; die Phantaſie iſt immer in uns bereit, die Bilder aller Arten von ſinnlichen Gegenſtänden, die wir ehemals anſchauten, wieder zu erneuern, ſo bald ſie nur durch irgend einen äußern oder innern Anſtoß in Thätigkeit geſetzt wird. Ja, wenn nur nicht ein inneres Gefühl durch größere Lebhaftigkeit, oder auch ein äußerer ſinnlicher Gegenſtand durch ſeinen ſtarken Eindruk ſie fortreißt, ſo kann man ſie an dem Leitbande der Worte gewöhnlich leiten, wohin man will! Selbſt die ehemaligen Anſchauungen ſinnlichabſtrakter Begriffe, z. B. der Farben, der körperlichen Theile und andere ſind hievon nicht ausgenommen, wenn gleich die Reflexion dabey ſich noch be-

ſtimmter auf den abzuſondernden Theil der Totalvorſtellung heften muß.

Allein, nicht ſo einfach, möchte ich ſagen, iſt dieſer geiſtige Mechanismus, wenn man neue ſinnliche Gegenſtände durch Worte veranſchaulichen will! Hier fängt man an zu fühlen, daß Worte nur allgemeine und willkührliche Zeichen der Begriffe ſind. In ihnen ſelbſt werden wir alſo auch hier die Kraft dazu nicht ſuchen müſſen; wiewohl ihr weiſer Gebrauch mittelbar, und in gewiſſen Gränzen dazu nützlich werden kann. Laßt uns die Gründe und Regeln davon aufſuchen!

Ich wähle ſogleich der Beſtimmtheit und Deutlichkeit wegen, ein Beyſpiel aus der Sphäre der Geſichtsideen; man kann dann die Bemerkungen, die es uns darbietet, leicht auf die Gegenſtände andrer Sinne übertragen und dadurch verallgemeinern. — Wie weit reicht alſo die Kraft der Worte, einen unbekannten ſinnlichen Gegenſtand, deſſen Ideenbild urſprünglich nur aus Geſichts- und wenn man genau ſeyn will, aus Gefühlseindrükken entſtehen kann, z. B. das Gedankenbild eines Thiers, einer Maſchine und dergleichen hervorzubringen? — Man kann unſtreitig einen ſehr allgemeinen Begriff — z. B. den Begriff, Thier, durch Worte ſehr individualiſiren, oder vielmehr nur ſpecieller machen! Nehmen wir an, daß es darauf ankäme, den viel beſtimmteren Begriff des Elephanten daraus zu ſchaffen; ſo ſieht man leicht, daß man jenen allgemeinen Begriff — Thier — dabey zum Grunde legen müßte, und dann durch die weitern Charaktere des Elephanten ihn immer näher beſtimmen könne. Auf dieſe Weiſe kann man endlich allen weſentlichen und merkwürdigen Kennzeichen dieſer Thiergattung gleichſam an den allgemeinen Begriff — Thier — anknüpfen, und es iſt nicht zu leugnen, die-

dieſer Begriff wird dadurch immer ſpecieller, und alſo auch gewiſſermaßen anſchaulicher, wenn die Einbildungskraft aus den ſymboliſchen Elementen des Begriffs ein anſchauliches Bild entwirft, zu dem ſie freilich ſehr viel Individuelliſirendes liefern muß. Ja, man könnte dieſe Beſtimmung des Speciellen immer weiter, bis endlich auf wirkliche Individuen treiben, wiewohl keine Wortbeſchreibung jemals die Natur eines Individuums erſchöpfen kann. Aber — vorausgeſetzt, daß der Zuhörer nie einen Elephanten geſehen habe — wird durch alle dieſe Beſtimmungen ſeiner Seele das Bild dieſes Thieres wahr und anſchaulich genug vorſchweben? Wie weit vermögen ſie, das wirkliche Anſchauen zu erreichen und zu erſetzen? — Unſer Ziel, oder, wenn man will, unſer Ideal iſt hier das Bild der Empfindung oder der Phantaſie in der Seele des Menſchen, der wirklich einen Elephanten geſehen hat. Mit dieſem Bilde wollen wir das Afterbild vergleichen, was die wörtliche Beſchreibung in einer Seele, die das Urbild nicht kennt, hervorbringen kann. Ich nehme an — der Beſchreiber drükt ſich beſtimmt und kurz aus; wählt die treffendſten Vergleichungen; mißt, zählt, wägt dem Zuhörer die Verhältniſſe des Thieres zu. Die Phantaſie ſchaft in ihm zunächſt das Bild eines vierfüßigen Thieres, vielleicht, wenn ihm der das geläufigſte iſt, das Bild eines Ochſen; ſie formt dann, ſo wie die weitern Beſtimmungen der Größe, Farbe, Geſtalt und andere hinzugeſetzt werden, ſo lange an dem Bilde, bis es dem Bilde eines Elephanten immer ähnlicher wird. Die Züge des Bildes, die ihr ſonſt ſehr geläufig waren, drükt ſie auch an dem neuen Totalbilde richtig und wahr genug aus, ſelbſt in veränderten Verhältniſſen der Ausdehnung. Aber wie wird ſie, auch mit aller ihrer Zauberkraft, in dem Bilde den originellſten Theil des Elephanten, den Rüſſel, abdrükken? In dem ganzen Vorrath ihrer aufbewahrten

Bilder iſt nichts ihm ähnliches; kein anderes Thier hat das merkwürdige Glied, das ſo wunderbar und eigenthümlich gebauet iſt. Hier ſind wir an der Gränze der Wirkungen unſrer Einbildungskraft; denn auch die vollkommenſte Beſchreibung wird nicht vermögen in der Seele urſprünglich ein erträgliches Bild von dieſem Theil des Elephanten hervorzubringen, kaum vermag ſie es mit Hülfe einer ſchiklichen Abbildung.

Mich dünkt, ich übertreibe hier das Unvermögen der Phantaſie nicht; ja, ich erkenne ihre ſchöpferiſche Zauberkraft übrigens an, und bin zum Theil durch Herrn Pr. Tetens überzeugt worden, daß ihr ein gewiſſes Vermögen, ganz neue Phantaſmen zu ſchaffen, nicht abzuſprechen ſey. Ich darf mich aber dreiſt auf meine eigne und jedermanns Erfahrung berufen, wie groß die Verſchiedenheit zwiſchen dem wirklichen Anſchauungsbilde des Elephanten und dem Eindrukk der ehemaligen wörtlichen Beſchreibung dieſes Thiers iſt. Auch kann es an dieſem einen Beyſpiele genug ſeyn, um im Allgemeinen die Gränzen zu beſtimmen, über welche hinaus die Einbildungskraft nicht mehr zwekmäßig genug wirken kann, und zugleich auch die Gründe dieſer Einſchränkungen aufzuſuchen.

Man ſieht zunächſt — die Phantaſie kann kein Ideal eines wirklichen Dinges durch bloße Wortbeſchreibung angeregt ſchaffen, ſo bald ſie nicht Bilder ſehr ähnlicher Gegenſtände, ganz oder theilweiſe, unter dem Vorrath ihrer aufbewahrten Ideen hat. So weit die Vergleichung mit ähnlichen, im Ganzen ſchon ſehr ähnlichen Gegenſtänden führt, ſo weit reicht auch noch ihre Kraft; aber wo alles an dem Objekt ſo neu und originell iſt, daß man es genau zergliedern muß, daß man es kaum in ſeinen kleinern Theilen ſtükweiſe mit ähnlichen Dingen

gen entfernt vergleichen kann — da hört die veranſchaulichende Kraft der Phantaſie auf, und in der Seele ſchwimmt ein mattes, unbeſtimmtes, ſchwankendes Bild! Und das vornehmlich aus folgenden Gründen! Die Zeichen der Sprache ſind alle allgemein; ſie drükken etwas Abgeſondertes, für ſich Gedenkbares aus; ſie entfernen alſo die Seele von dem Anſchauen eines individuellen Gegenſtandes, und trennen ihrer Natur nach, die Züge, die in ein Bild zuſammenfließen müſſen. Bey den Bildern ſolcher Gegenſtände, die die Phantaſie in ſehr ähnlichen, ganz oder theilweiſe angeſchauet hatte, vermag ſie nun zwar, dieſe zerſtreuten Züge zu individualiſiren und in ein Totalbild zuſammen zu ſchmelzen; allein bey unbekannten und wenig vergleichbaren kann ſie das nicht. Daher die ſeltſamen Phantome, die in unſrer Seele, wie in einem Nebel ſchweben, wenn wir durch bloße Wortbeſchreibung aus einem Begriff von fremden, originellen, ſehr zuſammengeſetzten Produkten der Natur oder Kunſt machen wollen.

Doch dies hängt noch näher mit der Natur der Sprache zuſammen! Die Sprache liefert uns nur ſucceßive Züge; und doch gehört, wie oben erinnert, zum wahren Anſchauen körperlicher, ſichtbarer Gegenſtände, daß man ſie koexiſtent anſchaue. Wenn alſo die Beſchreibung hier die Phantaſie anregen und leiten ſoll, ſo muß dieſe das koexiſtent darſtellen, was jene nur ſucceßiv ihr gleichſam zuzählt. Bey bekannten und einfachen Gegenſtänden hat das keine Schwierigkeit; aber ſo bald ſie neu und mannigfaltig ſind, ſo vermag endlich die Phantaſie nicht mehr die lange Reihe einzeler Züge, die ohnehin alle allgemein ausgedrükt wurden, in eine koexiſtente, harmoniſche Vorſtellung zuſammenzuſetzen; ſie verliert das Bild, das ſie ſchaffen ſollte, aus dem Geſichte, und ergreift dieſen oder jenen einzelen Zug.

Nicht ſo iſt es — um dieſen Gedanken noch durch ein Gleichniß zu erläutern — mit den Theilen einer Maſchine oder ihres Modells beſchaffen, wenn ich ſie jemanden ſtükweiſe zuzähle; dies ſind doch lauter individuelle, beſtimmte Stükke, welche leicht auseinandergeleſen und zuſammengeordnet werden können.

In der That, dieſe Bemerkungen ſind von großer Wichtigkeit für den Unterricht über ſinnliche Gegenſtände von aller Art; und inſonderheit ſind ſie es dann, wenn die Seele des Zuhörers darüber nachdenken, ihren Bau kennen lernen, und in ihrem Zuſammenhang eindringen ſoll. Sie kann das ſchlechterdings nicht eher, als bis ihr der ſinnliche Gegenſtand ſelbſt mittelbar oder unmittelbar hinreichend anſchaulich geworden iſt; und ohne dies Anſchauen iſt alle Mühe, den Verſtand zum Denken anzureizen, verloren. Noch wichtiger aber werden ſie unſtreitig den Jugendlehrer, der mit Erfolg ſein Geſchäft treiben will. Er kann es nicht vermeiden, dann und wann ſeinen Zuhörern ſinnliche Gegenſtände, ohne Beyhülfe eines Bildes ſo gar, zu veranſchaulichen; auch der reichſte Vorrath von Hülfsmitteln des Unterrichts enthält nicht alles, was er gelegentlich bedarf. Kennt er nun die Gränzen nicht, innerhalb welchen ſeine Beſchreibung und die Phantaſie der Kinder wirken, oder die Art wie ſie wirken — wie will er mit Erfolg lehren! Ueberdem, je kleiner der Schüler, je ungeübter ſeine Reflexion, je minder reichhaltig und thätig iſt ſeine Phantaſie — in allen dieſen Verhältniſſen gehen ihm die gewünſchten Wirkungen deſto ſchwerer und unvollkommner von ſtatten!

Um dies noch einleuchtender zu machen, will ich hier eine Erfahrung erzählen, die ich ſelbſt gemacht und ſehr benutzt habe. In einer von meinen Lieblingsſtunden,

den, die ich der Unterhaltung mit der kleinern Jugend widmete, führte mich mein Vortrag auf die Erwähnung einer gewiſſen Art von Maulwurfsfallen, die ich als ſehr ſchiklich eingerichtete Maſchinen kannte. Es kam darauf an, über den Mechanismus dieſes Geräthes nachzudenken, und dabey einige nüzliche Begriffe — von dem Unterſchied der thieriſchen und menſchlichen Aufmerkſamkeit, dünkt mich — zu entwikkeln. Unter meinen Kleinen waren recht gute Köpfe; allein, zum Unglükk hatten gerade die beſten unter ihnen, das Ding nie geſehen, und ich mußte es ihnen, weil ich es nicht rathſam fand davon abzubrechen, alſo beſchreiben ſo gut ich konnte. Es hielt recht ſchwer, auch mit Hülfe einer rohen Vorzeichnung, ehe mir das ſo weit glükte, daß ſie nur einigermaßen darüber nachdenken konnten; und ich merkte bald, daß es nur an dem Mangel einer recht anſchaulichen Vorſtellung von meiner Maſchine lag. — So nöthig iſt das richtige Anſchauen der Lehrgegenſtände, wenn der Verſtand gehörig darüber nachdenken, und in ihren Zuſammenhang eindringen ſoll. Es muß immer dabey ein wahres, ſinnliches Bild zum Grunde liegen; der Sinn muß dem Verſtande die abſoluten Beſtandtheile deſſelben gehörig darbieten, wenn er über ihre Verhältniſſe urtheilen ſoll. Eine treffende Abbildung, und noch weit mehr ein ſchikliches Modell, kann bisweilen mit dem glüklichſten Erfolg dieſe Schwierigkeiten heben; aber immer iſt doch das Anſchauen des Gegenſtandes ſelbſt ihnen vorzuziehen. Dann aber iſt auch der Werth wörtlicher Beſchreibungen und Erklärungen erſt recht einleuchtend; und was ohne ſie ein totales, unentwikkeltes Bild der Phantaſie bliebe, wird dann eine zuſammenhängende, räſonnirende Ideenreihe des Verſtandes, die er denn durch ſeine eigenthümliche Kraft aus dem ſinnlichen Bilde entwikkeln kann, ohne den Ueberblikk des Ganzen darüber zu verlieren.

b) Von

b) Von der Veranſchaulichung der Begriffe, die wir urſprünglich nur aus dem Selbſtgefühl erhalten, vermittelſt der Worte.

Ich betrachte dieſe Begriffe, die ſich alle auf die innere geiſtige Natur des Menſchen beziehen, und denen kein ſinnliches Ideenbild der Phantaſie entſpricht, beſonders, weil ſie weſentlich von den vorhinbehandelten unterſchieden, und dabey für die menſchliche Erkenntniß und Glükſeligkeit ſo wichtig ſind. Doch kann es hier an einigen Bemerkungen über die eine Seite derſelben, die hier betrachtet wird, genug ſeyn; ihre eigentliche Natur und Entſtehungsart aus den Wahrnehmungen des innern Sinnes iſt ſchon im vorigen hinreichend entwikkelt worden.

Es giebt alſo keine Art von ſinnlichen Eindrükken, durch die man unmittelbar dieſe Begriffe in uns erzeugen könnte; weder das ſichtbare Bild noch das hörbare Wort kann ſie urſprünglich in uns hervorbringen. Wenn wir alſo Begriffe von der Natur, den Eigenſchaften, Vermögen, Zuſtänden und Wirkungsarten unſres Geiſtes erlangen wollen, ſo müſſen wir ſie aus unſerm eignen Selbſtgefühl hernehmen. Aber welches ſind nun die Bedingungen, unter denen man ſie, durch Worte doch wenigſtens, wiedererwekken, oder ſo gar urſprünglich entwikkeln kann? — Die Seele des Zuhörers muß zunächſt innere Empfänglichkeit für die Entwikkelung dieſer Begriffe haben; und zwar in dem zum Anſchauen erforderlichen Grade. Denn ſo bald die Objekte des Selbſtgefühls, d. h. unſre innere Modifikationen noch nicht die gehörige Stärke und Lebhaftigkeit haben, ſo kann ſie der innere Sinn noch nicht mit dem hellen Bewußtſeyn auffaſſen, die Reflexion noch nicht klar genug unterſcheiden,

und die Begriffe von ihnen bleiben immer noch mehr ſymboliſch als anſchaulich. Hingegen, ſo bald jene Erforderniſſe vorhanden ſind, ſo kann der wörtliche Unterricht ſein inneres Gefühl auf die Beachtung deſſen, was in der Seele wirkt oder vorhanden iſt, hinweiſen, und ſo den geſuchten Gegenſtand aus der ganzen Maſſe der innern Modifikationen heraus heben. Hierdurch wird nun der Begriff deſſelben, bey anhaltender Entwikkelung, ſtufenweiſe klärer, knüpft ſich mit dem Worte zuſammen, und dies Wort erwekt denn in der Folge durch die Ideenverbindung unmittelbar, ohne Dazwiſchenkunft der Phantaſie, von neuen ſeinen Begriff, auch ſo gar, wiewohl gemeiniglich nur ſehr ſchwach, die innere Modifikation, die es bezeichnet. Was hätte ich z. B. zu thun, um einem Kinde die Begriffe — Vernunft, Menſchenliebe, Hoffnung u. ſ. w. durch Worte zu veranſchaulichen? Ich würde es ſelbſt veranlaſſen über irgend etwas aus der Körperwelt, z. B. über die Natur des Regens, zuſammenhängend nachzudenken, dann ſein Selbſtgefühl anregen, es auf die eben ausgeübte Thätigkeit ſeiner Seele hinrichten, und wenn ich denn gewiß wäre, daß er ſie nun innerlich wahrnähme, ſo würde ich ſagen: ſiehe, das iſt Vernunft! Freilich muß ein Begriff von der Wichtigkeit an mehr als einem Beyſpiele dieſer Art entwikkelt werden, inſonderheit bey jungen Seelen. Eben ſo mit den beyden andern Begriffen. Und könnte ich es nicht gerade ſelbſt in eine wahre Lage verſetzen, aus der jene innere Regungen entſprängen, ſo würde ich ihm eine Geſchichte erzählen, z. B. von dem edelmüthigen Samariter, damit ſein theilnehmendes Mitgefühl unter der Mitwirkung der Phantaſie ihn in eine ähnliche Stimmung ſetzte, und dadurch nun ähnliche Empfindungen in ſeiner Seele erwachten. Ohne dieſe und ähnliche Bedingungen und Vorbereitungen iſt es immer fruchtlos, einer Seele, der dieſe innern Veränderungen

noch nicht geläufig genug ſind, die Begriffe davon zum beſtimmten Anſchauen zu bringen; und eben ſo wenig iſt es möglich, ohne dieſe vorgängige Selbſterkenntniß, irgend eine andre geiſtige Natur zu kennen. Doch ich behalte es mir vor, inſonderheit über dieſen Theil der anſchauenden Erkenntniß und ſeinen großen Einfluß auf die Religioſität, Sittlichkeit und Glükſeligkeit des Menſchen in der Folge ausführlich zu reden.

Kann man nun auch nicht immer aus unmittelbaren Empfindungen die vorgenannten Begriffe entwikkeln, ſo darf man deswegen doch noch nicht verzweifeln. Es giebt Mittel vom zweyten Range, die dem Lehrer, wenn er ſie geſchikt zu gebrauchen weiß, in Verbindung mit dem wörtlichen Ausdrukk, wenigſtens in einem gewiſſen Grade, den Mangel der eigentlichen Empfindung in der Seele des Zuhörers erſetzen können. Inſonderheit rechne ich dahin eine zwiefache Analogie, die theils unter den innern Modifikationen unſrer Seele ſelbſt, theils unter den Eigenſchaften und Kräften der Körper und Geiſter ſtatt findet.

Die erſte Art der Analogie erfodert eine Tiefe und genaue Unterſuchung aller Gattungen von innern Beſchaffenheiten und Zuſtänden unſres Geiſtes, auch ihrer wichtigſten Unterarten. Hieraus müßte dann erhellen, welche Thätigkeiten, Empfindungen, Vermögen und Eigenſchaften mehr oder weniger gleichartig wären, worinnen dieſe ihre Gleichartigkeit beſtände, und wie man den Begriff der einen aus dem innern Gefühl der andern erzeugen könne. Dies würde den Grad und die Gränzen ihrer Analogie angeben, und ein nützlicher Leitfaden für den Unterricht ſeyn. Ich geſtehe es gern, dieſe ſchwierige und weitumfaſſende Unterſuchung auch für mich noch nicht vollendet zu haben. Indeſſen theile ich hier eini-

einige Beyſpiele davon mit, die meine Abſicht noch deutlicher zeigen, und vielleicht den Beobachtungsgeiſt denkender Jugendlehrer auf dieſen Gegenſtand noch ſtärker heften werden.

Man kann gewiſſermaßen ſagen, daß alle unſre geiſtigen Kräfte und ihre Modifikationen in ſofern etwas analogiſches untereinander haben, als jene durchaus abgeleitet von der urſprünglichen Vorſtellungskraft der Seele ſind, und dieſe ſich am Ende alle in Vorſtellungen auflöſen laſſen. Allein, dieſe transcendentelle Analogie, ſo vortreflich ſie in der berühmten Preisſchrift über das Denken und Empfinden auseinandergeſetzt iſt, bleibt theils zu weit über den Geſichtskreis des ausübenden Jugendlehrers erhaben, theils iſt ſie viel zu entfernt, als daß er ſie hier benutzen könnte. Nur die feinſte Analyſe vermag ſie darzuſtellen, ſie liegt außer dem Gebiet der unmittelbaren Empfindung; und wenn doch etwas hier die Gränze machen ſoll, ſo würde ich annehmen, daß ihm keine Analogie innerer Vermögen und Zuſtände brauchbar ſey, die ſich nicht unmittelbar als eine ſolche empfinden ließe. Je näher ihre Verwandſchaft, deſto leichter entwikkeln ſich ihre Begriffe auseinander; und dieſe Verwandſchaft richtet ſich überhaupt nach folgenden Geſetzen, aus denen zugleich ihre Grade erhellen. Alle Zweige eines und deſſelben Hauptvermögens der Seele haben eine ſehr nahe Analogie untereinander; ſie ſind nur beſtimmtere Kräfte und ihre Verwandſchaft beſteht in dem Allgemeinen, was dabey zum Grunde liegt. So ſind in der That alle die verſchiednen Wirkungsarten der Denkkraft, oder des Vermögens, Ideen zu vergleichen, ſehr analogiſch, man mag ſie Vernunft, Scharfſinn, Witz u. ſ. w. nennen. Eben ſo die thätige Willenskraft mit ihren verſchiedenen Beſtimmungen und Richtungen — die man unter den Namen der Neigun-

gen begreifen kann, und deren Verſchiedenheit größten⸗theils von den Objekten herrührt. Allein, auch in Rük⸗ſicht auf dieſe Quelle ihrer Verſchiedenheit muß ich hier noch bemerken, daß die Objekte der Neigungen ſelbſt ſehr gleichartig ſeyn müßten, wenn die Analogie des Sub⸗jektiven leicht und ſtark empfunden werden ſoll. Denn ſonſt wird ſie auch hier zu tranſcendent, und entzieht ſich in ihrem Eigenthümlichen der Empfindung. Je gleich⸗artiger alſo die Objekte ſind, deſto verwandter die Nei⸗gungen. Daher läßt ſich z. B. dem Knaben vermittelſt der Empfindung die er hat, wenn ihm ſein Schmetter⸗lingsfang glükt, oder wenn ihm ſein Kartenhaus geräth, die Neigung der Erwachſenen für die Jagd oder das Bauen und dergleichen ſehr veranſchaulichen; eben ſo die Neigung fürs Spiel, fürs ſinnliche Vergnügen, für Pracht, und Ehre! Allein, nicht ſo natürlich, ja, in ge⸗wiſſen Fällen gar nicht, die Neigung für Pracht oder Ehre, aus der Neigung für das ſinnliche Vergnügen ab⸗leiten; noch weniger die edleren ſittlichen Triebe, aus den ſinnlichen, eben weil ihre Objekte ſo ganz ungleichartig ſind. Das beſtätigt ſich ſichtbar durch die Schwierigkei⸗ten, die man antrift, kleinen Kindern, die noch keinen beträchtlichen Vorrath moraliſcher Gefühle geſammelt haben, Begriffe und Unterhaltungen über ſittliche Ge⸗genſtände anſchaulich und anziehend zu machen. Mit den Empfindungen verhält es ſich eben ſo; aus ihnen entſpringen die Neigungen, ſo wie dieſe wieder die Em⸗pfindungen verſtärken können. Je gleichartiger ihre Ob⸗jekte und Quellen, deſto leichter werden ihre Begriffe durch einander anſchaulich. Die Empfindung des Mit⸗leidens gegen den Unglüklichen der vor meiner Thüre lei⸗det oder in meinem Hauſe krank liegt, kann die Baſis der Empfindung allgemeiner Menſchenliebe werden; ſelbſt Schonung und Gutmüthigkeit gegen die Thiere kann die allgemeinen Menſchheitsgefühle befördern, und

um⸗

umgekehrt kann Liebe gegen die Menſchen, Liebe gegen jedes empfindende Weſen hervorbringen, oder doch dem anſchaulichen Begriff davon zur Quelle dienen. So iſt es der einzige Weg Liebe zu Gott und auch die Begriffe davon, auf dieſe Art aus analogiſchen Empfindungen gegen Eltern oder andre Wohlthäter in den Seelen der Kinder zu erzeugen; ſo von der Großmuth gegen Menſchen aus empfundner Großmuth gegen Thiere und Empfindung von Vaterlandsliebe, aus der Empfindung, die jedes Kind an ſein väterliches Haus oder an ſeine Vaterſtadt feſſelt. — Alle Empfindungen haben ferner das mit einander gemein, daß ſie entweder angenehm oder unangenehm ſind, wenigſtens findet ſich das bey allen denen, wovon hier die Rede iſt, und die man innere zu nennen pflegt. Indeſſen erſchöpft dieſes Merkmal ihre Natur noch nicht, und hier iſt es nicht hinreichend, zur wechſelſeitigen Entwikkelung der Begriffe, daß ihre Objekte beyde eines von jenen Merkmalen haben. Es gehören nähere Beſtimmungen dazu, wenn ſie am Ende auch alle aus dem Objektiven der Empfindung, oder von den Quellen, daraus ſie entſpringen, hergeleitet werden müſſen. Denn erſt wird die Analogie ſtark und nahe genug für den hier geſuchten Zwekk. Zorn und Neid ſind beydes unangenehme Empfindungen, aber es würde doch ſchwer halten, aus ihrer Aehnlichkeit ihre wechſelſeitigen Begriffe anſchaulich zu machen; eben ſo Liebe und Dankbarkeit ſind beyde angenehm, aber, wie mich dünkt, doch nicht analogiſch genug, um einander zum Stoff richtiger und anſchaulicher Begriffe zu dienen. Es muß alſo auch noch die Art, wie die Seele von ihren Objekten afficirt wird, hier in Rechnung kommen, und zwar die beſtimmtere Art, woraus denn das entſpringt, was man lieben, haſſen, hoffen, fürchten u. ſ. w. nennet. Und da ſich füglich die Gegenſtände dieſer Empfindungen auf gewiſſe Hauptarten bringen laſſen, die durch weſent-

liche Merkmale verſchieden ſind, z. B. Güter der Sinne, der Phantaſie, des Verſtandes, des Herzens: ſo muß man allerdings auch auf dieſen Grad der Aehnlichkeit ſehen, wenn man die Begriffe verſchiedner Empfindungen durcheinander aufklären will. So weit darf aber auch nur die Aehnlichkeit gehen; denn der gleichartige Gegenſtand der Hofnung, oder der Furcht mag ſeyn, was man will, das gehofte Gut mag ein Spaziergang oder ein Kleid, oder ein Stük Geld, das gefürchtete Uebel mag ein verſagtes ſinnliches Vergnügen, oder eine körperliche Unluſt u. ſ. w. ſeyn, man wird immer die verſchiednen ſich dahin beziehenden Begriffe genug durcheinander veranſchaulichen können. Die Erfahrung beſtätigt die Richtigkeit dieſer Bemerkungen über die Gränzen der Analogie, von der hier die Rede iſt, hinreichend, wenn man nur die Jugend aufmerkſam beobachtet. Wer nie auf einem Kahne und unter einigen Beſorgniſſen des Verunglükkens gefahren iſt, der wird ſich nicht leicht einen reellen Begriff von den Empfindungen machen, die das menſchliche Herz bey einem gefahrvollem Seeſturme erfüllen, und ich habe immer auch aus dieſem Grunde die Eindrükke ſehr verſchieden gefunden, die dergleichen Beſchreibungen auf die Seelen verſchiedener Kinder machten, wiewohl kein einziges unter ihnen ganz unbekannt mit gewiſſen Arten von Gefahren, und den dadurch bewirkten Empfindungen war. So erinnere ich mich, daß nur ſehr wenige von einer beträchtlichen Anzahl von Kindern, denen ich Campens vortreflichen Kolumbus vorlas, lebhaft von der Seelenſtärke gerührt wurden, mit welcher der Held auf ſeiner erſten Rükkehr mitten in dem fürchterlichſten Sturm die Geſchichte ſeiner Entdekkung aufſchreibet, und von der Beſonnenheit, mit welcher er für ihre Fortpflanzung auf die überlegteſte Art ſorget. Mich dünkt, es fehlte ihnen hier an der Wahrheit der Empfindung auf der einen, und an einem gewiſſen Maaß von

von ähnlicher Seelenſtärke auf der andern Seite. Sie konnten weder die Gefahr mit ihren Eindrükken, noch die Seele in ihrer Größe, meſſen, die hier der Geſchichtſchreiber darſtellte. — So ungefähr denke ich mir den Gang, den man nehmen müßte, um den Grad der Analogie unter den verſchiedenen innern Beſtimmungen und Zuſtänden unſres Geiſtes zu beſtimmen, und um darauf eine zwekmäßige Entwikkelung verwandter Begriffe zu gründen. Ich ſetze nur noch die eine Anmerkung hinzu: die empfindbarſte und nächſte Analogie findet unter denjenigen innern Thätigkeiten, Vermögen und Empfindungen ſtatt, bey denen der ganze Unterſchied nur in dem höhern oder geringern Grade beſteht; ſie wird alſo den brauchbarſten Stoff zur Veranſchaulichung verwandter Begriffe darbieten. Eine Seele, die den geringern Grad von Vernunft, von Wohlwollen, von Ehrliebe, in ſich empfunden hat, wird leicht einen wahren und zwekmäßigen Begriff von höhern Graden derſelben und ihren weitern Beſtimmungen, Richtungen und Wirkungen in ſich entwikkeln. Ja, es iſt ſchon oben angemerkt worden, daß in gewiſſen Fällen ſo gar aus dem Gefühl des Entgegengeſetzten ſich einige Begriffe in dem erforderlichen Grade veranſchaulichen laſſen!

Es giebt indeſſen noch eine andre Art von Analogie, die der Jugendlehrer inſonderheit in Verbindung mit jener erſten, oft ſehr glüklich anwenden kann, um die Begriffe, die ſich auf die geiſtige Natur des Menſchen beziehen, mittelbar zu erhellen; ich meyne, die durchgängige Aehnlichkeit, die der menſchliche Verſtand zwiſchen der Geiſter- und Körperwelt wahrgenommen hat. Da dieſe Aehnlichkeit in der That ſo groß iſt, da ferner der Bau unſrer Sprache ſo ganz darauf gegründet iſt, ſo kann es nicht anders als nützlich für die Theorie des Unterrichts ſeyn, auch dies noch genauer zu erwägen.

Die Körperwelt bietet uns tauſend treffende Vergleichungen dar; es bedarf nur einer zwekmäßigen Auswahl und einer gewiſſen Vorſichtigkeit bey ihrem Gebrauch, damit die Vergleichung nicht zu weit ausgedehnt werde, und ſich grobe Irrthümer in die Begriffe von unſrer geiſtigen Natur miſchen. So vergleichen wir die leidenſchaftlichen Zuſtände unſrer Seele mit den Wallungen eines unruhigen Meeres, den Verſtand mit einem Lichte, die Tugend mit einer Harmonie; ſo ſchreiben wir der Urkraft unſrer Seele Elaſticität zu, wir reden von einem eindringenden Blikk des Geiſtes, von ſeinem Geſichtskreis — und erheben dadurch in der That dieſe Begriffe zu größerer Anſchaulichkeit. Man ſieht, ich meyne hier nur jene treffenden, lehrreichen Vergleichungen, die uns ſo gar von der innern Natur ihres Gegenbildes etwas darſtellen ſollen; nicht von entfernten Aehnlichkeiten, die mehr von äußern Verhältniſſen hergenommen ſind, wie z. B. das bekannte Bild des Plato, in dem er die Leidenſchaften des Menſchen mit den Pferden, und ſeine Vernunft mit dem Fuhrmann vergleicht; oder ein andres eben ſo bekanntes, aber nach meiner Empfindung noch treffenderes Bild dieſes Gegenſtandes, in dem die Leidenſchaften mit den Winden, die Vernunft mit dem Steuermann verglichen wird. Es giebt alſo auch hier Grade der Analogie, die der Jugendlehrer prüfen und kennen muß, wenn er von ſolchen Bildern Gebrauch machen will. Der Vergleichungspunkt muß dabey ungezwungen und deutlich ins Auge fallen; es müſſen keine blendenden, unzwekmäßigen Nebenideen ihn verdunkeln oder gar verſchlingen, ſonſt verliert die Seele ihren eigentlichen Gegenſtand aus den Augen, und bleibt an Merkmalen des Bildes, die gar nicht zur Sache gehören, zum Nachtheil des Begriffes kleben. Wenn man z. B. das Objekt einer ſtarken Neigung mit einem Magneten, und die Seele mit dem angezogenen Eiſen vergleicht;

gleicht; ſo laſſen ſich in der That viele lehrreiche Bilder aus dieſer Vergleichung ziehen — die Neigungen werden endlich ſo unwillkührlich, als die Herannäherung des Eiſens zum Magneten; je ununterbrochner ſie befriedigt werden, deſto ſtärker wachſen ſie an, wie die Kraft des Magneten durch die Uebung, und umgekehrt; je näher der Gegenſtand auf die Seele einwirkt, deſto ſtärker wirkt er, wie beym Magneten. Allein, ſo lehrreich und treffend dieſe Vergleichungen ſind, ſo wird man doch leicht finden, daß ſie es nur von einer oder einigen Seiten ſind, und daß man ſelbſt die treffendſten unter ihnen ſehr vorſichtig gebrauchen und behandeln muß, wenn ſich nicht Ungereimtheiten und Widerſprüche in die Begriffe miſchen ſollen. Die Bilder erſchöpfen nie die beſondre Natur des Gegenbildes, und wo es darauf ankömmt, aus Begriffen, die über den Vergleichungspunkt hinausliegen, etwas wichtiges herzuleiten, da kann das Bild weiter nicht brauchbar bleiben. So wäre es z. B. etwas Unrichtiges, das ſich vermittelſt des vorigen Bildes in den Begriff von unſern Neigungen eingeſchlichen hätte, wenn man dabey das Unwillkührlichſeyn in eben dem ſtrengen Sinn nähme, und es eben ſo weit ausdehnte, als bey dem Eiſen. Wenigſtens vermag der Menſch allerdings etwas über ſeine Neigungen, über ihre Schwächung, Stärkung und Richtung, auch ſelbſt über die ſtärkſten; und was uns äußerſt unwillkührlich ſcheint, das bringt doch die Seele oft mit vielem Willkühr hervor. Eben ſo folgt es nicht immer, daß die Neigungen in dem Verhältniß der Befriedigung und der Nähe des Gegenſtandes ſtärker werden. Das Uebermaaß von Befriedigung kann ſie nicht nur, ſondern muß ſie ſo gar ſchwächen; und bisweilen ſaugt die Seele vermittelſt der Phantaſie ſelbſt aus der Entfernung des Gegenſtandes neue Nahrung für ihre Neigungen. Man ſieht alſo, wie behutſam man dieſe Vergleichungen aus der Körper-

 welt

welt gebrauchen müſſe, um etwas in den geiſtigen Kräften unſres Weſens, die oft ihre ganz eigenthümlichen Geſetze haben, dadurch aufzuklären. Allein, dies raubt ihnen ihren Werth durchaus nicht; vielmehr würde ich einem jeden Jugendlehrer auch in dieſer Rükſicht das Studium der philoſophiſchen Dichter empfehlen. Denn wie oft hat nicht eine glüklich gefaßte und entwikkelte Analogie dieſer Art uns ſo gar neue Aufſchlüſſe in den Wirkungsarten unſrer Seele gegeben; ich nenne ſtatt aller nur hier die bekannte Entwikkelung der formellen Beſchaffenheit unſrer Begriffe, auf die der große **Leibnitz** durch die Vergleichung deſſen, was das dunkle, klare, verworrene und deutliche Sehen ähnliches mit der ſtufenweiſen Aufhellung aller unſerer Begriffe hat, hingeführet wurde.

Doch in dem innern Bau der Sprache ſelbſt liegen ſchon genug ſolcher angedeuteten Analogien der Geiſter- und Körperwelt. Von dem Beſchauen und Bezeichnen körperlicher Gegenſtände ging die menſchliche Vernunft zu dem Wahrnehmen und Bezeichnen geiſtiger Zuſtände und Eigenſchaften über. Sie fand die Sprache für jene ſchon gebildet, und bezeichnete nun nach ihren Analogien die Begriffe von ihrer geiſtigen Natur mit Worten, die urſprünglich etwas aus der Körperwelt ausdrükten. Dazu kam, daß dieſe neue Klaſſe von Begriffen noch weniger als viele körperliche, mit der Natur der Tonſprache verwandt waren, und daß oft eher eine Analogie zwiſchen ihnen und den körperlichen Gegenſtänden ſelbſt ſtatt fand. Auf dieſem Wege bildete ſich der menſchliche Verſtand faſt alle Ausdrükke zur Bezeichnung geiſtiger Begriffe; und ſchon mehrere Weltweiſen haben es angemerkt, daß alle Worte dieſer Art urſprünglich aus der Körperwelt herſtammen, und nur in die Intellektualwelt übergetragen ſind. Inſonderheit hat

der große Lambert überall hierauf hingewieſen; und wenn wir gleich jezt nicht mehr überall die ſinnliche und geiſtige Bedeutung dieſer Wörter nebeneinander in der Sprache gangbar haben, auch nicht immer die Analogie der Begriffe, die die Spracherfinder zur Verknüpfung dieſer Bedeutungen veranlaßte, entdekken können, ſo läßt ſich theils ſchon aus der Natur der Sache die Richtigkeit dieſer Bemerkungen einſehen, theils kann man ſo gar oft aus den Anmerkungen zu vielen Artikeln des Adelungiſchen Wörterbuchs lernen, wie treffend und erkennbar dieſe Analogien noch zum Theil in unſrer Sprache ſo wohl, als in ihren verſchwiſterten Sprachen liegen. Hier ſey es genug an dieſen allgemeinen Betrachtungen; über das, was dieſe Sprachquelle dem Jugendlehrer, inſonderheit wenn er durch wörtlichen Unterricht geiſtartige Begriffe veranſchaulichen will, nüzliches darbietet, ſoll in der Folge noch mehr vorkommen.

c) Von der Anſchaulichkeit allgemeiner Begriffe, in ſofern ſie durch wörtlichen Unterricht befördert werden kann.

Die beyden vorigen Gattungen menſchlicher Begriffe hatten das Eigenthümliche, daß ſie ſich nur auf individuelle Gegenſtände bezogen; denn auch diejenigen, die aus unſerm Selbſtgefühl entſpringen, kann man ſo anſehen, wenn ſie gleich in andrer Rükſicht betrachtet, auch zu den allgemeinen gerechnet werden können. Nun iſt uns noch die dritte Gattung der eigentlich allgemeinen Notionen des Verſtandes übrig, unter denen ich hier inſonderheit alle metaphyſiſche und moraliſche Gemeinbegriffe verſtehe, in ſofern dieſe leztern allgemeine Prädikate und Grundgeſeze der freyen Handlungen verſtändiger Weſen ſind. Laßt uns nun erforſchen, auf welche

Weiſe auch dieſe Grundbegriffe der menſchlichen Erkenntniß und Sittlichkeit durch wörtlichen Unterricht anſchaulich werden können. Dieſe Unterſuchung iſt in doppelter Abſicht wichtig, theils weil jene allgemeinen Notionen in alle Theile unſrer Erkenntniß eingreifen, theils in ſofern die Glükſeligkeit verſtändiger Weſen ſo ſehr von den Grundbegriffen abhängt, auf denen das Syſtem ihrer Neigungen und Handlungen gegründet iſt.

Der menſchliche Verſtand beſchäftigt ſich unaufhörlich mit dieſen Begriffen; er legt ſie bey allen Erklärungen der Natur und ihrer Geſetze, bey allen Urtheilen über phyſiſche und moraliſche Gegenſtände, bey allen Arten von Handlungen zum Grunde. Ohne ſie würde wenig Ordnung und Zuſammenhang in ſeinen Gedanken ſeyn, und ein großer Theil des geſunden Menſchenverſtandes beſteht in der Fertigkeit, die Notionen der Metaphyſik, die in dieſer Wiſſenſchaft in ihrer höchſten Reinheit und Allgemeinheit vorkommen, aus dem unmittelbaren Anſchauen richtig abzuſondern, und ſie darauf eben ſo richtig wieder anzuwenden. Der Metaphyſiker, dem es nur darum zu thun iſt, die höchſten und allgemeinſten Notionen der menſchlichen Erkenntniß zu entwikkeln und zu ordnen, hat allein den Beruf ſich dabey immer zu dem reinen Verſtandesanſchauen emporzuſchwingen, das die tranſcendente Natur der Wiſſenſchaft erfodert. Und eben ſo der allgemeine Sittenlehrer; denn die ſittliche Natur des Menſchen läßt ſich auch in hoher Allgemeinheit betrachten, und die Moral hat ebenfalls ihre Metaphyſik, wenn ich ſo ſagen darf. Sie iſt das Reſultat der reinſten, pſychologiſchen Grundbegriffe, nach ontologiſchen Gründen geordnet; denn nur hierauf kann man das allgemeine Syſtem der menſchlichen Moralität und Glükſeligkeit dauerhaft gründen. Doch auch dieſe tranſcendente Art die ſittlichen Grundbegriffe zu denken, ge-

hört

hört nur dem reinen Verſtande des Weltweiſen zu, der mit der Beſchauung ſeines Innern, jenen metaphyſiſchen Ideenflug zu verbinden weiß. So fodert es die Wiſſenſchaft von dem Denker, der ihre Tiefen ergründen und ihre Gränzen erweitern will. Allein, jeder andre Sterbliche, der nicht den Beruf hierzu hat, bedarf dieſer hohen Allgemeinheit und Reinheit der Begriffe nicht; ja, weil hier, mehr als irgendwo in dem ganzen Gebiet der menſchlichen Erkenntniß, Gefahr iſt, ſtatt reeller Begriffe nur ihre Symbole zu haſchen, ſo wäre es für die Brauchbarkeit dieſer intellektuellen und moraliſchen Grundbegriffe ſehr zu wünſchen, daß man ſie bey allem gewöhnlichen Unterricht nur zur beſtimmten Klarheit durch ſchikliche Mittel erhöbe, ohne durch allgemeine Zergliederungen ihrer Merkmale mehr Deutlichkeit und Reinheit, aber auch weniger Anſchauen und Leben der Erkenntniß hervorzubringen. Inderheit iſt es äußerſt nothwendig, nach dieſen Grundſätzen bey dem Unterricht der Jugend zu verfahren, die an und für ſich ſchon zu jenem reinen Verſtandesanſchauen noch nicht reif iſt. Und das Weſentlichſte dieſer Grundſätze enthalten folgende Betrachtungen: — Unſer Verſtand kann durchaus nichts Allgemeines denken, wenn ihm nicht die Sinne und die Phantaſie, oder die Denkkraft ſelbſt das Individuelle und Specielle darbieten, aus dem er es abziehet. Dies Einzele mag nun als ein Beſtandtheil der Körperwelt durch die äußern Sinne, oder als eine innere Beſtimmung des denkenden Weſen ſelbſt, durch das Selbſtgefühl urſprünglich angeſchauet worden ſeyn, oder auch in ſpeciellen Begriffen des Verſtandes, aus denen die Denkkraft allgemeinere abſondert, beſtehen — ſo ändert das die Natur des allgemeinen Denkens nicht ab. Denn, wenn wir gleich die Elemente vieler, ja, genau genommen aller tranſcendenten Notionen der Metaphyſik in unſerm denkenden Weſen ſelbſt, und zwar ſehr rein

fin-

finden, ſo müſſen wir ſie doch einzeln wahrnehmen, vergleichen und zu allgemeinen Begriffen bilden; ja, ich habe auch hier nie das Unrecht finden können, was Lokke gegen Leibnitzens Lehre von den angebornen Begriffen haben ſoll. Ohnehin gelangen wir gewöhnlicherweiſe zu den meiſten metaphyſiſchen Begriffen auf dem Wege der äußern Sinne, und nur eigentlich philoſophiſche Denker verallgemeinern ſie allmählig und dehnen ſie auch auf die Geiſterwelt mit gehöriger Klarheit aus. Die Wahrnehmung des Einzelen muß alſo durchaus vor allem allgemeinen Denken vorangehen; und ſo einleuchtend dieſe Wahrheit in der Theorie, ſo wichtig ſie in der Ausübung iſt, ſo handelt man doch bey dem Unterricht nicht immer ihr conſequent. Sie wird noch wichtiger, wenn man bedenkt, daß die Zeichen der Dinge nicht die Dinge ſelbſt ſind, daß man dadurch ihr Anſchauen nur mittelbar erwekken kann, und daß die Worte keine Zauberkraft haben, die Bilder des Einzelen, davon ſie die willkührlichen Zeichen ſind, in der Seele des Zuhörers zu erzeugen. Man darf alſo noch weniger daran denken, durch wörtlichen Unterricht in einer Seele das Allgemeine eines Begriffs zu entwikkeln, ehe ſie ein hinreichendes Anſchauen des Einzelen, daraus jenes abgezogen werden kann, erlangt hat. Es iſt in den beyden nächſtvorhergehenden Abſätzen zur Genüge gezeigt worden, auf welchem Wege man dies Anſchauen des ſinnlichen ſo wohl als geiſtigen Individuellen erreichen könne; hier betrachte ich nur die Sache noch nach den Erforderniſſen der Verallgemeinerung und ſetze zulezt noch einige Bemerkungen über den Gang, den der Jugendlehrer nehmen muß, um das Allgemeine des Begriffs anſchaulich zu erhalten, hinzu.

α) Man kann ſagen, daß die Vollkommenheit der allgemeinen Begriffe — theils von der Anzahl, theils von der Art, theils von der Intenſität der einzelen

zelen Anſchauungen abhängt! — Vielleicht ließen ſich aus dieſem dreyfachen Geſichtspunkt einige wichtige Regeln für die Vollkommenheit der menſchlichen Erkenntniß überhaupt herleiten, wenn es hier der Ort wäre, tiefer in dieſe Betrachtung einzugehen. In Rükſicht auf meinen Hauptzwekk begnüge ich mich hier an folgenden Bemerkungen: aa) Ein jeder allgemeiner Begriff erfodert eine gewiſſe Anzahl von wiederholten Anſchauungen des Einzelen, von dem er abgezogen werden muß. In einigen Fällen iſt es hinreichend, wenn dieſe Individuen auch nur alle von einer niedern Art ſind; wenigſtens erfodert nicht jeder Begriff eine gleiche Ausdehnung, auch wenn der Grad der Abſtraktionshöhe gleich iſt. Indeſſen iſt es ſchwer durch eine allgemeine Regel zu beſtimmen, wie viel davon für jede einzele Art von Begriffen erfodert werde, weil die anſchauende Kraft ſo ſehr in den Graden der Stärke und Fertigkeit verſchieden iſt. So viel läßt ſich aber behaupten, daß auch die ſorgfältigſte Beachtung eines einzigen Individuums, dem das Allgemeine des geſuchten Begriffs anhängt, nicht vermag uns zu ſeinen weſentlichen Merkmalen zu erheben. So nothwendig iſt es der menſchlichen Vernunft zu vergleichen, um zu denken. — bb) Doch auch die bloße Anzahl der individuellen Anſchauungen iſt nicht hinreichend, dem allgemeinen Begriff, wenn er nicht von der niedrigſten Abſtraktion iſt, ſein gehöriges Maaß von Reinheit und Ausdehnung zu geben. Je höher, je umfaſſender er iſt, deſto nöthiger iſt es auch, daß Individuen mehrere Unter- und Nebenarten, die er alle begreift, dazu verglichen werden. Die vollkommenſte Methode, einen ungeübten Verſtand zum richtigen Verallgemeinern der Begriffe anzuleiten, wäre unſtreitig die, daß man ihn von der niedrigſten Unterart des allgemeinen Begriffs bis zu ſeiner höchſten Gattung durch immer weitergehendes Vergleichen und Abſondern des Beſtimmtern im Anſchauen

her-

herausführte, und ſo dem allgemeinen Begriff lauter reelle und hinreichende Konkretheiten — wenn ich ſo ſagen darf — unterlegte. So macht es der ſyſtematiſche Naturhiſtoriker, und bey ihm kann man lernen, Begriffe verallgemeinern, einander unterordnen, ſie mehr oder weniger beſtimmen — mit einem Wort — klaſſificiren. Und es läßt ſich wohl begreifen, daß dieſe Methode ſich auch auf die eigentlich und urſprünglich abſtrakten Begriffe, und ihre Verallgemeinerung ſehr vortheilhaft anwenden ließe! Wenn ich z. B. nie ein andres Thier, als einige Schwalben, oder gar nur Hausſchwalben, geſehen hätte, ſo wäre unmöglich mein Begriff von einem Thier ſo rein, als er ſeyn kann, wenn ich auch Schmetterlinge, auch Pferde, Fiſche u. ſ. w. geſehen, und unter dieſen Begriff gebracht habe. In jenem Fall wird zwar eine menſchliche Vernunft auch ſchon damit die allgemeinen Merkmale des Schwalbengeſchlechts verbinden; allein, wie unrein und unadäquat wäre das für den Begriff des Thiers. Ja, der Unterricht vermag nicht einmal aus dieſem ſehr ſpeciellen Begriff die Beſtimmungen wegzulehren, die in den Begriff des Thiers nicht gehören; ich muß durchaus mehrere ſeiner Untergattungen und Arten, mehrere Neben- und Obergeſchlechter des Schwalbengeſchlechts ſelbſtanſchauend mit einander verglichen haben, wenn ich auch nur einen erträglich reinen Begriff eines Thiers erlangen will. Ich ſage nicht, daß ein jeder menſchlicher Verſtand es bedürfe und vermöge, ſeine Begriffe ſo rein und ausgedehnt zu bilden, als der klaßificirende Naturphiloſoph; aber das ſieht man doch, daß die Vernunftfähigkeit in uns wenig entwikkelt werden würde, wenn wir an dem Anſchauen der niedrigſten Unterarten eines Begriffs genug Stoff für ſeine Bildung zu finden glauben wollten. In dieſem Fall würden wir wenig Veranlaſſungen haben, uns im Abſondern, Vergleichen und Ordnen der Begriffe

ſe zu üben; die Verhältniſſe der Dinge, ihre Verſchiedenheiten und Aehnlichkeiten würden ſehr mangelhaft von uns erkannt werden, wir würden zwar mehr Anſchauen, aber ein ſehr einſeitiges Anſchauen ohne Reflexion genieſſen; und was heißt das anders, als — wir würden weniger unſre Vernunft entwikkeln! Wäre es, um bey dem vorigen Beyſpiel zu bleiben, nicht faſt nothwendig, daß wir im erſten Fall es zu dem Begriff eines Thiers, als ein weſentliches Merkmal rechneten — ſein Neſt an Häuſern bauen, fliegen, Federn haben, durch gelegte Eyer ſich fortpflanzen u. ſ. w. Und der gewöhnlichſte Menſchenverſtand ſondert doch, wenigſtens dunkel, dieſe Merkmale noch von dem ab, was er ſich anſchaulich denkt, wenn er das Wort, Thier, hört, geſetzt auch, daß ihm immer nur ein beſtimmtes Individuum, als das Vehikel dieſes Begriffs, anſchaulich werde. Man wende dieſe Bemerkungen auf andre Arten und Gattungen von Gegenſtänden der Kunſt oder Natur und ihre Begriffe an, und man wird ſie auch da beſtätigt finden. Indeſſen ſollte dies nur eine Vorbereitung auf die Grundſätze ſeyn, die man bey der ſtufenweiſen Verallgemeinerung abſtrakte Verſtandesbegriffe, deren Unterlagen keine eigentliche Individuen, ſondern Eigenſchaften und Verhältniſſe der Dinge ſind, zu befolgen hat, wenn keine merkliche Lükken und Sprünge bey dem Erkennen derſelben vorkommen, und der Wahrheit der Erkenntniß nachtheilig werden ſollen. Nur aus dieſem Geſichtspunkt muß man es alſo betrachten, und ſeine Zwekmäßigkeit beurtheilen; die Begriffe des Thiers und ſeiner mannigfaltigen Unterarten, wie auch der meiſten Werke der Kunſt, zum B. der Uhren, Mühlen und andere mehr entwikkelt und veranſchaulicht ſich der gemeine Menſchen- und Kinderverſtand immer ſchon von ſelbſt richtig und ordentlich genug; der Unterricht darf da nur biswei-

len nachhelfen. — Man wird übrigens leicht einſehen, daß die Vollkommenheit allgemeiner Verſtandesbegriffe nach ähnlichen Geſetzen, wie bey jenen, beurtheilt werden müſſe. Und man kann ſagen, daß es bey dieſen noch nöthiger iſt, die vorigen Regeln zu beobachten; denn da ſie durchaus nur abſtrakte Verſtandesideen ſind, ſo erfordern ſie in der That eine ſtärkere Vergleichung und Reflexion, wenn man ſie beſtimmt und klar genug aus dem Anſchauungsſtoffe ausſondern will. Zu ihrer Bildung iſt es alſo noch weniger hinreichend, nur einen oder einige individuelle Begriffe der niedrigſten, ihnen untergeordneten Arten, angeſchauet zu haben; wenn ſich gleich nicht für jeden Begriff und für jeden Zwekk des Denkens beſtimmt angeben läßt, wie weit dieſe Vergleichung auszudehnen ſey. Doch, außer der Anzahl und der Art der Anſchauungen, aus denen wir unſre allgemeinen Begriffe abſondern, gehört auch noch cc) der Grad oder das Intenſive derſelben zur Vollkommenheit dieſer leztern. Ja, vielleicht iſt dies lezte Erforderniß wichtiger, als die vorigen! Man kann in der That oft einzele Thiere und Thierarten angeſchauet haben, ohne mit lebendiger Innigkeit die Bilder dieſer Eindrükke zu faſſen, und die Merkmale dieſer Vorſtellungen mit voller Klarheit zu denken. Es giebt Seelen, die von jedem Eindrukk nur auf der Oberfläche berührt werden; ihre Vorſtellungen ſind, wie die Phantome der Zauberlaterne, matt, ſchwankend und ohne Leben. Andere hingegen ſchauen alles mit großer Innigkeit an; die Züge des Objekts drükken tiefe und harmoniſche Spuren in ihre Seelen; Wahrheit, Fülle, Lebhaftigkeit des Anſchauens iſt ihnen eigenthümlich. Es iſt hier der Ort nicht, aus dem verſchiedenen Bau der Organiſation und des Seelenweſens, oder aus andern hinzugekommenen Gewöhnungen u. ſ. w. die Gründe dieſer Unterſchiede aufzuſuchen; aber, daß ſie in

der

der Natur ſtatt finden, daß ſie auch zum Theil durch die Erziehung können hervorgebracht werden, das leidet wohl keinen Zweifel. Auf die größere Innigkeit des Anſchauens kömmt alſo viel an, wenn der Verſtand aus den individuellen Eindrükken das Allgemeine abſondern ſoll. Je ſtärker und wahrer die Züge des Einzelen in uns ausgedrükt ſind, deſto mehr reizen ſie die Reflexion zur Vergleichung, und erleichtern ſie ihr ſo gar dadurch, wenn der Eindrukk nicht zu lebhaft iſt. Aber wenn in dem Bilde alles nur dämmert oder ineinander fließt, ſo kann die Denkkraft mit aller Anſtrengung nur halb ſo thätig ſeyn, als ſie es unter günſtigen Umſtänden ſeyn würde. Hieraus ſieht man beyläufig, wie unentbehrlich vollkommne Sinne und ſinnliche Werkzeuge, und eben ſo ſehr eine lebhafte Phantaſie, verbunden mit einem innigen Selbſtgefühl, dem Denker auch von dieſer Seite ſind. Doch bilden ſie ihn in der That nicht allein ſchon, ſondern die Vollkommenheit des allgemeinen Denkens hängt eben ſo weſentlich von der Intenſion, von der Richtung und dem Umfang der Denkkraft ab. Indeſſen liegt es hier außer meiner Bahn, auch von dieſer Seite die Entſtehung allgemeiner Begriffe und ihre Vollkommenheit zu betrachten; zum Verſtande deſſen, was ich nun noch kurz über ihre Veranſchaulichung vermittelſt des wörtlichen Unterrichts ſagen werde, kann das hinreichen, was ich bisher über ihren individuellen Stoff vorangeſchikt habe.

β) Ehe ich die Bedingungen unterſuchen kann, unter denen allein der wörtliche Unterricht angewandt werden darf, auch das Anſchauen dieſer allgemeinen Begriffe zu befördern, muß ich inſonderheit der Gränzen und des Zwekks wegen, die ich dieſer Schrift beſtimmt habe, zuvor bemerken, daß ich in Beziehung auf den Anfang

fang dieſes letzten Abſatzes hier nicht von jenem reinen Verſtandesanſchauen allgemeiner Begriffe, und vornehmlich ihres Zuſammenhanges, ſondern nur gleichſam von dem Anſchauen vom zweyten Range rede, das eigentlich die Sphäre der jugendlichen Denkkraft iſt. Dieſes minderreine Anſchauen unterſcheidet ſich von jenem inſonderheit dadurch, daß der Verſtand hier das Allgemeine nur an einem einzelen in der Phantaſie ſchwebenden Ideenbilde, oder auch an einem ſinnlichen Gegenſtande, oder einer wiedererwekten inneren Beſtimmung anſchauen darf, wenn übrigens der Begriff ſelbſt ſich nur durch Vergleichung mehrerer und verſchiedenartiger Fälle entwikkelt hat. Noch reiner aber und vollkommner wird er das, wenn er aus dieſen verſchiedenen individuellen Fällen gleichſam ein abſtraktes Ideenbild herauszieht, worauf er ſich dann vorzugsweiſe mit Hülfe des Zeichens heftet.

Die allgemeinen Bedingungen der Brauchbarkeit dieſer Veranſchaulichungsweiſe ſcheinen mir nun in folgenden Anmerkungen zu liegen: — Der Verſtand des Zuhörers muß den erforderlichen Stoff von beſondern Wahrnehmungen, aus denen der allgemeine Begriff entwikkelt werden ſoll, eingeſammelt und aufbewahret haben. So bald der Lehrer davon gewiß, und übrigens der Verſtand des Knaben nicht ſtumpf und ganz unentwikkelt iſt, ſo vermag er ſich zu dem Anſchauen allgemeiner Begriffe allmählig, und nach den Graden ihrer Abſtraktionshöhe zu erheben. Indeſſen giebt dieſer Grad allein nicht immer die genaue Regel für jeden einzelen Fall an; es können mehr Umſtände, Gewöhnungen, Beyſpiele und dergleichen in die Rechnung kommen, worauf freilich bey der Ausübung ſelbſt Rükſicht genommen werden muß. Die Aufmerkſamkeit wird denn auf das klargewordne Bild, oder die mit Bewußtſeyn wahrgenommene

innere Modifikation hingerichtet, je nachdem der Begriff es ſeiner Materie nach erfode.t; und zwar deſto mannigfaltiger und anhaltender, je ſchwerer und neuer der Begriff iſt. Von dieſem Einzelen ſondert denn der Verſtand, durch das bezeichnende Wort und überhaupt durch einen ſchiklichen Ausdrukk geleitet, das Allgemeine ab und heftet ſich darauf, ohne darüber die Bilder des erſten ganz aus der Phantaſie, oder die Eindrükke des Innern aus dem Selbſtgefühl zu verlieren, denn ſonſt würde er blos ſymboliſch denken. Auch iſt es inſonderheit für ungeübte Köpfe nicht gleichgültig, ob man von dem Einzelen zum Allgemeinen herauf- oder umgekehrt herabſteiget. Die einzige wirklich elementariſche Art erfodert immer das erſtere; ſie will nicht, daß man das Wort und ſeine allgemeine Erklärung voranſchikke, oder auch den Saz und ſeine allgemeinen Gründe, denn dies würde doch für den Verſtand des Knaben verloren und ermüdend ſeyn, ſondern daß derſelbe ſich den Begriff ſelbſt aus dem Anſchauen des Einzelen herauswikkele. Der geübte Denker kann allenfalls von dem Allgemeinen ausgehen; er bedarf nicht immer, auch um anzuſchauen, ſich erſt von dem Einzelen zu ihm zu erheben. Es iſt alſo ein leerer, ſchädlicher Traum, wenn man vermeynt, einem jungen Verſtande allgemeine Begriffe mitzutheilen, indem man ihm ihre Merkmale blos in Worten ausdrükt und zergliedert; denn dieſe Merkmale ſind ohnehin etwas noch Allgemeineres, als der Begriff ſelbſt, dem ſie angehören. Inſonderheit trifft dies gemeiniglich die edelſten Begriffe des menſchlichen Geiſtes, die man gewiß nicht würdig und zwekmäßig genug in jungen Seelen entwikkelt, wenn man ihnen ihre Zeichen vorſagt und ſie von ihnen wiederholen läßt; z. B. die Begriffe — Weisheit, Güte, Abſicht, Mittel, Vernunft, Pflicht, Geſez, Kraft, Ordnung, Vollkommenheit, Aehnlich-

keit, Unähnlichkeit, nothwendig, zufällig, mittelbar, unmittelbar, ſelig, gut, böſe, Schuld, Unſchuld, Tugend u. a. m. ſo wie auch viele aus dieſen Begriffen herflieſſende Sätze.

Ein ſehr ſchiklicher Weg einen höhern Begriff dem Anſchauen näher zu bringen, und zugleich zu prüfen, ob der Zuhörer etwas Reelles bey ſeinem Zeichen denkt, iſt der Weg der Induktion; wenigſtens weiß ich das, was ich hier meyne, nicht beſſer als durch dies Wort auszudrükken. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß Begriffe und Sätze in der Regel deſto ſchwerer anſchaulich werden, je höher ſie abgezogen ſind. Der Verſtand muß alſo leichter zu dem Anſchauen des höhern Begriffs übergehen können, wenn er nur erſt ſeine Unterarten klar genug anſchauet, und denn ihr Aehnliches wahrnimmt. So ſind in der That die Begriffe — Tugend, Pflicht — nicht leicht zu veranſchaulichen, aber wenn man ſich mehrere einzele Tugenden und Pflichten denkt, oder dem Knaben veranſchaulicht, ſo wird er gewiß auch jene höhere Begriffe mit geringerer Mühe reell und anſchaulich denken, geſetzt, daß er nun auch nicht die allgemeinen Merkmale derſelben klar genug mit ihren Zeichen verknüpfte. Inſonderheit iſt das von mir oft mit gutem Erfolg bey moraliſchen und pſychologiſchen Begriffen, durch häufiges Hin- und Hergehen von dem Allgemeinern zu dem Speciellern verſucht worden; und kein Prüfſtein der Realität jugendlicher Begriffe iſt ſicherer, als der, daß die Schüler die Artbegriffe des höhern Gattungsbegriffes angeben.

Noch verdient hier zulezt auch der Gebrauch der Analogie, die ſo mannigfaltig unter unſern Begriffen und ihren Gegenſtänden ſtatt findet, eine kurze Erwähnung. Sie hat eine ungemeine Kraft, dunkle Begriffe

und ihre Verhältniſſe aufzuklären, ohne uns von der Wahrheit und Anſchaulichkeit zu entfernen. Die menſchliche Vernunft durchſchauet gewöhnlich leichter und ſchneller Ideenreihen, die ſich auf die Körperwelt, als die ſich auf die Geiſterwelt beziehen; und ſelbſt unter dieſen leztern ſind ihr die einen geläufiger, als die andern. Es iſt alſo in gewiſſen Fällen, wo die unmittelbare Aufklärung einer Ideenfolge ihre Schwierigkeiten hat, von großem Nutzen, ſie auf eine mittelbare Weiſe durch ſchiklich gewählte, analogiſche Begriffe zu veranſchaulichen. Niemand hat dieſe analogiſche Denkart vielleicht ſo glüklich und lehrreich benuzt, als **Sokrates** und ſeine ächten Schüler; ja, man kann ſagen, daß dieſe Anwendung analogiſcher Begriffe ein weſentlicher Theil der ſokratiſchen Methode iſt, ſo wie auch die vorhingenannte Induktionsweiſe. **Plato** ſelbſt, der doch von der Lehrart ſeines großen Lehrers wenigſtens die Form angenommen hat, gebraucht ſie eben ſo oft und eben ſo glüklich, als der noch ächtere Sokratiker, **Xenophon**. So wirft er oft — z. B. im Meno, im erſten Alcibiades und andern — durch eine Reihe leichter und gewöhnlicher Begriffe aus der Körperwelt oder aus dem gemeinen Leben, ein bewundernswürdiges Licht auf ſchwerere und abſtraktere, ſonderlich geiſtige Verſtandesbegriffe, das ihnen Klarheit und Anſchaulichkeit giebt.

Der Weltweiſe darf alſo gewiß nicht Wiz und Einbildungskraft entbehren, wenn er das gehörige Maaß von Helle und Leben über viele ſeiner Ideen, ſo wohl für ſich als für andre verbreiten will. Ein ſchönes Beyſpiel dieſer Art ſcheint mir **Baumgartens** Ausdrukk zu ſeyn, womit er bey der Entwikkelung des Begriffs von der Vollkommenheit das Eine bezeichnet, worin nach **Wolfiſcher** Lehrart alles bey der Vollkommenheit zuſammenſtimmen

ſtimmen muß; er nennt es — den Brennpunkt der Vollkommenheit! — Es wäre in der That ein nützlicher Beytrag zur Theorie des Unterrichts, wenn man aus großen und philoſophiſchen Dichtern, imgleichen aus dem **Plato**, **Xenophon** und andern ſokratiſchen Schriftſtellern, ſolche treffende Beyſpiele lehrreicher Analogien ſammelte. In dem praktiſchen Theil dieſer Schrift will ich den kleinen Vorrath mittheilen, den ich mir ſelbſt davon bemerkt und zuſammengetragen habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

1360 – **Lieberkühn, Ph. J.,** Versuch über die anschauende Erkenntniß. Ein Beytrag zur Theorie des Unterrichts. Züllichau 1782. *Mit gest. Titelvign. v. Rosmaesler.* 28 S., 1 Bl., 216 S. Ldr. d. Zt. mit RSch., u. RVerg., etwas berieben. (243) 400.–

Einzige Ausgabe. – ADB 18, 578 (irrig: 1783). – Hauptwerk des bedeut. Pädagogen. – Die Titelvign. mit hübscher Schulmeister-Szene. – Kein Ex. auf einer dt. Nachkriegsauktion nachweisbar.

Lieberkühn, Philipp Julius,

Versuch über die anschauende Erkenntniß ein Beytrag zur Theorie des Unterrichts

Züllichau 1782

Paed.th. 6752 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764841-9
VD18 14826623-001